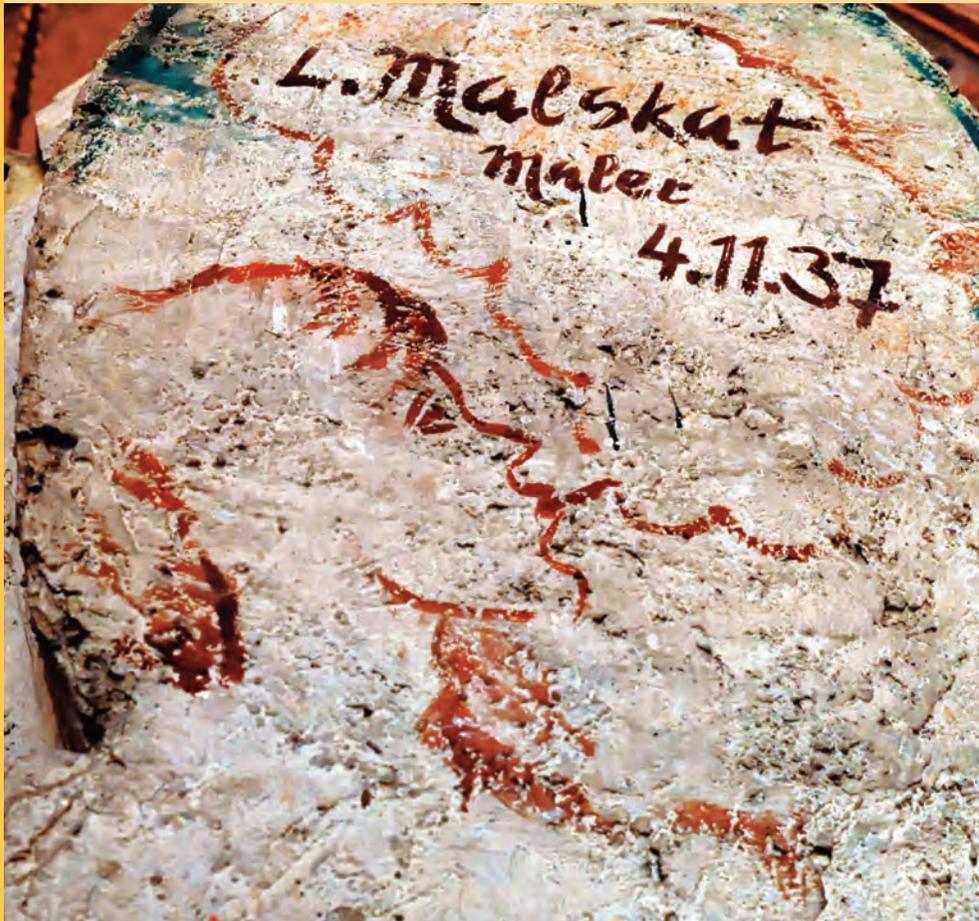


Natur- und Landeskunde

Zeitschrift für Schleswig-Holstein
und Hamburg



3/2024

131. Jahrgang

AUS DEM INHALT

	117	An unsere Leser und Leserinnen
<i>Inge Bahnsen</i>	118	Christian August Bahnsen (1797–1864) – ein „Lehrerbildner“ im Spiegel seiner Zeit
<i>Erwin Rehn (1927–2000)</i>	125	Heet de Wiehnachtsmann Fiete?
<i>Christiane Orgis</i>	128	Über den Autor Erwin Rehn
<i>Christiane Orgis</i>	130	Die Kaufmannsfamilie „Böttcher“ in Heide und ihr Geschäftshaus am Markt
<i>Jürgen Eigner</i> Dr. rer. nat.	136	Der Efeu (<i>Hedera helix</i> L.) – Bäume der Heimat IV
<i>Wolfgang Pittkowski</i>	144	Kulturspuren oder Un-Kulturspuren? Graffiti im Schleswiger Dom vom 17. Jahrhundert bis heute
<i>Ute Neuhaus-Schröder</i>	152	Die Post im Wandel der Zeiten – Teil I: Die Entwicklung der Post in Schleswig-Holstein von ihren Anfängen bis zum Jahre 1864
	160	Mitteilungen – Berichte – Notizen
	168	Buchbesprechungen
	172	Wir teilen Wissen

Titelbild: Lothar Malskat. Selbstporträt mit Zigarette auf der Rückseite des Grabmales für Bischof Friedrich im Schleswiger Dom. (Foto: Wolfgang Pittkowski). Zu Lothar Malskat siehe den Beitrag von Wolfgang Pittkowski in diesem Heft und auch https://de.wikipedia.org/wiki/Lothar_Malskat

ISSN 1611-3829

Herausgeber: Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V.

Natur- und Landeskunde ist unter www.naturundlandeskunde.de im Internet vertreten.

Vorsitzender: Dr. Eckhard Cordsen, Norderdomstraße 10, 24837 Schleswig

Schriftleitung (kommissarisch): Dr. Ulrich Mierwald, Rendsburger Landstraße 355, 24111 Kiel

Layout: Sonia Cortés Sack, *Druck:* Carius Druck Kiel GmbH

Alle Manuskripte und Buchbesprechungen bitten wir an die Schriftleitung zu senden: schriftleitung@naturundlandeskunde.de. Nachdruck aus dem Inhalt ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Der Inhalt von veröffentlichten Texten und Textpassagen muss sich nicht in allen Fällen mit der Auffassung des Herausgebers decken. Ein Kontakt mit den Autorinnen und Autoren ist über die Schriftleitung möglich.

Alle Beitrittserklärungen, Änderungen von Anschrift oder E-Mail-Adresse sowie Kündigungen richten Sie bitte an die Kassenführung: kasse@naturundlandeskunde.de oder schriftlich an Regine Jäckel, Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V., Emil-Nolde-Straße 8, 24768 Rendsburg. Wir verwalten Ihre Daten gemäß DSGVO (siehe Datenschutzerklärung auf unserer Internetseite). Für Vereinsmitglieder beträgt der Jahresbeitrag mindestens 60,- Euro, Personen in Ausbildung zahlen die Hälfte wie auch Partnerinnen und Partner oder Familienmitglieder bei gleichlautender Anschrift, diese erhalten dann insgesamt 1 Exemplar der Zeitschrift.

Natur- und Landeskunde erscheint in der Regel mit vier Ausgaben im Jahr. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag des Vereines enthalten.





An unsere Leserinnen und Leser!

Wir freuen uns sehr, dass wir Ihnen rechtzeitig zu Weihnachten wieder ein schönes Heft präsentieren können. Es war, wie berichtet, ein schwieriger Start in diesem Jahr, deshalb sind es nur drei Hefte geworden. Für Ihr Verständnis, Ihre Mitarbeit und Anregungen danken wir. Ihre positive Resonanz auf die ersten Ausgaben 2024 ist der Ansporn für uns weiterzumachen!

In diesem Heft knüpfen wir mit dem Aufsatz von Inge Bahnsen über den „Lehrerbildner“ an den ersten Artikel in Heft 1/2024 an. Dort ging es um die Gründerzeit unseres Vereins, der vor allem durch Lehrer befördert wurde. Nun blicken wir historisch noch weiter zurück in die Geschichte dieser Berufsgruppe, die uns so stetig begleitet und unterstützt hat.

Die nächsten Beiträge passen in die dunkle Jahreszeit oder haben sogar einen direkten Bezug zum Weihnachtsfest. Geht es Ihnen so wie uns? Vermissen Sie auch ein wenig die Innenstädte von einst mit ihren weihnachtlichen Einkaufserlebnissen, wo es um mehr ging als ums Geschenkekaufen: ums Staunen, Träumen und Schnacken vor zauberhaft dekorierten Schaufenstern? In diese Welt führen uns die in Heide spielenden Beiträge zurück. Vor und in dem Heider Kaufhaus Böttcher (jetzt Ramelow) spielt die Weihnachtsgeschichte von Erwin Rehn. Seit langer Zeit gibt es damit wieder einen niederdeutschen Beitrag in unserem Heft! Herzlich danken wir der Tochter des verstorbenen Autors, Frau Dr. Marie-Elisabeth Rehn, für die Rechte des Abdrucks! Hinter dieser Veröffentlichung steckt aber mehr als der nostalgische Rückblick auf die Kindertage des Verfassers. Wir erinnern zugleich an den Menschen Erwin Rehn, an den Widerstandskämpfer und KZ-Überlebenden. Die Recherchen zur Weihnachtsges-

chichte führten zugleich zur Geschichte des Kaufhauses Böttcher in Heide. Vielen Dank an Frau Julia Böttcher für die schönen Bilder und Informationen! Können diese beiden Geschichten nicht ein kleiner Ansporn sein, einmal wieder in unseren Innenstädten einzukaufen anstatt wieder einmal online zu bestellen!

Der Beitrag über den Efeu von Jürgen Eigner ist einmal mehr von der Sorte, von der wir gar nicht genug bekommen! Dazu die wunderbaren Exkursionen, die Anne und Jürgen Eigner dieses Jahr für unseren Verein durchgeführt haben, dafür können wir alle nur ein großes Dankeschön aussprechen! Und tatsächlich gibt es einen weihnachtlichen Bezug. Im englischsprachigen Raum schmückte man traditionell Weihnachten mit Efeu und Stechpalme; das weihnachtliche Tannengrün wurde dort erst im 19. Jahrhundert über Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, Gemahl von Queen Victoria, aus Deutschland eingeführt. In nächtlicher Dunkelheit leuchtet in dieser Zeit der Schleswiger Dom. Begleiten Sie Wolfgang Pittkowski in einen der schönsten Sakralbauten des norddeutschen Raumes und entdecken dort mit ihm eher Profanes. Hinweisen möchten wir bei dieser Gelegenheit auf die stimmungsvollen Weihnachtsgottesdienste, die im Dom immer wieder ein besonderes Erlebnis sind.

Verschicken Sie Weihnachtsgrüße, frankiert, mit der Post? Keine Smileys mit dem Handy? Wie mühsam und schwierig der Postweg einst war, davon berichtet Ute Neuhaus-Schröder im ersten Teil zur schleswig-holsteinischen Postgeschichte.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre und ein friedvolles Weihnachtsfest!

Die Redaktion

Christian August Bahnsen (1797–1864) – ein „Lehrerbildner“ im Spiegel seiner Zeit

Als der Leiter des Lehrerseminars Eckernförde Christian August Bahnsen¹ 1864 verstarb, errichteten ihm dankbare Schüler ein Denkmal mit seinem Wahlspruch als Inschrift:

Volkesbildung – Volkeswohl widmete er Leben und Streben. Seinem Andenken gewidmet von dankbaren Schülern. Gedenket an eure Lehrer. Heb. 13,7.²

Der Begriff „Lehrerbildner“ wirkt heute aus der Zeit gefallen, im 19. Jahrhundert verstand man darunter die Ausbildung von geeigneten Erzieher- und Lehrerpersönlichkeiten insbesondere für das Lehramt an Volksschulen. Der Erziehungswissenschaftler Ewald Terhart definiert den Begriff „Lehrerbildner“ wie folgt: *„Lehrerbildung“ für Volksschullehrer wurde bis weit in die 1950er-Jahre hinein als pädagogisch-praktisch ausgerichtete Persönlichkeits- und Haltungsbildung der zukünftigen Volksschullehrer verstanden.*

Die Arbeit der Volksschullehrer wurde als eine ganzheitlich-pädagogische, bildnerische Tätig-

keit in einer Mischung aus Intellektualität, Musikalität und Konfessionalität verstanden. Die Vorbereitung der Volksschullehrer geschah durch entsprechende „Lehrerbildner“: Sie waren diejenigen, die als Volksschullehrer bereits Erfahrungen gesammelt, Fähigkeiten demonstriert sowie Engagement, adäquate Gesinnung und Strebsamkeit gezeigt hatten und in der „Akademie“ bzw. der Pädagogischen Hochschule eingesetzt wurden. Sie machten es sich zur Aufgabe, „ihre innere pädagogische Überzeugung und die assoziierten praktisch-pädagogischen Fähigkeiten an zukünftige, angehende Volksschullehrer weiterzugeben“.³

Christian August Bahnsen war ein „Lehrerbildner“ und hat in seiner Zeit als Vorsteher der Lehrerseminare Tondern und Eckernförde Hunderte von Volksschullehrern ausgebildet, die in den Herzogtümern Schleswig und Holstein eine ganze Schülergeneration geprägt haben.

Hatte er eine *innere pädagogische Überzeugung* und die *praktisch-pädagogische Fähigkeit*, diese an zukünftige, angehende Volksschullehrer weiterzugeben? Wie wurde er, was er ward?



Abb. 1: Christian August Bahnsen (1797–1864)
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek – Landesgeschichtliche Sammlung P8-B-21

Familie

Aufzeichnungen in Kirchenbüchern, Familienarchiven sowie Volkszählungslisten geben Auskunft über Christian August Bahnsens Vorfahren und Nachkommen. Sein Sohn Julius Bahnsen⁴, der berühmte Lehrer und Philosoph, begründete in seinen Lebenserinnerungen „Wie ich wurde, was ich ward“ sein ausgesprochenes Autonomiebewusstsein mit seiner Abstammung von friesischen und altsächsischen Ahnen: *Das Aristokratenbewusstsein, von freigebornen Altvordern abzustammen, die in urgermanischer Vereinzelung auf ihrer Warf gesessen und niemals leibeigen gewesen, konnte jenen Individualismus schärfen, der meiner ganzen praktischen wie theoretischen Denkweise so unverkennbar aufgeprägt ist.⁵*

Und tatsächlich, die Familie Bahnsen stammt aus Nordfriesland, Christian Au-

gusts Großvater, Peter Bahne Feddersen⁶, wurde 1731 auf einer friesischen Warft, der Nordwarft bei Ockholm, geboren und lebte als Landmann zusammen mit seiner Frau Dorothea Christina Esmarch, Pfarrerstochter aus Olderup, bis zu seinem Tod 1776 auf Nordstrand.

Sein Vater Bahne Bahnsen⁷ erblickte 1768 auf Nordstrand das Licht der Welt, heiratete 1796 Margaretha Böse aus Bredstedt und zog mit ihr nach Töstrup/Angeln. Bahne Bahnsen war von 1796 bis 1800 Lehrer, Schulhalter und Kantor in Schörderup/Töstrup⁸. Hier wurde 1797 sein erster Sohn Christian August Bahnsen geboren und getauft.

Um 1800 zog Bahne Bahnsen mit seiner Familie nach Schleswig, um dort bis 1837 als Lehrer, Cantor und Organist an der Michaeliskirche zu wirken. Wie die Volkszählung von 1803 in Schleswig zeigt, hatte Christian August inzwischen zwei Geschwister bekommen, einen Bruder, Peter Simon Detlef, und eine Schwester Hanna Catharine Lucia Friederike⁹. Christian Augusts Mutter starb bereits 1813 mit 45 Jahren und sein Vater, Bahne Bahnsen, heiratete 1816 Anna Louise Jordan aus Husum. Der Volkszählung von 1845 in Schleswig ist zu entnehmen, dass eine weitere Tochter geboren wurde, Maria Elisabeth Bahnsen.

Christian August Bahnsen selbst heiratete später in erster Ehe Juliane Marie Hansen, Pfarrerstochter aus Borby, und wurde Vater von 5 Kindern, Margarethe Wilhelmine, Auguste Petrine, Theodor Martin Lebrecht, Julius Friedrich, der am 30.3.1830 in Tondern zur Welt kam und sein Leben später als Lehrer und Philosoph bis zu seinem Tod 1881 in Lauenburg, in Pommern¹⁰, verbrachte, da er nach seiner Beteiligung an der schleswig-holsteinischen Erhebung in seiner Heimat keine Anstellung fand.

Das fünfte Kind, Louise Andrea, wurde ebenfalls in Tondern geboren. Eine zweite Ehe schloss er mit der Kieler Professorentochter Johanna Friederike Catherine Valentin. Die Familie vergrößerte sich um zwei weitere Kinder, Marie Henriette sowie Carl Friedrich Wilhelm, genannt Wilhelm, der später als Doktor der Theologie und Generalsuperintendent beim liberalen Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha in Coburg arbeitete.

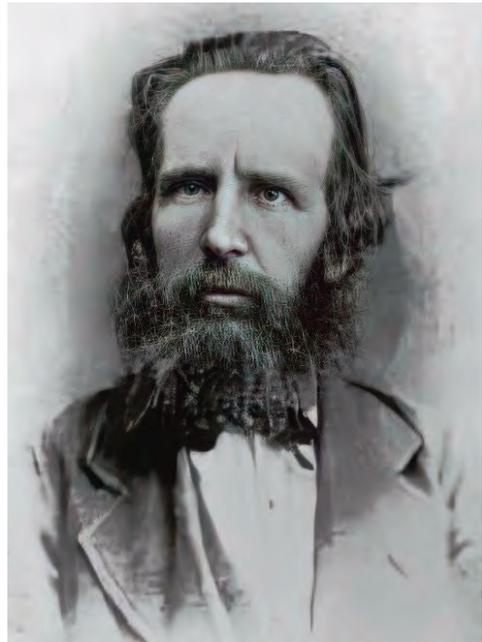


Abb. 2: Julius Bahnsen (1830-1881) Quelle: Wikipedia

Julius Bahnsen und Wilhelm Bahnsen blickten später in ihren Lebenserinnerungen „Wie ich wurde, was ich ward“ und „Wilhelm Bahnsens Kindheitserinnerungen. Mitgeteilt von Achelis.“, auf ihre Eltern, insbesondere den Vater, zurück^{11,12}.

Ausbildung

Christian August besuchte die Domschule in Schleswig. Über seine Zeit dort sind im Landesarchiv Schleswig-Holstein seine Reden über den *Geist der wahren Freundschaft* und ...*daß die Anzahl der Freuden durch die Leiden vermehret werde* anlässlich der Abschlussprüfungen 1815, 1816 vermerkt.¹³

Nach Beendigung seiner Domschulzeit studierte Christian August Theologie in Kiel und Berlin und wurde 1821 Lehrer an der Flensburgischen Gelehrtschule, die schon 1566 als Lateinschule in der Roten Straße in Flensburg errichtet worden war.

In Wilhelm Bahnsens Kindheitserinnerungen liest man über Christian August Bahnsens Flensburger Zeit: „In der ‚Anzeige des von Ostern 1829 bis Ostern 1830 in der Flensburgischen Gelehrtschule von drei Lehrern gegebenen Unterrichts‘ schreibt Wolff [...]: ‚Am

Ende des Julius erlitten unsere Schule und wir durch den Abgang unseres theuren Collegen, des bisherigen Collaborators an der Flensburgischen Gelehrtschule, jetzigen ersten Lehrers am Schullehrerseminar in Tondern, des Herrn Professor Bahnsen zu seiner neuen Bestimmung einen schmerzlichen Verlust. Wie viel er theils durch seine umfassenden Kenntnisse, und besonders auch durch seine geschickte Methode im Unterrichten, und durch seine strenge Aufrechterhaltung der Schulzucht unserer Schule genützt hat, bedarf wenigstens für unser bisheriges Publikum keiner Erwähnung von mir, da seine Verdienste um unsre Schule hier allgemein anerkannt sind. Lange wird seiner in derselben noch dankbar gedacht werden. Unsere besten Wünsche begleiten den biedern Freund für seinen neuen Wirkungskreis, worin er des Guten eben soviel schaffen möge als bei uns!¹⁴

Lehrerseminar Tondern

Ein Klassenkamerad an der Domschule in Schleswig war Uwe Jens Lornsen, der sich später laut Johannes Jensen¹⁵ als Kontorchef in der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei in Kopenhagen wahrscheinlich für die Ernennung Bahnsens als Seminarleiter in Tondern eingesetzt hat als er 1829 Vorschläge für eine Reform des Tonderner Lehrerseminars auszuarbeiten hatte.

Folgendes wird diesbezüglich berichtet: *Der eigentliche Grund dafür, daß das Tondernsche Seminar in Nord und Süd bald einen guten Ruf*

genießen sollte, weil es praktisch taugliche Lehrer (praktisk duelige laerere) ausbildete und eine ‚richtige Lehrerschule‘ geworden war, wird von den Schulhistorikern darin gesehen, daß die Regierung bei der Suche nach den beiden neuen Lehrern mit der größten Umsicht vorgegangen war und bei beiden eine glückliche Wahl getroffen hatte. Insbesondere dem neuen Vorsteher des Seminars, Christian August Bahnsen, wird das Verdienst an dem Aufschwung zugeschrieben.¹⁶ Auch Friedrich Paulsen aus Langenhorn, der erste Professor für Pädagogik an der Berliner Universität, lobte in seinen Vorlesungen und Lebenserinnerungen das vor 1864 sehr fortschrittliche Lehrerseminar in Tondern, das hervorragende Lehrer wie seinen eigenen tüchtigen ‚Küster‘ Sönke Brodersen ausbildete, die wirkliche Verstandesbildung und die Vermittlung praktischer Fertigkeiten gerade auch in die Dorfschulen brachten und das Bildungsniveau in Nordfriesland weit über das der für ihn vergleichbaren preußischen Dorfschulen der damaligen Zeit hinaus anhoben.¹⁷

Das **Tondernsche Lehrerseminar** wurde 1786 gegründet, die Seminaristen waren Dänen, Friesen und Deutsche, die in drei Jahren ihre Ausbildung zum Volksschullehrer erhielten. Als Blütezeit des Seminars gilt die Zeit unter Professor Christian August Bahnsen. Mit seiner Ernennung als Professor, Vorsteher und ersten Lehrer am Lehrerseminar Tondern begann Christian August Bahnsens Beruf/Berufung als „Lehrerbildner“ einer ganzen Generation von Volksschullehrern in politisch bewegten Zeiten.

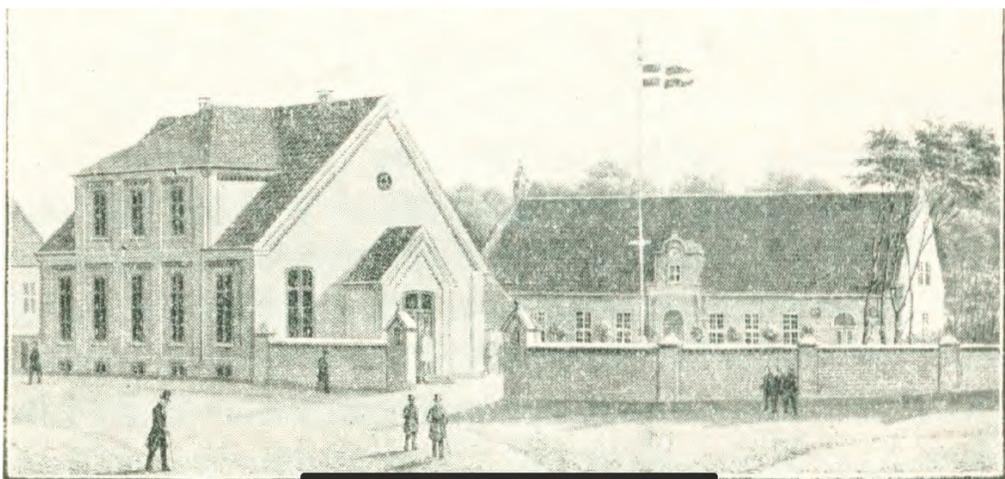


Abb. 3: Das Seminargebäude in Tondern um 1860. Quelle: Tønder Statsseminarium, 1938

Geerd Vaagt beschreibt in seinem Artikel „200 Jahre Lehrerseminar Tondern“ in „Die Heimat“ Christian August Bahnsens Wirken dort wie folgt:

„Bahnsen war ein Gegner der lutherischen Orthodoxie, ein kenntnisreicher Mann, dessen tüchtige Unterrichtsmethode und strenge Disziplin schnell bekannt wurde. [...] Er war Gesamtstaatsmann, d.h. dem König loyal, aber von deutscher Kultur geprägt. Als Beamter traf er öfters mit König Christian VIII. in Tondern oder auf Föhr zusammen, um über Fragen des Seminars zu sprechen. [...] Es war sein Ziel, seinen Zöglingen eine ‚harmonische Entwicklung aller Geisteskräfte‘ zu vermitteln. [...] In der Zeit des erwachenden deutschen Nationalgefühls und auch gerade in der Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung hielt Bahnsen sich zurück und blieb Gesamtstaatsmann.“¹⁸

Gemäß dem Sprachreskript vom 14. Mai 1840 regte Generalsuperintendent Callisen an, dass ein Viertel der Seminaristen Tonderns in ‚Dänisch Katechisieren‘ geübt werden, damit wir für den dänischen Teil des Herzogtums die Lehrer nicht mehr aus dem meistens nur unvollkommen in zwei oder nur einem Jahr zu Skaarup oder einem anderen Seminar in Dänemark gebildeten Seminaristen zu nehmen nötig haben, wie es bisher meistens der Fall war.¹⁹

Bahnsen war aus praktischen Gründen dagegen. Einmal fehle es in Tondern an geeigneten Schülern, mit denen geübt werden könne, und zum anderen wären nicht einmal alle Mitglieder der Prüfungskommission der dänischen Sprache mächtig. Das Parlament des Herzogtums, die Ständeversammlung sprach sich in einer Petition dafür aus, das Seminar müsse ein durchaus deutsches bleiben und der für alle Zöglinge gemeinsame Unterricht allein in deutscher Sprache erteilt werden.

Über das dänische Seminar Skaarup äußerte sich Professor Bahnsen einmal abfällig, es sei seiner mechanischen Methoden wegen eine dänische ‚Dressieranstalt‘, die alle diejenigen besuchten, die bei ihm in Tondern die Aufnahmeprüfung nicht bestanden hätten.

Schleswig-Holsteinische Erhebung und Danisierung nach 1851

Die Entscheidung, was mit dem deutschsprachigen Seminar sein solle, wurde hin-

ausgezögert. Bahnsen forderte, das Seminar möge an einen deutschen Ort verlegt werden und besuchte den dänischen König Friedrich VII. während dessen Urlaubs auf Föhr, um ihm seine Vorstellung vorzutragen. Bahnsen kritisierte offen und vor dem König die Einführung des Dänischen als Schul-, Kirchen- und Behördensprache in Nordschleswig und besonders in Mittelschleswig. Vergeblich. Anfang 1855 öffnete das Seminar nun als dänischsprachige Ausbildungsstätte seine Pforten.

Auch Seminaristen waren Anhänger der schleswig-holsteinischen Erhebung:

Am 26. März 1848 erklärten die Seminaristen ihrem Professor, daß sie hier an Ort keine Ruhe mehr hätten zur Arbeit und dass sie gesonnen seien, sich zuvörderst in die Heimat zu begeben. Viele eilten dann in den Waffendienst für ein deutsches Schleswig-Holstein.

Eintragungen wie folgende aus dem sogenannten Ranzelberger Gästebuch²⁰ im Langenberger Forst²¹, im Gasthof von Peter Matthiessen, in dem Seminaristen auf dem Weg nach Tondern übernachteten, zeugen von den unruhigen Zeiten damals im Lehrerseminar Tondern:

Es lebe die-Freiheit! Es lebe das ganze Deutschland! Es lebe die constituirte Verfassung! Es lebe Tondern!!! Kämpfe für die Freiheit! März 1848, Wollesen, Westerohrstedt.

Am 1. 6. 1848 reiste aus seiner Heimat nach Tondern, Jensen aus Enge.

Im Sturme bewiesen die Friesen ihr Recht, Sie sind lieber tot als dänischer Knecht.

Friedrich Feddersen, weiland Bursch in Tondern, jetzt Rekrut beim Res. Jägercorps auf Urlaub nach Haus. 9. 8. 1849.²²

Christian August Bahnsen stand diesen Ideen ablehnend gegenüber. Er entzweite sich darüber auch mit seinem Sohn Julius, dem er seine Teilnahme an der Erhebung nie verzieh.

Lehrerseminar Eckernförde

Professor Bahnsen zog mit 18 deutschen Seminaristen nach Eckernförde. Unter Bahnsens Aufsicht wurde das Wohnhaus mit Nebengebäuden des Gastwirts Simon Friedrich Hansen für Lehrzwecke umgestaltet. Im Mai 1856 holte Christian August seine

Familie in die neue Heimat, eine beschwerliche Reise damals, bei schlimmstem Wetter und morastigen Landstraßen, wie Wilhelm Bahnsen später in seinen Lebenserinnerungen berichtete. Erst am 20. April 1858 konnte der Seminarbetrieb für das „deutsche Schullehrerseminar“ in Eckernförde aufgenommen werden. Bahnsen nannte das Seminar „die deutsche Anstalt von Tondern“ und kämpfte für die Übertragung des „Petersenschen Legats“ für seine Schüler in Eckernförde.

Der Volksschullehrer Hinrich Christian Dau erinnerte sich in seinen „Lebenserinnerungen von 1914“ an diese Zeit: *Es entstand indeß ein Streit zwischen Professor Bahnsen und der dänischen Regierung über das bedeutende „Petersensche Legat“, welches für das deutsche Seminar in Tondern bestimmt war – laut Testament. Die dänische Regierung wollte dasselbe für das dänische Seminar in Tondern behalten, und Pro-*

*fessor Bahnsen machte Anspruch darauf für das Seminar in Eckernförde, aber weil das deutsche Seminar nach dort verlegt wurde. Dieser Streit dauerte bis Ostern 1858.*²³ Er endete mit einem Sieg Christian August Bahnsens.

Auch das Lehrerseminar Eckernförde wurde ein Vorbild für die Ausbildung von Volksschullehrern. So schreiben Stefan Hopmann/Reinhardt Wulff *daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Eckernförde weit über die Landesgrenzen Mekka fortschrittlicher Volksschulpädagogen war.*²⁴

Auch der Kieler Rektor Johann Martens lobte in seinem Bericht über die ersten Jahre des Lehrerseminars Eckernförde die dort geleistete Arbeit in den höchsten Tönen²⁵. Schon 1888 gab es in der Festschrift „Die ersten dreißig Jahre des Königlichen Schullehrerseminars zu Eckernförde-Borby.“ eine detaillierte Beschreibung von Lehrbedingungen und Lehrkörper des Seminars Eckernförde. Theodor Eduard Karl Scheibner stellte dem Seminar Eckernförde darin ein hervorragendes Zeugnis aus.²⁶

Aber auch dem Lehrerseminar Eckernförde sollten 1864 bewegte Zeiten bevorstehen, wie die Lebenserinnerungen des Lehrers Hinrich Sievers berichten. Preußische Truppen rückten in Eckernförde ein ... *die jubelnd begrüßt wurden. [...] Wir zogen bald in einem geordneten Zuge mit einer großen Schlesw. Holst. Fahne singend durch die Straßen der Stadt, gefolgt von der Jugend. [...] Nach Verlauf einiger Tage wurde eine Abordnung zum Professor geschickt mit der Frage, wann der Unterricht wieder beginnen solle, worauf wir einen kurzen Bescheid erhielten: ‚Ich will kein schleswig-holsteinisches Seminar haben!‘ Da zogen wir mit entfalteter Fahne Schleswig Holstein singend aus der Klasse über den Hofplatz an des Professors Wohnung vorüber. Das ist die Jugend. Der Ausspruch des Herrn Prof. Bahnsen darf nicht falsch aufgefasst werden, er war durchaus kein Däne, wohl aber für eine Personalunion mit Dänemark. Er wolle kein Schles.-Holst. unter Herzog Friedrich.*²⁷

Der junge Seminarist Hinrich Sievers fand Christian August Bahnsen damals *alt, hypochondrisch und pedantisch*. Der Seminarleiter Christian August Bahnsen war allerdings zu der Zeit schon sehr krank und verstarb kurz darauf.

Bahnsens Schwiegersohn Nissen, sehr anerkannter zweiter Lehrer an dem Seminar



Abb. 4: Altes und neues Seminargebäude in Eckernförde: Das neue Gebäude wurde erst 1885 gebaut. Quelle: Postkarte

in Eckernförde, schrieb in einem Nachruf: 639 *Lehrer hat er ausgebildet. Sein Leben war ein fortwährender Kampf für Licht und Recht, seine Liebe zur Anstalt rein und innig. Feind aller zur Schau getragenen Frömmerei und allem mystischen Wesen, vereinigte er warmes, inniges, und religiöses Gefühl mit einem unermüdeten Streben nach Wahrheit. Ein Patriot im edelsten Sinne des Wortes war er, streng königlich gesinnt und verabscheute alles separatistische Wesen.*²⁸ Christian August Bahnsen ließ nie Zweifel an seiner Einstellung gegenüber nationalistischen Bestrebungen. Sein Sohn Wilhelm Bahnsen erinnerte sich: *„Das Schleswigholsteinlied habe ich nie von seinen Lippen gehört und er hat auch nie in seinem Haus den tapferen Landsoldaten (das Nationallied der Dänen) geduldet und war empört, wenn das dänische Militär mit diesem Liede zum Aerger der Bewohner durch die Straßen zog. Er war Inhaber des Danebrogordens aus einer Zeit, wo der Gegensatz zwischen Deutsch und Dänisch noch nicht so scharf hervorgetreten war, aber er trug ihn ungerne und pflegte von ihm zu reden als dem ‚alten Hundezeichen‘. Mit Vorliebe redete er von der guten alten Zeit, wo man im Herzogtum Schleswig noch nicht gefragt, ob jemand dänisch oder deutsch sei, wo alles ohne Unterschied der Sprache seinem König in Treue ergeben gewesen. Als treuer Anhänger ‚seines Königs‘ stand er Friedrich VI., Christian VIII. und bis zu einem gewissen Grade auch Friedrich VII. persönlich nahe und fand ihre Anerkennung und als treuer Anhänger der dänischen Monarchie, schrieb er schon im Jahre 1825, damals noch Lehrer in Flensburg seine kleine Schrift ‚Wann könnte Dänemark das tausendjährige Jubelfest der verkündeten Christuslehre feiern?‘ [...] Vaterlandsgeschichte war für ihn Geschichte der dänischen Monarchie. Was jenseits der Elbe die ‚deutschen Brüder‘ trieben war ihm mehr oder weniger gleichgültig. – Für die 1864, wenige Monate vor seinem Tod einrückenden Preußen und Österreicher hatte er wenig über, noch weniger für den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Ja hier ging seine Antipathie so weit, dass wir, (d. h. sich vor allem die um ihn, den damals schon kranken Mann besorgte Mutter) ihn vor jeder Gelegenheit, sich auszusprechen, peinlichst bewahren musste und es war mit Mühe und Not gelungen, einige seiner Aussprüche zu unterdrücken – der Pöbel wäre in jener Zeit der Aufregung instande gewesen, sich an ihm zu vergreifen.“*²⁹

Bezüglich der Beziehung zwischen Uwe Jens Lornsen und Christian August Bahnsen schrieb Wilhelm Bahnsen: *Und unbekannt ist es mir nicht geblieben, daß er ein sehr enger Freund Uwe Jens Lornsens war.*

Liest man allerdings die „Notizen über die Entstehung, Erweiterung und die Hindernisse des Seebades zu Westerland.“ des großen Syltchronisten C. P. Hansen von 1870 über einen *unvergesslichen Spaziergang in den Dünen Westerlands 1832 in der Gesellschaft meines Freundes und Landmannes, des Kanzleiraths und ehemaligen Landvogtes Uwe Jens Lornsen und des Professors und Seminardirectors Bahnsen aus Tondern* und kennt die politische Einstellung der beiden Männer, dann fragt man sich, ob diese Freundschaft wirklich bis zum Lebensende von Dauer bleiben konnte.

*Es waren zwei körperlich und geistig durchaus verschiedene Menschen: Lornsen groß und stark und bis zur Waghalsigkeit muthig; Bahnsen klein und schwach und gegen körperliche Uebel feige. Nur an Gelehrsamkeit, Liebe für das Vaterland, für Recht und Freiheit, aber auch an Eigensinn waren sie einander ähnlich.*³⁰

Fazit

Es gibt mit Sicherheit noch mehr Berichte über den Menschen und „Lehrerbildner“ Christian August Bahnsen. So mancher Volksschullehrer, der ihn als Leiter der Seminarare Tondern und Eckernförde persönlich erlebt hat, wird ihn vielleicht wie Hinrich Christian Dau und Hinrich Sievers in den eigenen Lebenserinnerungen beschrieben haben. Auch der bedeutende niederdeutsche Lyriker und Schriftsteller Klaus Groth sowie der niederdeutsche Erzähler und Lyriker Johann Hinrich Fehrs waren seine Seminaristen.

Wenn man auf einen Menschen blickt, der vor über 150 Jahren gelebt hat, dann kann man ihn nur „mit den Augen anderer“ betrachten. Christian August Bahnsen zeigte sich als Mensch, der mit Mut und Rückgrat in schwierigen politischen Zeiten Haltung bewies und im Sinne seiner Profession als „Lehrerbildner“ Schulgeschichte in Schleswig-Holstein geschrieben hat.

Allerdings haben wir Christian August Bahnsen nur aus männlicher Sicht kennen-



Abb. 5: Familienwappen der Familie Bahnsen. Quelle: Nordfrieslandmuseum Husum Archiv K4638

gelernt. Wo sind eigentlich Berichte über ihn von Volksschullehrerinnen? Nicht vorhanden! Lehrerinnenseminare als berufsqualifizierende Bildungsmöglichkeit für bürgerliche Frauen entstanden erst Ende des 19. Jahrhunderts nach einem langen Kampf für Frauenbildung – und das mit Zölibatsklausel³¹ – bis 1957³²!!! Christian August Bahnsens Tochter Louise Andrea und seine Enkelinnen Minnita und Mathilde sind Lehrerinnen geworden. Waren sie geprägt vom Vorbild ihres Vaters und Großvaters? Seinen Wahlspruch auf dem Familienwappen: *Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben* werden sie mit Sicherheit gekannt haben.

Anmerkungen

- 1 Christian August Bahnsen; * 8.6.1797 Töstrup (Angeln) † 21.5.1864 Eckernförde
- 2 MARTENS, JOHANN CARL: Das Seminar in Eckernförde während der ersten Periode, von 1848-1864. In: Die Heimat 18 (1908) 121-126 und 152-156

- 3 TERHART, EWALD (2021). „Lehrerbildner“ – auf der Suche nach einer verlorenen Profession: Allgemeines und Persönliches. PFLB – Praxis-Forschung/Lehrer*innenbildung, 3(5), 26-37. Hier S. 28. <https://doi.org/10.11576/pflb-4775>
- 4 Julius Bahnsen; * 30.3.1830 Tondern † 7.12.1881 Lauenburg in Pommern
- 5 BAHNSEN, JULIUS; RUEST, ANSELM (Hrsg.): Wie ich wurde, was ich ward, nebst anderen Stücken aus dem Nachlass des Philosophen. Leipzig 1931
- 6 Peter Bahne Feddersen *1731 Ockholm †1776 Nordstrand
- 7 Bahne Bahnsen *1768 Nordstrand †1846 Schleswig
- 8 Schörderup/Töstrup, Angeln, heute Gemeinden Stoltebüll und Oersberg
- 9 Volkszählungen: www.akvz.de
- 10 Lauenburg in Pommern, Leborg Polen
- 11 BAHNSEN, JULIUS; RUEST, ANSELM (Hrsg.): Wie ich wurde, was ich ward, nebst anderen Stücken aus dem Nachlass des Philosophen. Leipzig 1931
- 12 Wilhelm Bahnsens Kindheitserinnerungen. Mitgeteilt von T.O.Achelis. In Die Heimat 34 (1924), S. 94-100
- 13 Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt.18, Nr.453
- 14 ACHELIS 1924, Die Heimat 34 (1924), S. 94
- 15 JENSEN, JOHANNES: Zwei „Sylter Riesen“ im 19.Jahrhundert, Uwe Jens Lornsen und Schwen Hans Jensen, Nordfriisk Institut, Bredstedt 1998
- 16 JENSEN, JOHANNES: Zwei „Sylter Riesen“
- 17 Paulsen, Friedrich: Aus meinem Leben. Jugenderinnerungen, Sechstes und siebentes Tausend, Jena: Eugen Diederichs, 1910
- 18 VAAGT, GEERD: 200 Jahre Lehrerseminar Tondern, aus: Die Heimat 95. Jg. 1988 H11/12 S. 326-335, hier S. 329
- 19 VAAGT, GEERD: 200 Jahre Lehrerseminar, S. 330
- 20 Zum Ranzelberger Gästebuch siehe: LITTY, SAMANTHA M., PENNING, J. M., HERMANN, A., THOMSEN, I.: Mit spitzer Feder – Was das ‚Ranzelberger Gästebuch‘ erzählt; in: Zeitschrift Nordfriesland Nr. 223, Sept. 2023 S. 10-17
- 21 Langenberger Forst, Waldgebiet zwischen Leck und Stadum Nordfriesland
- 22 nach Vaagt, Geerd: 200 Jahre Lehrerseminar, S. 330
- 23 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 399.144 - a-voss.de
- 24 HOPMANN, STEFAN/REINHARDT WULFF, Grundlagen der schleswig-holsteinischen Schulgeschichte. In: Bibliographie zur schleswig-holsteinischen Schulgeschichte 1542-1945, Köln 1994, S. 15-130.
- 25 MARTENS, JOHANN: Das Seminar in Eckernförde (wie oben)
- 26 SCHEIBNER, THEODOR EDUARD KARL: Die ersten dreißig Jahre des Königlichen Schullehrerseminars zu Eckernförde-Borby, Eckernförde 1888

- 27 SIEVERS, HINRICH: Schleswig-Holstein 1842-1926. Lebenserinnerungen eines Lehrers. Hrsg. von Birke Rungs-Kurze. Eckernförde: Selbstverlag, 2021.136 S.
- 28 MARTENS, JOHANN CARL HINRICH: Das Seminar in Eckernförde während der ersten Periode, 1858-1864. In: Die Heimat 18 (1908), S.124
- 29 ACHELIS 1924, Die Heimat 34 (1924), S. 98
- 30 HANSEN, C. P.: Notizen über die Entstehung,

Erweiterung und die Hindernisse des Seebades zu Westerland, 1870, <http://www.seifert.net/doc/c-p-hansen--badeort-westerland-1870.pdf>

- 31 Die Zölibatsklausel bestimmte, dass die Beamtin bei ihrer Heirat aus dem Dienst ausscheiden musste.
- 32 Lehrerinnenzölibat siehe Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Lehrerinnenzölibat>

ERWIN REHN (1927–2000)

Heet de Wiehnachtsmann Fiete?

Wiehnachtsmann,
Kiek mi an,
Lütten Kerl bün ik man.
Veel beden kann ik ni,
Wiehnachtsmann,
verget mi ni!

Ik wet ni, wosüück dat hütigendoogs in Heid mit den Wiehnachtsmann un de Vörwiehnachtstied in de Geschäften bestellt is. To unse Kinnertied weer dat so: Op'n Marktplatz un op den Wulff-Isebrand-Platz, achter de Verkehrsinsel twischen de Post un dat "Stadtcafé", stunn af den Eersten Advent een grooten Dannenboom ut de Kreisdannen. Op de Twiegen brennen elektrische Lichten un op de Spitz seet een hellen Stern. Dat weer för uns Kinner dat Teken, dat Wiehnachten ni mehr so wiet weg weer un dat wi uns een beten schicken müssen. „Annern giff dat nix to Wiehnachten“, drauhen unse Öllern uns.

Die Geschäften harrn all wiehnachtlich dekoreert, in't Schohgeschäft von Schmüser stunn merrn mang de Steveln un Schoh een groot Licht ut Pappmaché, op de Spitz een elektrische Beer as Beleuchtung. "Hanne Pe", gegenöber, harr in sien Book- un Papierloden Lametta un lütte Dannenboomfiguren ut Holt verstreut, in de Schaufenster von "Sepen-Sievers" weern mang de Kernsepenriegels un Persil- un Henkelkartons Dannenboomlichten un Wunnerkerzen utstellt, in de Finsters vun de Gold- un Sülverworengeschäften kunnst Du

mang de sülvern Lepels un Lüchters tominnst een Plakat sehn mit de Opschrift "Geschenke, die Freude machen" un in alle Finstern wimmel dat man so von Dannentwiegen un Dannenboomkugeln. Dat Schönste för uns Kinner weer aver dat Finster von Böttcher an'n Markt, woneem de Speelsoken utstellt weern. Dor stunnen in de eene Eck Poppenwogens, in de anner Teddybären un Plüschtieren, in de Merrn in Achtergrund stunnen de Rollers, Dreerööd, Pedalautos un Holländers - dat weern so'n Oort ooldmoodsche "Kettcars" - in de Merrn, mehr no vörn, weern Bliesuldoten mit süm ehr Borgen, Kanonen un Tanks opstellt, Peerstallen un Buernhöf stunn dor mit de Tieren un Wogens, de dortegeheursten, un ook smucke Poppenstuben, vull mit Meubeln utstaffiert, weern to sehn. Dat Beste aver, dat weer de elektrische Iesenbahn, de um den ganzen Heidudelkroom rumfohrn dä, langs een grode Streck an't Finster langs, denn an de Sieden inne Kurv, achter op een Barg rop, över een Brügg un dör een Tunnel. Mitünner fohrn twee Töög op de Streck, de een duppelt Schienenpoor harr. Rechtsrum fohr een Gütertog, von links keem em een smucken D-Tog mit Personen-, Spies- un Postwagen in de Mööt.

De Iesenbahn wor no de Meddag in Gang sett, wenn de Kinner ut de School kemen, süm ehr Schoolarbeiten mookt harrn un nu alleen oder mit süm ehr Öllern in de Stadt gungen. Dor kunnst Du aver mol bliede Gesichten sehn! Rode, glönige Backen,

lüchtende Ogen, so stunnen se un bekeken de Iesenbahn. De Vadders von de meisten Kinner, de vör dat Finster stunnen, verdienen ni soveel, dat se süm Jungens so een Ding köpen kunnen. Dat reck man ümmer blot för een lütten "Zug" mit een Klockenwark ton opdreihn. Een elektrische Iesenbahn weer dor ni bi över, bi dat lütte Gehalt vun't Büro oder den Lohn vun de Maschinenfabrik oder wo se sunst arbeiden. Hier stunnen de lütten Deerns un de Buttjes un keeken op dat Wunnerwark, dat dor dör de Tunnel, um Kurven un över de Brüg bet vör dat Schaufenster fohr. Dat hett wull keen Wunschzetteln geben, wo nie tominnst eenmal in de Johr bet to de Konfermatschoon "Eine elektrische Eisenbahn" in stohn harr, un twoorsten in de eerste Reeg! Rut keem overs meistens ümmer de lütte "Zug" ton Opdreihen.

An'n Wiehnachtsavend, wenn de Bahn denn dat letzte Mol ehr Runden dreihen dä un de Kinner buten stunnen un keken, heest dat, wenn se denn endli no Huus gungen "Wenn ik ook wull sülben een Iesenbahn to Wiehnachten krieg, tokomen Johr kiek wi woller tosomen to!"

Dor weer aver noch wat, dat man blot in de Wiehnachtstied to sehen kreeg: den Wiehnachtsmann. Mit den weer dat aver so een Saak: Een Wiehnachtsmann stunn bi Strunk

binnen in'n Loden, wo op'n Lodendisch de Kass stunn. He weer groot un harr goden Schick, sien Bort weer ook ni so recht ornli, dor kunnt een Gummiband sehn, as wenn he de man blot umhungen harr, un menigeen vun uns dücht dat, as wenn dat Strunk sülben weer. Denn de kreegst Du vör Wiehnachten in'n Loden op't hööchst to sehn, wenn de Wiehnachtsmann ni dor weer, un soveel Kreihenschiet kunn he as een "Grooten" doch ni utheckt hem, dat he vör de Wiehnachtsmann bang ween muss! Noch een annern Wiehnachtsmann seet bi Jehann Piening achter de Teppich- un Vörhangsafdeeling op'n Rohrstohl. De harr so'n olen, speckigen, roden Mantel an un ünner an'n Soom keeken de Been von "Jan Pien" sien Bux ruut, ook droog he Jehann sien Steveln. Dormit harr he jo all to kinnen geben, dat he uns vörn Narrn holen dä, dat weer jo gor nich den Wiehnachtsmann, dat weer Jan Pien! Un jüstso een korten rechten Arm as de harr he ook noch!

Ook wenn uns unse Öllern vertellen wulln, dat dat de Hölpers vun'n Wiehnachtsmann weern, denn he kunn je ni öberall ween, wi wussen dat seker: allens Bedrug! Kreegst je ook bloos een Bontje vun de beiden, un, wenn't hooch keem, noch een Reklameheft vun "Schildkröte-Poppen".

Aver een, dat weer den richtigen



Abb. 1: Kaufhaus Böttcher (heute Ramelow) in Heide. Aufnahme: Wirtschafts- und Gewerbeverein Heide.

Wiehnachtsmann, dor kunnst op speen! Dat hebbt wi glööv't, länger as Du dat sunst deist, noch mit söss, söben Johr. Wenn wi so old weren, un een vun de lütten Klabauters in unse Nöberschopp snack vun'n Wiehnachtsmann, keeken wi uns an, grienen, stötten uns ook wull mit'n Ellenbogen an. Geef doch gor keen Wiehnachtsmann! Aver wenn wi in de Adventstied bi I. H. Böttcher vör de Ingangsdöör keemen, stunn dor de Ol Krause, de sunst ümmer an den Packtisch stunn. He muss oppassen, dat keeneen vun uns in den Loden keem, de ni sin Mudder oder Vadder mitharr oder een Zettel vun sien Mudder wiesen kunn, dat he wat kopen schull. Dat kunn anners jo ween, dat he no boben gung, denn dor, in de eerste Etaasch, an't Café vörbi, op de Gallerie, dor weer den echten Wiehnachtsmann! He seet op een lüttje Bank vör een Hütt, de achter'n Stack op'n Rosen stunn, un rundherum wussen echte lütte Dannenbööm.

Dat de Wiehnachtsmann echt weer, kunnst Du glieks sehn. De Bort un de Hoor weern echt witt, dat Gesicht un de Hannen kunnst süm Öller ansehn. Sien Stimm un sien Oogen weern so gemütli as de vun Oma un Opa, un he droog een smucken roden Mantel mit witten Pelz an de Sööm, un um de Schuller harr he een lütten Sack mit echte, steenhatte Wiehnachtspepernöt. Wenn Du vör den Wiehnachtsmann stohn deest, glöövst Du an em, un wenn Du ok all acht Johr old weerst.

Du harrst ok nix dorgegen, wenn he di frogen de, ob Du een Gedicht opseggen wullst, oordig brabbelst Du dien "Wiehnachtsmann, kiek mi an, lütten Kerl bün ik man" vör di hen, anterst ok, wenn he di froog, ob Du ook ümmer oordig ween weerst, mit "Jo, Wiehnachtsmann", kreegst denn dien Peperkoken un freust Di as een Stint. Jo, ohne jeden Twiefel, de Mann weer echt!

Ik sülben harr as Kind so'n Tied, dor weer ik ni to lieden, ümmer Kreihnschiet in'n Kopp. In de Adventstied harr ik mi ok woller so een Stück afkneepen un nu schull ik no Böttcher un den Wiehnachtsmann besöken. Stell Di vör, den Knappen wuss, wat ik dohn harr! He vertell mi dat hoorkleen un leet sik dat Verspreken geben, in Tokunft oordiger to ween. He sä

wortwörtli to mi, "der Weihnachtsmann belauscht die Kinder!" denn to de Tied muss ik noch hochdütsch snacken. Ik heff em denn nootwennig ok versproken, oordiger to ween. Wenn ik mi denn doch een afkniepen dä, keek ik achteran ümmer no't Fenster, op de Ol dor buten wull luern dä.

Un utgereekent wegen dissen "echten" Wiehnachtsmann keem ik mit min Gloven an em in de Bredullje, un dat keem so: Ik gung woller mit min Mudder in de Vörwiehnachtstied no Böttcher. Ik weer domols all so an de söben Johr old. Mit uns keem een Kusine vun Mudder ut Linden. As wi in'n Loden allns, wat de beiden interessieren dä, bekeeken harrn, gung dat denn nochmal mit mi no'n Wiehnachtsmann. Ik sä min Gedicht op, anter op sien Frogen, ob ik ok oordig weer, ornli mit "Jo, Wiehnachtsmann" un kreeg denn min Pepernöt. Dor mark ik, dat Tante Anni sik no den Olen röverlöhn un liesen to em sä: "Geef mi ok mol'n Koken, Fiete."

För mi stört een Welt in. Wat weer dat, to'n Wiehnachtsmann "Fiete" seggen, wo giff dat sowat? Weer dat ni sowatt as een "Majestätsbeleidigung", harrn an'n End min Kollegen in de School recht, de sän, dat dat keen Wiehnachtsmann geef, weer dat einfach bloos een Mann, de Fiete heet? Kann aver doch ni angohn, he weer doch een echten olen Wiehnachtsmann? So'n Frogen schoten nu dörch min Kopp. Min Gedanken dreihen sik as een Karussell.

Avends keem min Vadder no Huus. As wi eten harrn, neem ik mi een beten Moot un frog: "Vadder, heet de Wiehnachtsmann Fiete?" He keek eerst mi, denn Mudder ganz verbiestert an, un froog: "Wieso dat denn?" Ik vertell em, wat ik nameddags beleeft harr un dat Tante Anni to den Wiehnachtsmann "Fiete" seggt harr. Dat gung denn so hin un her, von "hest Di wull verheurt", över "se hett sik wull versnackt" un "Och, Tante Anni, de is doch ümmer so halfbacken, de hett wull einfach so Fiete to em seggt, um em antoreden, hett sik wull nix dorbi dacht", bett to "nu segg mi mol, Jung, warum schall de Wiehnachtsmann denn ni Fiete heten, een Vörnoom mutt he doch ok as Wiehnachtsmann hebben?" Dormit weer dat denn to End.

Aver min Gloven an'n Wiehnachtsmann weer dormit ok to End. Ik heff noch een

Tiedlang versöcht, to retten wat to retten is, un Vadder hett ok nix mehr seggt. Man laat in Harfst, do sä he mol so ganz bilöpig to mi: "Na, nu mutt Fiete Schönboom ok bald woller rüsten." Ik frog em: "Vadder, wer is dat?" "Och, Jung", sä he, "de kennst Du doch all lang, dat is doch de Wiehnachtsmann bi Böttcher. He kummt foken bi uns op de Krankenkass, un do heff ik em ok vertellt, dat Du vergangen Johr so unordig wesen büst, he schull Di mol in Schööt ropen, dat hett he denn je ok doon." So, dat weer dat Geheimnis vun "der Weihnachtsmann belauscht die Kinder", nu wuss ik dat ok.

Den gröttsten Schlag weer allerdings, dat dat keen Wiehnachtsmann geef. Aver in lotere Johrn, wenn ik denn doch mol bi Böttcher an den Wiehnachtsmann un sien Hütt vörbikeem, mark ik, dat de ole Kinnerglooben doch ni ganz doot weer, un ik heff ümmer respektvull "Dag ok, Wiehnachtsmann" seggt. Kannst jo ni weten!

(Anmerkung der Redaktion: Die plattdeutsche Schreibweise ist überwiegend unverändert von dem Autor übernommen worden. Wo nötig wurde der Text nach "Sass Plattdeutsches Wörterbuch" lektoriert.)

CHRISTIANE ORGIS

Über den Autor Erwin Rehn

Kann man seine Heimat mehr lieben, als die Verbrecher zu bekämpfen, die alles zerstören?

Erwin Rehn, 1997

Erwin Rehn wurde 1927 als einziges Kind seiner Eltern in kleinbürgerlichen Verhältnissen in Heide geboren. Die Eltern liebten und förderten das sprachbegabte Kind, es erlebte eine glückliche Kindheit. Es besuchte die Realschule in Albersdorf und war wie alle – nicht jüdischen – Kinder ab dem Alter von 10 Jahren Mitglied der Hitlerjugend. Etwa 1942, mit 15 Jahren, freundete er sich mit jungen holländischen und dänischen Zwangsarbeitern an und erlernte ihre Sprachen. Dass solche Freundschaften streng verboten waren, war ihm klargeworden, als er davon hörte, dass 1941 vor den Toren Heides in Norderwurth ein junger Zwangsarbeiter aus Polen öffentlich hingerichtet worden war, weil eine deutsche Bauerntochter und er sich verliebt hatten. Dies hielt den jungen Erwin nicht ab, obwohl er kurz vor dem Schulabschluss stand. Als die Zwangsarbeiter begannen, sich zu organisieren und Flugblätter und Plakate gegen Hitler zu schreiben und zu verteilen, half er ihnen. Bei dem Versuch, die Vervielfälti-

gungsmaschine im Keller der Realschule Albersdorf dafür zu nutzen, wurde er von Klassenkameraden verraten.

Eine Flucht scheiterte. Er entging der Todesstrafe nur knapp und kam in das Jugend-KZ Moringen (Niedersachsen). Er überlebte, war bei der Befreiung aber schwer krank und litt zeitlebens physisch und psychisch unter den Folgen der Haft. Zurück in Dithmarschen heiratete er seine Frau Elisabeth und wurde Vater einer Tochter. Um eine bescheidene Rente und Entschädigung musste er lange kämpfen, er galt den Behörden und auch vielen Heider Bürgern als „Verräter“. 1970 hielt die Familie es in ihrer Heimat nicht mehr aus. Sie wanderten nach Israel aus in der trügerischen Hoffnung, bei Leidensgenossen willkommen zu sein. Aber das scheiterte schnell am Gerechtigkeitsempfinden und der pazifistischen Grundeinstellung der Familie. Die Familie kehrte Israel den Rücken, ging nach Kreta, dann nach Ägypten, schließlich zurück nach Deutschland, aber zunächst nicht in die alte Heimat. Ende der 1980iger Jahre begann die Tochter, mittlerweile promovierte Völkerkundlerin, die Geschichte ihres Vaters und anderer von den Nationalsozialisten Ver-



Abb. 1: Erwin Rehn (ca. 1945, Privatarhiv Marie-Elisabeth Rehn)

folgte in Dithmarschen zu untersuchen und aufzuarbeiten. Nach jahrelangen Recherchen in den Archiven und aufbauend auf den Erinnerungen des Vaters veröffentlichte sie 1991 das Buch „Heider Gottsleider“, das erste grundlegende Buch, das sich mit der NS-Vergangenheit Dithmarschens befasste. Von dem Buch ging eine Initialzündung zur Erforschung der regionalen NS-Vergangenheit aus. Auch viele Schulen griffen das Thema auf. Erwin Rehn und seine Frau begannen zunächst besuchsweise zurückzukommen, er stellte sich als Zeitzeuge den Schulen zur Verfügung. Die positive Aufnahme durch junge Menschen führte dann 1997 zu dem Entschluss des Ehepaars Rehn, ganz nach Dithmarschen zurückzukehren. Erwin Rehn intensivierte seine Gespräche mit jungen Menschen, organisierte Stadtrundgänge, engagierte sich intensiv in der Gedenkstättenarbeit des KZ Moringen und erforschte das Schicksal der jüdischen Familie Stillschweig aus Heide,

deren Geschichte er mit seiner Tochter veröffentlichte (REHN, ERWIN & MARIE-ELISABETH 1998).

Drei Jahre waren ihm in seiner Heimat noch vergönnt, dann erlag er im Jahre 2000 den Spätfolgen seiner KZ-Haft. Sein letzter Wunsch – eine Seebestattung im geliebten Wattenmeer – erfüllte ihm die Familie.

Erwin Rehn hat seine Spuren hinterlassen. Vater und Tochter findet man bei Wikipedia, einiges auch über ihn auf der Internetseite des KZ Moringen. Vor der Albersdorfer Schule liegt ein Stolperstein und es ist ihm eine Stele im Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf gewidmet. Dort kann man ihn auch audiovisuell erfahren: Ein Schauspieler spricht ihn, zitiert aus „Heider Gottsleider“, und man kann in seinem Leben visuell blättern.

Zitierte Literatur

REHN, MARIE-ELISABETH (1992): Heider Gottsleider. Basel (Der historische Teil der Lebensgeschichte folgt der Biografie der Tochter, die letzten Lebensjahre und das Zitat in der Überschrift beruhen auf persönlichen Erinnerungen der Autorin.)

REHN, ERWIN (1997): Heet de Wiehnachtsmann Fiete? Konstanz

REHN, ERWIN & REHN, MARIE-ELISABETH (1998): Die Stillschweigs. Konstanz

Weitere Literatur der genannten Autoren mit Bezug zu Schleswig-Holstein

REHN, ERWIN (1991): Geschichten und Döntjes um min mudder ehr Kokbook. Konstanz

REHN, ERWIN (1995): So is dat nu ni mehr, Jehann. Vom Leben einer ganz einfachen Familie im Hedwigenkoog. Konstanz

REHN, MARIE-ELISABETH (2000): Juden in Norderdithmarschen im Spiegel von Niederlassungsgesuchen des 19. Jahrhunderts. Konstanz

dto. (2001): Juden in Friedrichstadt. Die Vorstandsprotokolle einer israelitischen Gemeinde im Herzogtum Schleswig 1802–1860. Konstanz

dto. (2003): Juden in Süderdithmarschen, Fremde im eigenen Land, Herzogtum Holstein 1799–1858. Konstanz

dto. (2017): Ein Dithmarscher Fotoalbum. Norderstedt

Die Kaufmannsfamilie Böttcher in Heide und ihr Geschäftshaus am Markt

Das Kaufhaus Böttcher in Heide, in dessen Schaufenster der Autor der Weihnachtsgeschichte etwa 1935 mit großen Kinderaugen die Weihnachtsdekoration mit Spielzeugeisenbahn bewunderte und den Weihnachtsmann traf, gibt es noch heute. Es ist immer noch ein prächtiges Gebäude direkt am Heider Markt und ist vermutlich das einzige verbliebene große (Textil-)Warenhaus aus der Kaiserzeit mit historischer Fassade in Schleswig-Holstein (die entsprechenden alten Häuser in Kiel, Lübeck und Neumünster fielen den Bomben des 2. Weltkriegs zum Opfer). Die Geschichte des Kaufhauses ist zugleich die Geschichte einer Kaufmannsfamilie über 4 Generationen hinweg. In Heide geht man immer noch „zu Böttcher“, auch wenn das Geschäft seit dem Jahre 2000 der jetzigen Besitzerfamilie Ramelow aus Elmshorn gehört und unter deren Namen fungiert – ebenfalls eine alte Kaufmannsfamilie. Die Geschichte dieses Hauses und seiner Erbauerfamilie soll hier erzählt werden¹.

Die Stadt Heide als Handelsplatz

Die Kreisstadt Heide in Dithmarschen wurde 1434 als Versammlungsstätte der damaligen Regierung, die aus 48 Bauernregenten bestand (freie Bauernrepublik), gegründet. Der Ort blieb von der Einwohnerzahl her immer klein, erlangte erst 1870 Stadtrecht und hat bis heute nie mehr als 25.000 Einwohner gehabt.

Bis etwa 1850 war der Handel in Heide im Wesentlichen auf den über 4 ha großen Markt selbst beschränkt. Vor allem landwirtschaftliche Produkte tierischer und pflanzlicher Herkunft wurden dort gehandelt. Dieser Handels- und Versammlungsplatz ist bis heute Standort von Markt und Veranstaltungen und wurde schon immer intensiv genutzt. Die Marschlandschaft der Umgebung mit ihren ertragreichen Böden führte zu einem gewissen Wohlstand der Bevölkerung. Die jeweiligen Herrscher (dä-

nischer König 1559 bis 1867, dann preussischer König/Kaiser bis 1918) sicherten den Dithmarschern auch nach dem Untergang der freien Bauernrepublik 1559 weitgehende Unabhängigkeit ohne Aristokratie zu. Ab 1877 sorgte die Bahn, ab 1990 die Autobahn A 23 bis Hamburg für eine gute Verkehrsanbindung.

Geschäfte im heutigen Sinne waren allerdings eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Insbesondere Textilwaren wurden bis ca. 1850 an der Haustür verkauft in Form von Stoffen, die in Handarbeit oder durch Schneider verarbeitet wurden. In Paris hingegen waren schon Anfang des 19. Jahrhunderts unter Napoleon erste große Textil-Geschäfte mit Warenhauscharakter entstanden und deren Ideen sprachen sich herum.

Firmengründung J. H. Böttcher

1851 gründete der aus Holstein stammende Johann Hinrich Böttcher zusammen mit seiner Frau Wilhelmine, einer Dithmarscher Bauerntochter, am Markt in Heide ein kleines Geschäft für Manufakturwaren. Dieses Geschäft war zunächst beschränkt auf ein Zimmer, in dem nur vier Stühle Platz hatten. Vergleicht man das mit den großen und berühmten Kaufhausgründungen dieser Zeit, so fällt der frühe Zeitpunkt auf. Erst ein Jahr später, nämlich 1852, gründete Abraham Wertheim in Stralsund sein erstes Geschäft (später Wertheim Konzern, ging in Hertie auf), Leonhard Tietz eröffnete 1879 sein erstes Geschäft in Stralsund (sein Neffe gründete Hertie mit Alsterhaus in Hamburg), Rudolf Karstadt gründete seine erste Filiale 1881 in Wismar, Adolf Jandorf sein erstes Haus 1892 in Berlin (dazu gehörte später das KaDeWe)².

Johann Hinrich Böttcher beschränkte sich hingegen auf Heide, vergrößerte das Geschäft aber stetig: 1886 gehörten ihm drei nebeneinander liegende zweistöckige Häuser an der besten Adresse, dem Übergang vom Markt in die Friedrichstraße, die sich

als Hauptgeschäftsstraße entwickelte, heutige Fußgängerzone (Anschritt heute: Markt 14–16). Heide blühte in der Kaiserzeit weiter auf und auch die Geschäftswelt erweiterte sich in den Folgejahren. Gegenüber von Böttcher eröffnete z. B. das Pelzhaus Matthiesen sein Geschäft, zwei Häuser weiter in Richtung Kirche machte Karstadt eine Filiale auf und in der anderen Richtung zwei Häuser weiter (heute Friedrichstraße 4) eröffnete 1899 Samuel Stillschweig sein Textilwarengeschäft³.

J. H. Böttcher band in seine Verkaufsstrategie an vorderster Stelle die Landbevölkerung ein. Dass die Verkäufer seines Hauses auch deren plattdeutsche Sprache verstanden, war selbstverständlich. Das Firmenmotto lautete: *De komt vunne Geest und fohrt ut de Marsch, de kopt und verkopt und hebbt Geld in de Tasch. (Sie kommen von der Geest und fahren aus der Marsch, sie kaufen und verkaufen und haben Geld in der Tasche).* Wenn die Ernte gut war und das Vieh gut verkauft wurde, dann wurde anschließend in Heide die Familie gerne neu eingekleidet – vor allem bei Böttcher. Die einfachen Leute, wie Knechte und Mägde, dagegen kauften oft bei Samuel Stillschweig ein, der 2 Häuser weiter auf dieses Klientel setzte.

Tod des Firmengründers und Aufspaltung der Firma

1896 starb der Firmengründer Johann Hinrich Böttcher und wurde von seinen Söhnen Karl und Heinrich beerbt. Diese bauten die Geschäftsbeziehungen bis nach Frankreich aus, gründeten eine separate Großhandelsfirma (später A&W Böttcher) und 1903 eine Fahrradmanufaktur. Letztere übernahm 1907 Heinrich Böttcher und schied aus der Geschäftsleitung des Stammhauses aus. Bis heute existiert die Firma Böttcher Fahrräder GmbH mit Sitz in Wesseln bei Heide.

Der Neubau 1912–1913 durch die Architekten Jürgensen und Bachmann

Karl Böttcher, unterstützt von seiner Frau Marie, traf in der Folgezeit große, mutige unternehmerische Entscheidungen. Zunächst

handelte er mit Karstadt einen Vertrag aus, der nach dem Brand der Heider Filiale einen Wiederaufbau und die weitere Ansiedlung verhinderte – dafür zahlte er 20.000 Goldmark. Dann ging er noch einen Schritt weiter und ließ 1912 alle drei Böttcher Stammhäuser abreißen und an deren Stelle einen großzügigen Neubau errichten, der in seiner Grundstruktur bis heute existiert.

Karl Böttcher engagierte für den Neubau eines der namhaftesten und erfolgreichsten Berliner Architektenbüros, das von Peter Jürgensen (1873–1954) und Jürgen Johannes Bachmann (1872–1951) geleitet wurde. Beide stammten aus Schleswig-Holstein, Jürgensen sogar aus Dellstedt/Dithmarschen, Bachmann aus Nübel/Sonderburg (heute Dänemark). Beide hatten Zimmermann gelernt, Peter Jürgensen bei P. H. Suhr in Hennstedt. Dann besuchten beide die Baugewerkschule in Eckernförde und studierten später an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg. 1903 machten sie sich gemeinsam in Charlottenburg selbständig. Sie schufen viele Kirchen und öffentliche Bauten, im hiesigen Raum z. B. die Tiefbauschule in Rendsburg (heute BBZ) und die St. Gertrud-Kirche in Lübeck. Ihr bekanntestes Werk ist aber das ab 1911 erbaute Schöneberger Rathaus, das durch Kennedys Besuch und seine Worte *ich bin ein Berliner* 1963 Berühmtheit erlangte⁴.

Jürgensen und Bachmann waren gerade mit diesem Bau beschäftigt, als sie den Ruf aus der Provinz erhielten. Ob es alte Freundschaften oder die Heimatverbundenheit war – sie nahmen sich der Aufgabe an und bauten 1912 bis 1913 das Heider Geschäftshaus Böttcher. Während ihre sonstigen öffentlichen und sakralen Gebäude eher einer klassizistischen, schlichten Bauweise entsprachen und zumeist in traditionellem rotem Backstein gebaut waren, musste mit diesem Geschäftshaus eher etwas Mondänes, Spektakuläres geschaffen werden, ein Publikumsmagnet. Außerlich war das Gebäude von den Pariser „Grand Magasins“ – inspiriert, aber in schlichterer, ruhiger Eleganz ausgeführt. 17 große Schaufenster und 15 Schaukästen vorne zum Markt und am Seitengang luden zum Bestaunen der Waren ein. Im 1. und 2. Stock sorgten großzügige Fensterreihen für Auflockerung und Licht, als dekoratives Element kam im 2. Stock ein



Abb. 1: Neueröffnung Kaufhaus Böttcher. Heider Anzeige vom 10.09.1913

Balkon dazu.

Auffallend ist das Dachgeschoss. Die vordere Traufseite des Hauses ist durch einen besonderen Giebel unterbrochen, ein sogenanntes „Zwerchhaus mit Frontispiz“. Dies findet man bei repräsentativen Bauten normalerweise in der dreieckigen Form. Bekanntes Beispiel ist das Frontispiz über dem Eingang des Reichstagsgebäudes in Berlin. Als Dithmarscher Symbol fügten die Architekten ein Relief mit dem Dithmarscher Wappen – einem galoppierenden Reiter – ein. Und es gibt noch eine Besonderheit. Anstelle des sonst üblichen Dreiecks hat das Zwerchhaus ein rundes Dach, ein sogenanntes Tonnendach. Optisch erinnert dies an die sog. Ochsenaugen, das sind die Dachgeschossfenster in großen reetgedeckten Bauernhäusern. Gewollt oder Zufall – im Innern des Gebäudes setzt sich dieses Tonnendach durch ein spektakuläres Glaskuppeldach fort, das den inneren Lichthof bildet.

In Inneren des Gebäudes führte eine große Prachttreppe optisch in diesen Glashimmel und rundete zusammen mit den Verkaufs-

galerien an den Seiten die elegante Erscheinung des Gebäudes ab. Der Einbau von Rolltreppen und der Einzug eines Stockwerks in späteren Jahren konnten diese Wirkung allerdings nicht ganz erhalten. Eine Besonderheit und Ausdruck der Verbundenheit mit der Heimat waren zudem dreistöckige Säulen, die mit echten handbemalten Delfter Kacheln dekoriert waren. Trotzdem verfügte das Kaufhaus über alle technischen Errungenschaften der Neuzeit. Maschinenräume mit Elektrizität, Dampfheizung im Keller und Fahrstühle waren vorhanden. Neben den eleganten Verkaufsräumen gab es einen Erfrischungsraum nach Dithmarscher Tradition.

Am 17.09.1913 wurde das Kaufhaus in seinen neuen Verkaufsräumen eröffnet. Die Verkaufsräume waren zunächst wie folgt eingeteilt: Im Erdgeschoss: Kurzwaren, Tapiserie, Handschuhe, Strümpfe, Wollwaren, Korsette, Wäsche, Herren- und Knabenkonfektion, Schuhe, Leinen/ Aussteuerware, Stoffe, Besatzartikel, Betten. Im Ersten Stock: Putzabteilung, Damen- und Kinderkleidung, Pelze, Teppiche, Gardinen, Schlafzimmereinrichtungen und im Zweiten Stock: Möbel und Schneiderei. In den 20iger Jahren kam eine große Spielwarenabteilung mit Puppenstadt dazu. Man hatte sich dem Spielwareneinkaufsverband „Vedes“ angeschlossen. Das neue Warenhaus war ein Riesenerfolg, die Kunden strömten in Scharen aus allen Richtungen nach Heide – aber die Freude war von kurzer Dauer.

Der erste Weltkrieg und die Weimarer Republik

Schon zehn Monate später brach der erste Weltkrieg aus. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch persönlich war dies für Familie Böttcher eine sehr schwere Zeit. Ihr Sohn Johann Heinrich fiel bereits im Oktober 1914, also nicht einmal ein Jahr nach der Neueröffnung. Weitere Angestellte der Firma Böttcher erlitten das gleiche Schicksal.

Die Jahre nach dem Krieg ab 1918 waren durch Hunger, Not und Elend gekennzeichnet. Der auf Pump finanzierte Krieg und die Reparationszahlungen des Versailler Vertrages führten zu einer Hyperinflation, die bis 1923 andauerte und erst durch drastische



Abteilungen für Handschuhe, Strümpfe, Unterröcke, Gürtel, Handtaschen, konfektionierte Weißwaren, Trikotasen, Schürzen, Korsetts, Damen- und Kinder-Wäsche, Taschentücher, Fessons, Schirme, Kurzwaren und Conpisserie.

Abb. 2: Lichthof (Privatsammlung Julia Böttcher)



Abb. 3: Modenschau (Privatsammlung Julia Böttcher)



Abb. 4: Putz-Abteilung (Privatsammlung Julia Böttcher)

Sparmaßnahmen des Staates und die Einführung der Rentenmark beendet wurde. Für Kaufleute bedeutete die Inflation, dass sie die eingekauften Waren in Windeseile wieder verkaufen und reinvestieren mussten, weil sonst das Geld nichts mehr wert war. Mit großem Geschick, kaufmännischem Weitblick aber auch mit reellen Geschäftspraktiken gelang es Karl und Maria Böttcher zusammen mit ihrem verbliebenen Sohn Alfred das Geschäft über diese schwere Zeit zu führen.

1923–1929: Weltwirtschaftskrise und Tod vom Seniorchef Karl Böttcher

Von 1923 bis 1929 begann sich die Wirtschaft zaghafte zu erholen, so dass 1926 das 75-jährige Firmenjubiläum in schlichter, aber schöner Form gefeiert werden konnte. Allerdings konnten viele Menschen von der verbesserten wirtschaftlichen Lage nicht profitieren, es blieb bei einer hohen Arbeitslosigkeit. Im Juli 1929 starb der Seniorchef

Karl Böttcher und es folgte die dritte Generation mit seinem Sohn Alfred. Dieser heiratete Ina Hartmann und bekam mit ihr vier Söhne.

Die Jahre nach dem ersten Weltkrieg waren politisch und wirtschaftlich schwierig und die Bevölkerung verarmte zunehmend. Die NSDAP gründete sich 1920 in München. Schon 1928 kam Hitler nach Heide, hielt eine große Rede im Stadttheater und überzeugte viele Menschen. 1929 folgte die Weltwirtschaftskrise mit einem Zusammenbruch der Börsen und einer Massenverelendung. Wie das Kaufhaus Böttcher diese Zeit überstand, bleibt ein Rätsel. Fakt ist, dass die Krise die Menschen politisch in die Hände der extremen Linken und Rechten trieb. In Dithmarschen kam es 1929 zu der sogenannten „Blutnacht von Wöhrden“ bei der zwei Nazis und ein Kommunist bei gewalttätigen Auseinandersetzungen das Leben verloren. Dies wurde von den Nazis propagandistisch weidlich ausgenutzt und Hitler kam zur Beerdigung erneut persönlich nach Dithmarschen.

Eine jüdische Gemeinde existierte in Dithmarschen nie, nur wenige Menschen dieser Glaubensrichtung lebten damals hier⁵. Dagegen war die Angst der Landbevölkerung vor den Kommunisten groß und wurde durch die genannten Ereignisse geschürt. Ebenso wie die Kaufmannschaft fürchtete man Zwangskollektivierung und Enteignung nach russischem Vorbild. Hitler als „starker Mann“ schien die Lösung und viele Dithmarscher folgten ihm.

Die Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945

Die Zeit des Nationalsozialismus ist in der Familie und Firma Böttcher nicht aufgearbeitet worden, aber es gibt einige Anhaltspunkte und Aussagen Dritter. Zunächst einmal hatte Familie Böttcher Glück. Im Gegensatz zu den meisten großen Kaufhausgründern und Betreibern waren sie nicht jüdisch, insofern blieben sie von dem Arisierungszwang jüdischer Firmen verschont⁶. Die ersten Jahre des Nationalsozialismus waren in Dithmarschen dann durch Aufschwung und gute Geschäfte gekennzeichnet. Die Massenarbeitslosigkeit war überwunden und die Kleinstadt Heide nahm rasanten Aufschwung. Es ging den Menschen zuerst gut – sofern man mitlief und sich nicht mit den neuen Machthabern anlegte oder einer der verfolgten Minderheiten angehörte.

Die Heider Geschäftswelt hatte gleich zu Beginn aufgezeigt bekommen, wo es jetzt langging. Der Heider Buchdrucker Paul Riechert hatte sich geweigert „Mein Kampf“ zu verlegen und auszustellen. Er war mit seinem Sohn aus seinem Geschäft in der Süderstraße gezerrt worden und beide wurden auf einem Leiterwagen mit Schildern um den Hals „ich bin ein Hoch- und Landesverräter“ über den Heider Marktplatz geführt⁷. An dieser Aktion waren viele Geschäftsleute beteiligt, aber nicht Alfred Böttcher⁸. Zu brutal? Kamen da erste Zweifel auf? Fakt ist, dass in dem Geschäft Böttcher die Brauhemden und Uniformen der Nazis gekauft werden konnten⁹ – aber hätte sich die Firma da weigern können? Jedenfalls wurde bei mehreren Zeitzeugengesprächen in den 1990iger Jahren durch einen

Arbeitskreis zur Erforschung der Stadtgeschichte Heides (unter Beteiligung der Autorin) Alfred Böttcher als jemand geschildert, der zu den Nazis nach und nach auf Distanz ging, was auch unter seinen Angestellten bekannt gewesen sein soll. Eine Buchhalterin in Schwierigkeiten soll er aktiv beschützt haben. Nicht schützen konnte er die Kinder seines 1935 verstorbenen Kaufmannskollegen und Nachbarn Samuel Stillschweig. Die drei Töchter, der Sohn sowie der Enkelsohn, die zu der Zeit schon länger nicht mehr in Heide lebten, wurden in Auschwitz ermordet, niemand der Familie überlebte. Gleich neben dem beschriebenen Geschäftshaus liegen eingelassen in den Boden die Stolpersteine, die an diese Menschen erinnern.

Es folgte der 2. Weltkrieg mit seinen unzähligen Toten. Auch die Familie Böttcher hatte ein Familienmitglied, Alfreds Cousin Wilhelm, zu beklagen. Etliche Angestellte verloren ihr Leben oder waren vom Krieg betroffen. Eine Marine-Nähstube und ein Wehrmachtsauslieferungslager waren äußere Zeichen des Krieges im Hause Böttcher. Das Haus erlitt durch eine verirrte Bombe (bombardiert wurde eigentlich nur die Raffinerie in Hemmingstedt) oder einen Blindgänger Schäden am Dach und an den Fenstern, blieb aber in seiner Grundsubstanz erhalten.

Die Nachkriegszeit bis heute

In den Jahren bis 1947 unter englischer Besatzung musste Ina Böttcher die Geschäfte zunächst allein führen, da Alfred Böttcher bei den Engländern interniert war und die Kinder das Geschäft noch nicht weiterführen konnten. Die Wirtschaft war durch den Schwarzmarkt gekennzeichnet, ein normales Geschäftsleben war nicht möglich. Mit der Währungsreform 1948 und der Wiederaufnahme der Geschäfte durch Alfred Böttcher begann der Wiederaufstieg. 1951 waren die letzten Kriegsschäden ausgebessert und es konnte das hundertjährige Jubiläum aufwändig gefeiert werden. Und auch die ersten Modeschauen fanden wieder statt. 1953 entstand eine neue Passage und im 1. Stock wurde ein großes Café eingerichtet, das noch heute den Namen „Café Böttcher“ trägt. 1959 starb Alfred Böttcher. Von seinen

vier Söhnen waren noch zwei im Geschäft tätig: Peter und Thies. Peter (verstorben 1998) wurde Personalchef und Thies übernahm die Gesamtleitung, die er bis zum Jahr 1999 innehatte. Es erfolgten noch mehrere Umbauten, wobei besonders der Einzug einer Decke über dem Erdgeschoss, der Verlust der großen Prachttreppe zugunsten von Rolltreppen und ein Erweiterungsbau auf einem Grundstück in der Friedrichstraße mit Verlängerung der vorderen Fassade ins Gewicht fielen. Letztlich ist aber der Gesamtcharakter als elegantes Geschäftshaus aus der Gründerzeit bis heute erhalten geblieben.

Der letzte Geschäftsführer aus der Familie Böttcher, Thies Böttcher, entschloss sich zum Jahreswechsel 1999/2000 in den Ruhestand zu treten. Seine Nachkommen hatten sich gegen eine Übernahme des Geschäftes entschieden. So wurde die Firma schweren Herzens an die Elmshorner Textilunternehmerfamilie Ramelow verkauft. Thies Böttcher verstarb 2015.

Anmerkungen

- 1 Eine Vielzahl von Informationen, die die Familie Böttcher betreffen, verdanke ich persönlichen Angaben von Frau Julia Böttcher. Als

weitere Quellen dienten JULIA BÖTTCHER: Die Entstehung der Firma H. Böttcher, Heide. Unveröffentlichte Semesterarbeit der Lehranstalt des deutschen Textilhandwerks, Nagold 1980 sowie die Jubiläumsschrift 150 Jahre Mode- und Markenhaus Böttcher 1851–2001 (Stadtarchiv Heide).

- 2 Angaben zu den jeweiligen Namen der Kaufhausgründer aus Wikipedia.
- 3 ERWIN UND MARIE-ELISABETH REHN: Die Stillschweigs. Konstanz 1998, S. 107.
- 4 SABRINA KIMMEL: Grenzgänger zwischen Tradition und Moderne, das Architekturbüro Jürgensen & Bachmann. Verein für die Geschichte Berlins e. V., September 2024, www.diegeschichteberlins.de
- 5 SCHLESWIG-HOLST. BIOGRAPHISCHES LEXIKON, Band 3, S. 171 f, Neumünster 1974.
ERNST DEHNING: Architekt Peter Jürgensen, Ein Sohn unserer Heimat. Die Heimat 1952, S. 258ff..
- 5 MARIE-ELISABETH REHN: Juden in Norderdithmarschen im Spiegel von Niederlassungsgesuchen des 19. Jahrhunderts, S. 10ff, Konstanz 2000.
- 6 Von den im bisherigen Text genannten Gründern war nur Karstadt nicht jüdisch.
- 7 MARIA VON BORRIES: Der Verleger und Pazifist Paul Riechert. in: Karl-Heinz Spalt: Kultur oder Vernichtung. Darmstadt 1990, S. 207ff
- 8 Mündliche Angaben von Martin Riechert, der mit auf dem Leiterwagen stand, gegenüber der Autorin 1997.
- 9 Heider Anzeiger mehrfach, u. a. 15.03.1934, Werbeteil

JÜRGEN EIGNER

Der Efeu (*Hedera helix* L.)

Bäume der Heimat IV

Eigentlich empfindet man ihn ja nicht so recht als Baum, sondern er muss von anderen Bäumen getragen werden, um dann baumförmig dazustehen. Dennoch halte ich es für richtig, ihn in diese Reihe als „Baum der Heimat“ aufzunehmen. Er ist zweifelsfrei ein Holzgewächs und kann es mit einem Alter von bis zu 400 Jahren und bis zu 20 m Höhe sehr gut mit anderen baumförmigen Holzgewächsen aufnehmen. In

den Registern unserer Zeitschrift DIE HEIMAT/Natur- und Landeskunde finden sich seit 1891 nur etwa zehn Fundstellen, meist innerhalb von Aufzählungen mit anderen Bäumen in Bauerngärten, Parks und auf Friedhöfen. In Heft 1 des Jahrgangs 1922 liest man aber in den „Mitteilungen“ eine Notiz des Botanikers Willi Christiansen unter der Überschrift: „Flora von Schleswig-Holstein – Welches sind die größten



Abb. 1: Ca. 200 Jahre alter Efeu-Stamm im Ilmpark bei Weimar

Bäume Schleswig-Holsteins?“. Tatsächlich wird hier als letzte Baumart auf seiner Liste auch eine Efeu-Pflanze an einer Eiche im Gutsforst zu Buckhagen (Kreis Flensburg) angeführt. Der Stammumfang des Efeus wird mit 70 cm angegeben, was einem Durchmesser von ca. 22 cm entspricht. ROLL berichtet 1937 von Efeustämmen auf Hof Placken bei Grebin mit einem Umfang von 80 cm. Diese Angabe wird in demselben Jahr noch durch eine Notiz von H. Harder auf Seite 348 über einen Efeu bei Kleinflottbek mit einem Umfang von sogar 105 cm, entsprechend 33,4 cm Durchmesser, ergänzt. Das erscheint durchaus realistisch, wenn man sich die Abb. 1 mit einem Efeu-Stamm am Tempelherrenhaus im Ilmpark bei Weimar ansieht. Das Alter dieser Pflanze wird auf ca. 200 Jahre geschätzt. Noch zwei weitere Fundstellen mit Efeu in der Zeitschrift DIE HEIMAT möchte ich einleitend anführen. In einem Aufsatz zur Pflanzenwelt im Landschaftsbild von Kellinghusen (Kreis Steinburg) von VOLLERTSEN 1929 werden u. a. die Waldflächen um Rosdorf und Karshof beschrieben. Der Efeu wird hier ausdrücklich nur in der Kraut-

schicht erwähnt. Dieselbe Aussage findet sich in einem Beitrag von MÖLLER 1936 zum Kahlebyer Kirchenholz in Angeln. Auch hier in dem von Eichen, Buchen und Hainbuchen geprägten Laubwald, mit einem bemerkenswerten Bestand des Bärlauchs, findet sich der Efeu ausschließlich in der Krautschicht. Inzwischen besiedelt der Efeu auf einer Fläche kaum noch nur die Krautschicht, sondern erklimmt in der Regel auch die benachbarten Bäume, so dass wir heute bei uns eine breite Zunahme von stattlichen Einzelbäumen, Baumgruppen, Alleen und Waldrändern und sogar zunehmend Bäume im Waldinnern mit prächtigem Efeu-Bewuchs finden (Abb. 2).

Die Ursache liegt darin, dass der Efeu als immergrünes Gehölz ein eindeutiger Gewinner des Klimawandels ist. DIERSCHKE berichtet 2005 von entsprechenden Untersuchungsergebnissen im Göttinger Wald. Dort gab es, wie auch im ganzen nördlichen Deutschland, in den Buchenwäldern der 1970er und 1980er Jahre den Efeu durchweg nur als Boden-Kriechform und das auch nur selten in größeren Mengen. Inzwischen lässt sich, wie schon erwähnt, überall auch im Waldesinnern sein verstärktes Hochklettern an Bäumen beobachten. In der Fachliteratur wird dieses Phänomen unter dem Stichwort „Laurophyllisation“ diskutiert. Die Wortschöpfung stammt von der Beobachtung, dass sich zurzeit lorbeerblattähnliche (laurophyll) immergrüne Gehölze unter dem Einfluss wärmerer Klimabedingungen in unseren sommergrünen Laubwäldern ausbreiten. Außerdem breitet der Efeu ebenso wie die Stechpalme sein Areal im Norden Europas weiter aus. Der Efeu ist nämlich neben der Stechpalme eines von zwei natürlich vorkommenden immergrünen Holzgewächsen in Mitteleuropa mit einer subatlantisch-mitteleuropäischen, aber auch mediterranen Verbreitung, also Regionen mit überwiegend wintermildem Klima. Früher gab es mehr Frost im Winter, so dass die kletternden exponierteren Pflanzenteile oft zurückfroren, ein Effekt der heute praktisch weggefallen ist. Möglicherweise sorgt auch ein höherer CO₂-Gehalt der Luft für bessere Bedingungen für den Efeu.

Der wissenschaftliche Gattungs-Name der Pflanze, *Hedera*, ist der lateinische Name der Pflanze. Die Etymologie ist unsicher und



Abb. 2: Efeu erobert vom Erdboden aus die Eschen-Stämme am Großen Plöner See

geht allgemein von einer indogermanischen Wurzel *ghed-* umklammern, fassen aus (GENAUST 2005). Der wissenschaftliche Artname *helix* leitet sich vom griechischen Wort *helissein* (= winden, drehen) ab, obwohl sich die Pflanze eher nicht um den Stamm windet, sondern mithilfe von Haftwurzeln anheftet. Der deutsche Name wird auf das germanische Wort *iwe* – ewig zurückgeführt und deutet damit auf das immergrüne Laub, eventuell auch auf dessen Symbol für die Unsterblichkeit.

Als einziger mitteleuropäischer Vertreter der vorwiegend tropisch verbreiteten Arealgewächse und aufgrund seines besonderen Jahres-Rhythmus ist der Efeu bei uns fast ein Exot, der noch uralte Eigenschaften aus tertiären Lorbeerwäldern beibehalten hat. Entsprechend der tropischen Verbreitung der Pflanzenfamilie blüht der Efeu erst spät im Jahr. Für unsere heimische Tierwelt bedeutet das eine Bereicherung des Nektarangebotes aus dem halbkugeligen doldigen Blütenstand mit seinen gelbgrünen Blüten, die meist erst ab September bis in den November hinein in Blüte stehen (Abb. 3). Der Nektar ausscheidende diskusförmige Blütenboden ist dann neben Wespen, Schweb-

fliegen und Schmetterlingen voller Wild- und Honigbienen. Außer der Honigsüße geben die Blüten aber auch Fäulnisdüfte ab, sodass sogar Aasfliegen angezogen werden.



Abb. 3: Doldiger Blütenstand des Efeus mit Schwebfliege

Die Nektarausscheidung ist so reichlich, dass man in den Blüten manchmal auskristallisierten Zucker finden kann. Die blauschwarzen Beerenfrüchte des Efeus reifen dagegen erst im nächsten Frühjahr (Abb. 4). Sie sind für Menschen und z. B. Pferde giftig, sind aber eine wertvolle Nahrungsergänzung für die Vogelwelt in dieser für sie ernährungskritischen Zeit. Die Ausbreitung der Samen aus den Beeren erfolgt somit auch über die Vogelwelt.

Sowohl an Baumstämmen als auch an Mauerwänden bildet das dichte Efeu-Laub eine isolierende Hülle, ein schützendes Luftpolster, das im Sommer eine kühlend-ausgleichende und im Winter eine warmhaltende Wirkung hat. Möglicherweise bedeutet die derzeitige Zunahme der Efeu-Pflanzen an Bäumen auch, dass diese Bäume oder auch der ganze Wald vor den Auswirkungen bestimmter Frequenzen von technischen Anlagen geschützt werden. Auf jeden Fall bietet die schützende Hülle des immergrünen Efeu-Laubes sowohl im Winter als auch im Sommer Lebensraum für eine reichhaltige Kleintierwelt. Bemerkenswert am Efeu ist auch sein auffälliger Laub-Dimorphismus. Die Blätter der nicht blühenden, im Schatten angeheftet wachsenden Zweige sind ebenso wie die der auf dem Erdboden kriechenden Pflanzen in charakteristischer Weise drei- bis fünfteilig gelappt (Abb. 5),

die der zum Licht frei wachsenden, dann nicht mehr an der Unterlage angehefteten blühenden und fruchtenden Zweige sind dagegen ungelappt und spitz-eiförmig (Abb. 4 u. 6).

Beide Blattformen zeigen eine dunkelgrüne, ledrige Oberfläche mit einem charakteristischen Netzwerk weißer Adern. Die Pflanze bildet auch zwei unterschiedliche Wurzeltypen aus, nämlich zur Nahrungsaufnahme dienende Erdwurzeln sowie die Haftwurzeln, mit denen sie sich an einer Unterlage wie Mauer, Fels oder Baumstamm festheftet. Der genaue Haftungsmechanismus wurde erst ab 2011 genauer untersucht (MELZER 2011). Dieser Vorgang erfolgt in drei Schritten. Bei Kontakt mit einem geeigneten Klettersubstrat flachen die Haftwurzeln in einem ersten Schritt ab und können sich auf diese Weise in Lücken und an Vorsprüngen im Untergrund festklemmen. Danach wird diese Struktur schnell durch Verholzen im Innern und durch Verkorkung der Rinde verfestigt. Sodann geben die Wurzelhaare an den Haftwurzeln aus blasenförmigen Strukturen vor allem an ihrer Spitze einen hier gesammelten Klebstoff ab, der aus der Sicht der Bionik-Wissenschaft eine Art „Superkleber“ ist. Der Austritt erfolgt vermutlich durch Zerstörung der Zellwände, wobei davon ausgegangen wird, dass diese Zerstörung eine schnellere Trock-



Abb. 4: Reife Beeren an den nicht haftenden fertilen Trieben mit länglich-ovalen Blättern



Abb. 5: Blätter des Efeus, drei- und fünfflappig



Abb. 6: Blühende Zweige des Efeus an einer Gebäudewand

nung und damit Anheftung bewirkt. Der dritte Schritt des Haftvorgangs ist dann eine Formveränderung der Wurzelhaare durch Austrocknung. Dabei schrumpfen diese aufgrund einer besonderen fibrillären Zellwandstruktur spiralig, ziehen dabei die bereits durch Verklebung verankerten Wurzelhaare noch ein Stück näher an das Substrat und festigen damit die Verbindung noch weiter. Nach Untersuchungen amerikanischer Wissenschaftler der Universität Tennessee (ZHANG u. a. 2008) enthält der Klebstoff unter anderem organische Nanopartikel, die UV-Licht bis zu viermal so gut abhalten können, wie die bisher bei Sonnenschutzmitteln eingesetzten Metalloxidnanopartikel. Dies könnte auch den oben angedeuteten möglichen Schutz der Bäume durch Efeu vor „Elektrosmog“ erklären.

Manchmal können die Haftwurzeln auch den gesamten Efeu-Stamm wie ein Pelz einhüllen (Abb. 7)! Trifft die Efeupflanze an einer Mauer oder an einem morschen Aststück auf Hohlräume, in denen sich Erde reich gesammelt hat, können neben Haftwurzeln auch spontan wieder Erdwurzeln gebildet werden. Dies kann für das Mauerwerk problematisch werden, weil die Erdwurzeln dann auch dem sekundären Dickenwachstum unterliegen und damit Teile des Mauerwerks sprengen können. Ansonsten gibt es keinen Grund, Efeu zu bekämpfen, ihn z. B. von Alleebäumen zu entfernen, weil er angeblich „den Baum aussaugt oder erdrosselt“. Die Pflanze ist einfach angeklebt mit vorwiegend schützender Wirkung für den tragenden Baum.

Der Efeu ist bei uns trotz seiner Giftigkeit durch Saponine auch eine uralte Heilpflanze, die im Jahre 2010 zur „Arzneipflanze des Jahres“ benannt wurde. Sie soll dem Planeten Merkur gewidmet sein und daher auf die Merkur-Organe (nach Mercurius – dem Götterboten der Römer, Hermes bei den Griechen), die für die Kommunikation nach außen zuständigen Atmungsorgane, wirken. Dementsprechend ist Efeu auch die Grundsubstanz von Medikamenten gegen Erkältungskrankheiten, sogar gegen Keuchhusten. Da die Pflanze auch problematische Substanzen enthält, wird heute von einer Selbstmedikation für die innere Anwendung abgeraten. Man sollte hierzu auf die sicheren Präparate aus der

Apothekenzurückgreifen. Das wusste schon Hildegard von Bingen. Sie schreibt in ihrer *Physica*, Buch 1 – Kräuter(!) und Grundnahrungsmittel: *Efeu ist mehr kalt als warm und ist für den Menschen unnützlich zu essen wie Unkraut*. Dann gibt sie aber doch mehrere Ratschläge der äußerlichen Anwendung, so bei Gelbsucht (äußere Umschläge), starken Monatsblutungen (gekocht als warme Umschläge auf Oberschenkel und Nabel) und auch bei Eingeweidebrüchen, äußerlich zusammen mit Beinwell.

Auch heute noch wird die äußerliche Anwendung gegen Hühneraugen empfohlen, wobei die Blätter einfach auf dem Hühnerauge befestigt werden sollen. Nach verschiedenen Autoren ist es wirksamer, die Blätter zu quetschen, sie zwei Tage in salzigem Essig einzulegen und erst danach auf die Hühneraugen zu binden, die man nach mehrmaliger Behandlung dann bald herauslösen kann. Der französische Kräuterexperte Maurice Messegue hat als erster Efeuxtrakte zur Herstellung einer Anticellulite-(Orangenhaut-)Salbe verwendet, was heute in entsprechenden Präparaten allgemein angewendet wird. Man kann sich



Abb. 7: Üppige Haftwurzeln am Efeu-Trieb

dazu auch selbst Efeublätter zerkleinern und sie auf die entsprechenden Stellen legen. Besser ist die Herstellung eines Massageöls aus Efeublättern mit Olivenöl, die man auch mit weiteren Kräutern, z. B. Brennnesseln anreichern kann. Frische zerstoßene oder kleingeschnittene Blätter in wenig Wasser ganz weich gekocht helfen als Auflage bei schlecht heilenden Wunden.

Homöopathische Medikamente aus Efeu werden gegen akute Entzündungen von Atemwegs-Organen aber auch weiteren Organen wie Leber, Magen-Darm-Trakt, Bauchspeicheldrüse und dem Bewegungsapparat sowie bei Schilddrüsenüberfunktion eingesetzt.

In der Homöopathie gibt es noch einen weitergehenden Ansatz, der besagt, dass Urtinkturen von Pflanzenextrakten in „wesensgemäßer“ Zubereitung erlauben, das Wesen der Pflanze selbst therapeutisch nutzbar zu machen. Das Wesen des Efeus wird z. B. interpretiert als der Inbegriff für den Durchgang zum Licht, für das Heraus-treten aus einer Sphäre des Geducktseins oder Ausklammerns hin zur Ablösung und Freiheit für Selbstfindungs- und Bewusstseinsprozesse. Vor diesem Hintergrund kann das Efeu-Präparat auch körperliche

Probleme, die ihre Ursache in einer belastenden Biographie haben, ans Licht und damit zur Heilung bringen.

Um die Heilwirkung der ganzen Pflanze für die Seele zu verstehen, möchte ich bei den alten Mythen anknüpfen. Der Efeukranz des Dionysos sollte die unerwünschten Nebenwirkungen des Alkohols verhindern. Auch galt ein Becher aus Efeuholz in der Antike sowohl als Mittel, schlechten Wein zu entlarven wie auch, um die unerwünschten Wirkungen des Alkohols auszugleichen. Die ausschweifenden Geschichten des Dionysos (bei den Römern Bacchus) haben vermutlich ursprünglich einen spirituellen Hintergrund: Unter priesterlicher Leitung war das Trinken von Wein eine Kommunikation mit dem Geist des Weinstocks. Die Macht des Efeus konnte dazu eingeladen werden, besonders für die Priester, wie auch für schamanische Heilkundige, unter der Wirkung des Alkohols zur Seele des Menschen vorzudringen.

Auch in der germanischen Mythologie war der Efeu ein Symbol der Unsterblichkeit. Er galt als „Himmelsleiter“, die die Erde mit dem Himmel verbindet (HÖFLER 1990, Abb. 8). Wenn wir uns dem Efeu also meditativ anvertrauen, können wir uns mit dem Him-



Abb. 8: „Himmelsleiter“, Efeu an einer alten Stieleiche



Abb. 9: Rotbuchen mit Efeubewuchs am Kellerssee-Ufer

mel, mit dem Willen des Himmels, verbinden. Der Baum kann uns dabei in einer Art Heimkehr zu unserem wahren Selbst, zur Erkenntnis unserer eigentlichen Lebensaufgabe führen und uns damit auch konkret in einer Lebenskrise weiterhelfen.

Die Verbundenheit mit dem Himmel kam auch in der Tradition der britischen Kelten zum Ausdruck, indem das Haus zur Wintersonnenwende neben der Mistel mit Efeu und Stechpalme geschmückt wurde, die zu dieser Jahreszeit einzigen verfügbaren immergrünen belaubten Gehölze. Noch heute besteht dort dieser Brauch zur Weihnachtszeit. Efeu wird in England und Wales dabei als weibliches Gegenstück zur Stechpalme gesehen. Zweige beider Bäume werden zu Weihnachten ins Haus gebracht, und traditionell ergänzen sich „Stechpalmenjunge“ (Holly Boy) und „Efeumädchen“ (Ivy Girl) so, wie Yin und Yang in östlichen Kulturen.

Orte mit auffälligem Bewuchs von Efeu werden nach STOEHR als besondere Orte von Vital-Kräften gedeutet. So stehen einzelne Efeu-Pflanzen an Plätzen mit besonderer Yin-Qualität. Flächendeckender Efeu auf dem Boden gepaart mit üppigem Wachstum an größeren Baumgruppen sollen Orte mit

aufbauender Yang-Kraft sein, die auch kräftigend auf den Körper-Organismus wirken sollen. Häufig wächst Efeu auch üppig an Landschaftsübergängen, z. B. an Waldrändern (Abb. 9). Auch hier handelt es sich um besonders vital-kräftige Zonen. Man kann heute beobachten, dass in Waldzonen am Rande von Städten an vielen Stellen sehr viel Efeu wächst. Die Landschaft versucht von dieser Stelle aus die versiegelte Stadlandschaft mit Vitalkräften zu versorgen. Auch hier deutet sich wieder ein möglicherweise schützender, reinigender Effekt angesichts globaler Umweltbelastungen an.

Zum Abschluss fanden wir noch ein kurzes passendes Gedicht zum persönlichen Erleben des Efeus von keinem geringeren als Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832):

*Efeu und ein zärtlich Gemüt,
heftet sich an und grünt und blüht,
kann es weder Stamm noch Mauer finden,
muss es verdorren, es muss verschwinden.*

Literatur

(Ergänzung zu den Zitaten in den bereits erschienenen Beiträgen zu „Bäume der Heimat“)

CHRISTANSEN, WILLI: Flora von Schleswig-Holstein, 54. Welches sind die größten Bäume Schleswig-Holsteins? DIE HEIMAT 32, S. 15, Kiel 1922.

DIERSCHKE, HARTMUT: Laurophyllisation – Auch eine Erscheinung im nördlichen Mitteleuropa? Zur aktuellen Verbreitung von Hedera helix in sommergrünen Laubwäldern. Ber. Reinh.-Tüxen-Ges 17, 151–168, Hannover 2005.

GENAUST, HELMUT: Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen. 3. Aufl. Nikol Verlagsgesellschaft Hamburg 2005.

HÖFLER, MAX: Volksmedizinische Botanik der Germanen. Reprint der Ausgabe Wien/Ludwigsburg 1908, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin 1990.

MELZER, BJÖRN: Die Haftwurzeln des Efeus (Hedera helix L.) – Funktionsmorphologie und Biomechanik. Diss. Freiburg i.Br 2011. <https://freidok.uni-freiburg.de>.

MESSÉGUÉ, MAURICE: Die Natur hat immer recht. Ullstein Sachbuch, Frankfurt/M, Berlin, Wien 1981.

ROLL, HARTWIG: Naturschutz für die Efeubäume bei Placken (Greiben). DIE HEIMAT 47, 276–279. Kiel 1937. Anmerkung: In der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Ort Grebin bei Plön wegen seiner angeblich slawischen Herkunfts-Bezeichnung in „Greiben“ umbenannt.

STOEHR, GUNTRAM: Bäume an Orten der Kraft – Wuchsformen und Energie des Ortes. Frankh-Kosmos-Verlag Stuttgart 2018.

Vollertsen, Rudolf: Die Pflanzenwelt im Landschaftsbild von Kellinghusen. DIE HEIMAT 39, S. 102–104. Kiel 1929.

ZHANG, MINGJUN, MAOZI LIU. HARRY PREST & STEVE FISCHER: Nanoparticles secreted from Ivy rootlets for surface climbing. Nano Letters 8, 1277–1280, 2008, zitiert nach Melzer 2011.

WOLFGANG PITTKOWSKI

Kulturspuren oder Un-Kulturspuren? Graffiti im Schleswiger Dom vom 17. Jahrhundert bis heute

Was unterscheidet Kulturspuren von Un-Kulturspuren? Sind die missliebigen Spuren einer Un-Kultur, die Kritzeleien, Wand-schmierereien und Graffiti von gestern, möglicherweise die denkmalwürdigen und denkmalgeschützten Kulturspuren von heute und morgen?¹

Graffiti in Kirchen haben eine lange Geschichte. Niederländische Architekturmalere des 17. Jahrhunderts zeigen nicht selten halbwüchsige Jungen, die mit Rötelstift – dem Vorläufer des „Edding“ – heimlich² auf die makellos rein geweißten Wände der reformierten und purifizierten Stadtkirchen zeichnen oder schreiben. (Abb. 1).

Die höhere Grundhelligkeit im Innenraum seit der jüngsten Renovierung (2017–2021) hat nicht nur die großen Deckenmalereien im St.-Petri-Dom besser sichtbar gemacht. Auch kleinere Graffiti springen jetzt stärker ins Auge; nicht zuletzt die im Dom ebenfalls zu findenden Rötelinschriften (Abb. 2).

Die höchste Dichte gut zugänglicher und

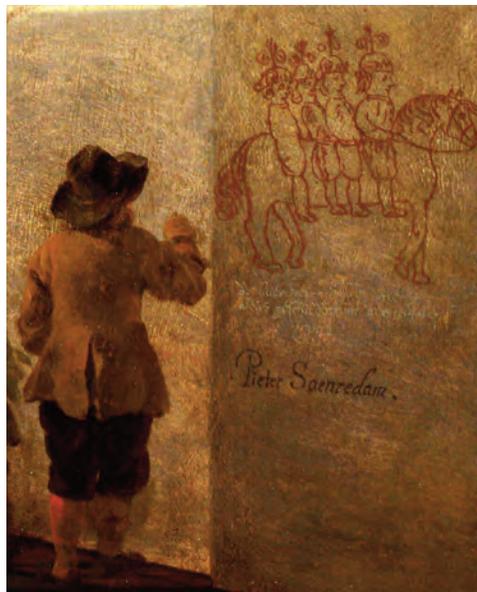


Abb. 1: Pieter Saenredam, Inneres der Buurkerk in Utrecht, 1641, Ausschnitt. (Foto: Wikimedia)



Abb. 2: Rötelschrift, Nördliches Seitenschiff (alle Fotos: W. Pittkowski)



Abb. 3: Treppenhaus im Domturm

sichtbarer Graffiti findet sich im Treppenhaus des Domturmes (Abb. 3), an den Gruftportalen im nördlichen Seitenschiff sowie im Chorgestühl. Andere Fundorte sind schwerer zugänglich: die Innenseite der Kanzeltür etwa, die Rückwände des Bordesholmer Altars und des Grabmales für Bischof Friedrich sowie der Dachstuhl über dem Kirchenschiff. (Abb. 4).

Graffiti im Domturm: Reisende und Touristen schreiben

Herausgehobene Aussichtspunkte wie Berggipfel und Turmplattformen werden gerne mit Graffiti „verziert“, und wo sich ein Zeichen oder Namenszug findet, erscheinen bald weitere. Dieser Sachverhalt ist im Treppenhaus des Domturmes zu studieren. Von der Fertigstellung 1894 an bis heute haben unzählige Besucher ihre Turmbesteigungen dokumentiert, in der Regel per Kopier- oder Bleistiftinschrift an den Wänden. Monogramm oder voller Name, Datum und Heimatort sind typische Elemente dieser Touristengraffiti, wie man sie auch sonst an Sehenswürdigkeiten findet (Abb. 5).³ Bemerkenswert ist die Graffiti-Serie eines Brautpaares, das auf einem Mauerstein – zunächst noch mit verschiedenen Familiennamen – säuberlich die Daten seiner Turmbesteigungen festgehalten hat. Dann folgt das Datum der Trauung, und danach sind Daten der weiteren Besteigungen zu lesen, jetzt als Ehepaar mit einem einzigen Familiennamen (Abb. 6). Zum Schmunzeln lädt die Filzstiftzeichnung ein, mit der eine Hamburgerin den Turmbesuch ihres Hundes (!) im Jahre 2001 dokumentiert hat (Abb. 7). Hunde sind im Dom nicht erlaubt – aber der Turmeingang ist vom Küsterplatz aus nicht einsehbar...

Graffiti an den Gruftportalen: Wer schreibt hier?

Vor allem die leicht zu bearbeitenden Sandsteinportale (Abb. 8) im nördlichen Seitenschiff sind eng mit Namenszügen, Monogrammen und Jahreszahlen bedeckt, die sich bedauerlicherweise kaum weiter entschlüsseln lassen. Nicht zuletzt die Jahreszahlen sprechen dafür, daß es sich bei den Schreibern um Domschüler handeln könnte. Auch könnte man an einer Stelle (Abb. 9) einen Frauen- oder Mädchennamen vermuten und die Buchstaben zu Dorot[he]a Chris[tiansen] ergänzen.⁴ Auch das Marmorportal der Ahrenstorfschen Gruft (Abb. 10) im südlichen Nebenchor wurde nicht verschont. Zierliche Schriftzüge sind mit feiner Nadel (?) eingegritzt und in das 18. und 19. Jahrhundert zu datieren.

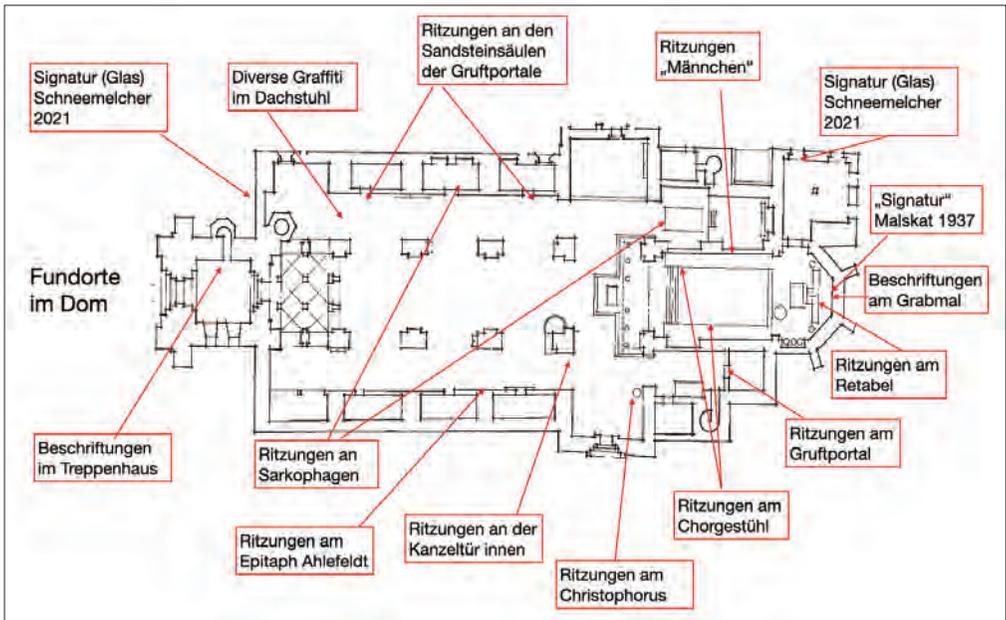


Abb. 4: Übersicht der Fundorte



Abb. 5: Treppenhaus



Abb. 7: Hundezeichnung

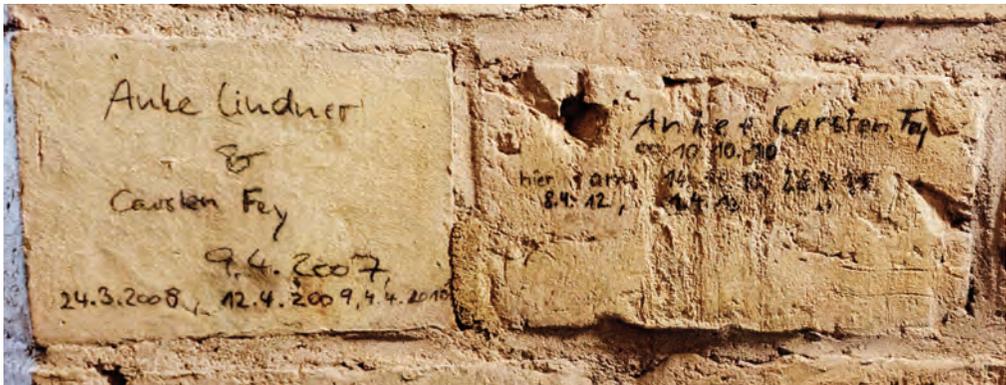


Abb. 6: Graffitiserie

Graffiti am Chorgestühl: Domschüler schreiben

Dass Kirchenbänke zu Schnitzarbeiten taugen, lässt sich in vielen Kirchen beobachten – vor allem dann, wenn sie – wie der St.-Petri-Dom – in näherer Verbindung zu einer



Abb. 8: Sandsteinportal



Abb. 9: Dorothea Christiansen ???

Küster- oder Lateinschule standen. Als Chorsänger zum Gottesdienst verpflichtet, vertrieben sich die Schüler hinter dem Rücken der Lehrer und Pastoren Zeit und Langeweile mit dem Bearbeiten der Bänke. Das Chorgestühl im Dom ist durch Domschüler entsprechend intensiv beschriftet worden; auch kleine Mühle-Spielfelder sind erkennbar (Abb. 11).

Reine Monogramme an den Bänken lassen sich nicht deuten, aber einige Schüler waren mutig (oder dumm?) genug, ihren vollen Namen zu hinterlassen. Das Verzeichnis der Studenten aus dem Herzogtum Schleswig⁵ gibt Anhaltspunkte, um den weiteren Lebensweg einiger Graffiti-Schreiber zu rekonstruieren.



Abb. 11: Mühlespiel



Abb. 10: Marmorportal

Pastor Peter Anton Burchard (Abb. 12)

Peter Anton Burchard (1663–1714) [Achelis Nr. 3460] entstammte einer Pastorendynastie⁶.

Der Großvater Anton Burchard (1584–1628)⁷ hatte in Rostock und Wittenberg studiert und den Magistergrad erworben. Nach einer Tätigkeit als Konrektor in Stettin wurde er 1613 als Pastor an die Marienkirche in Lübeck berufen, dort aber ein Jahr später vom Rat wieder abgesetzt, weil er gegen die den Niederlanden vertraglich zugesicherte Ansiedlung von Reformierten in Lübeck polemisierte. Nach einem Zwischenspiel an der Universität Rostock ging er 1616 als Pastor an die Nikolaikirche in Kiel.

Der Vater Georg (Jürgen) Heinrich Burchard (1624–1701) studierte in Rostock und Helmstedt. 1654 wurde er Diakon (= 2. Pastor) am Schleswiger Dom und heiratete 1655 Magdalena, geb. Möller. Er beteiligte sich an der Polemik gegen Antoinette Bourignon⁸ und wirkte 1682–1685 als Rektor der Domschule. 1686 ging Georg Burchard als Pastor und Propst nach Heiligenhafen⁹. In seiner Hausbibel vermerkt er: „Gott sei Lob, Ehr und Preis, dass er so gnädig auf meine Trübsal geblickt, mich von dem Haß, Neid und der Bosheit der abscheulichen Menschen erlöst hat und mich aus einem stürmischen Schulleben in mein stilles und ruhiges Pastorat gebracht hat.“¹⁰

Peter Anton Burchard wurde am 12. November 1663 in Schleswig geboren. Nach dem Besuch der Domschule studierte er in Kiel, Helmstedt und Kopenhagen. In den Kontroversen nach Aufhebung des Ediktes von Nantes trat er 1687/8 auch literarisch hervor und veröffentlichte, mit Imprimatur des Bischofs von Seeland und Vorwort des Rektors der Universität Kopenhagen, eine historisch-theologische Polemik gegen Bossuet: *Petri Antonii Burchardi Holsati Schediasma historiae eccl. de communione sub una,*



Abb. 12: Peter Anton Burchard

contra Bossuetum episcopum Meldensem in Gallia.

Offenbar erfreute sich Peter Anton Burchard guter Verbindungen zu höheren Kreisen. Denn ein Jahr später verfaßte er ein Libretto zu den Festlichkeiten zum Geburtstag von König Christian V. in Kopenhagen: *Der vereinigte Götter-Streit. Dem allerdurchleuchtigsten großmächtigen Könige und Herren König Christian dem Fünften/ Zu Dennemarck und Norwegen ... Wie höchstgedachter Königl. Majest. Gebuhrts-Tag/ Den 15 April, Anno 1689 in Kopenhagen auf dem Schloß Amalienburg celebriret ward/ vorgestellt.* Der „Götter-Streit“ mit der von dem Bratschisten und Hofkapellmeister Poul Christian Schindler komponierten Musik gilt als die erste große Oper, die in Kopenhagen aufgeführt wurde. Die Musik ist leider nicht erhalten. Denn bei der Uraufführung am 19. April 1689 geriet das Opernhaus in Brand und 200 Tote waren zu beklagen.¹¹

1691 wurde Burchard als Hilfsgeistlicher (Adjunkt) seinem Vater in Heiligenhafen zugeordnet; 10 Jahre später, nach dem Tod des Vaters 1701, bekam er die Bestallung als Pastor und Propst ebendort. Er veröffentlichte weitere Gelegenheitsschriften und -gedichte, die Personen der Gottorfer Hofgesellschaft wie dem Juristen Balthasar Held gewidmet sind.¹² 1711 wird Peter Anton Burchard als Propst und Pastor nach Segeberg berufen. Dort stirbt er am 5. Oktober 1714.

Abel und Daniel Berner (Abb. 13)

Abel [Achelis Nr. 1049] und Daniel [Achelis Nr. 1152] waren Söhne von Abel Berner, Ka-



Abb. 13: Abel und Daniel Berner

nonikus und Lektor am Domkapitel (verstorben 1612 oder 13) und wurden an der Akademie in Sorö 1603 (Abel) bzw. 1608 (Daniel) immatrikuliert.

Elias Spies (Abb. 14)

Der Vater von Elias Spies [Achelis Nr. 1829] war der Renteschreiber Abel Spies (verstorben 1621). Elias wurde an der Universität Helmstedt 1632 und 1634 immatrikuliert. Im Verzeichnis der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit wird ein Elias Spies erwähnt, dessen Tochter der Pastor an St. Michaelis in Schleswig Stephan Petersen 1641 heiratete – möglicherweise besteht hier ein Zusammenhang.¹³



Abb. 14: Elias Spies

Peter Tollitz (Abb. 15)

Peter Tollitz hat sich auf der Innenseite der Kanzeltür eingeschrieben. Er selbst hat offenbar nicht studiert, aber möglicherweise sein Sohn. Achelis führt als Nr. 1395 im Verzeichnis der Studenten einen Balthasar Tollitz aus Schleswig auf, der kein Pastorensohn war, 1617 in Rostock immatrikuliert wurde und als dessen Vater der „Bürger Peter Tollitz“ in Schleswig genannt wird.



Abb. 15: Peter Tollitz

Verborgene Graffiti: Künstler und Handwerker schreiben

Ritzungen und Beschriftungen als – legale – Signatur des eigenen Werkes bzw. der eigenen Arbeit finden sich an vielen Stellen. Gut sichtbar sind etwa die noch jungen Inschriften der Glaswerkstatt Schneemelcher von 2021. Hans Brüggemann, der Schöpfer des Bordesholmer Altars, hat leider keine solche Signatur hinterlassen. Dafür haben sich spätere Bildschnitzer und Tischler auf der

Rückwand des Retabels mit Zeichen, Monogramm oder Namen verewigt, die im Laufe seiner 500jährigen Geschichte für die Erhaltung des Altars gesorgt haben (Abb. 16)¹⁴.

Weitere Handwerkergraffiti schmücken die Balken des Dachstuhls (Abb. 17) und das Treppenhaus im Turm (Abb. 18). Sie belegen den Stolz der Schreiber, dass sie an einem so bedeutenden Wahrzeichen mitgearbeitet haben.

Eine Sonderstellung nimmt das Selbstporträt mit Zigarette von Lothar Malskat auf der Rückseite des Grabmales für Bischof Friedrich ein. Hier handelt es sich um eine „illegale“ Signatur, durch die Malskat die von ihm nach der offiziellen Lesart nur freigelegten gotischen Wandbilder als eigene, originale Neuschöpfungen ausweist (Abb. 19)

Abschließend sei ein Graffiti vorgestellt, das eine bemerkenswerte Nachgeschichte entfaltet hat. Im nördlichen Nebenchor ist eine ungelenke Strichzeichnung in die Wand geritzt, die an zwei Gestalten mit Narren-



Abb. 16: Bordesholmer Retabel, Rückseite



Abb. 17: Dachstuhl balken



Abb. 18: Treppenhaus



Abb. 19: Selbstbildnis Malskat

kappe denken lässt (Abb. 20). Diese Graffiti und ein in der Nähe angeblich frisch freigelegtes runenähnliches Zeichen dienten dem völkischen Laienforscher Freerk Haye Hamkens-Schirrmann 1938 dazu, weitreichende Spekulationen zum Weiterleben heidnischer Sinnbilder im Dom anzustellen.¹⁵ Vermut-

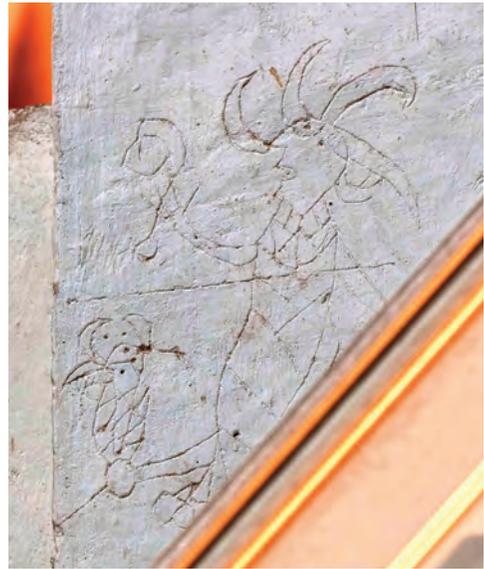


Abb. 20: Strichmännchen

lich deshalb widerfuhr den Strichmännchen die Ehre, in der Fotokampagne „Monumentalmalerei“ 1943–1945 zusammen mit den Malereien im Kreuzgang des Doms auf knappem und teurem Agfa-Farbdiafilm abgelichtet zu werden; ein Digitalisat¹⁶ ist bei Foto Marburg abrufbar. Nach dem Krieg, im Kontext des Skandals um die Lübecker Marienkirche, bezichtigte sich Lothar Malskat¹⁷, zusammen mit anderen Neuschöpfungen auch das runenähnliche „germanische Symbol“ in die Wand geritzt zu haben, womit den völkischen Spekulationen der Boden entzogen war.

Von der Un-Kultur zur Kulturspur

Graffiti an erhaltenem Kirchengestühl finden sich auch jenseits der Grenze. Eine zufällige Stichprobe ergab beispielsweise einen umfangreichen Bestand von Schülergraffiti für Ringstedt (St. Bendt), Sorø (Klosterkirche) und Roskilde (Dom). Aber auch in Schleswig-Holsteins Kirchen lassen sich höchstwahrscheinlich noch manche Entdeckungen machen.

Gegenwärtig bemühen sich manche Städte um eine Neudefinition und Aufwertung ihrer Graffiti-Wände als „Street Art“. Vergleichbares lässt sich auch in Kirchen beobachten, wenn der Küster von St. Bendt in



Abb. 21: Graffiti in Ringstedt

Ringsted beispielsweise den Kirchenbesuchern stolz Graffiti zeigt, mit denen Lateinschüler an Klassenkameraden erinnert haben, die während der Schulzeit zu Tode kamen (Abb.21). Der, wenn man so will, Makel „Graffiti“ wird durch seinen Kontext zu einem sehenswerten historischen Dokument aufgewertet – eine Mutation, die man künftig auch in Schleswig wird erleben können, wenn Domführerinnen und -führer ausdrücklich auf Peter Anton Burchards Namenszug und seine bemerkenswerte Vita hinweisen.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz ist aus einer Themenführung unter dem Motto „Kulturspuren“ am Tag des offenen Denkmals am 11.9.2022 im St.-Petri-Dom Schleswig hervorgegangen.
- 2 Anders als legale Inschriften sind Graffiti illegal an dafür nicht vorgesehenen Oberflächen angebracht. Vgl. zu Inschriften und Epigraphik das Portal „Deutsche Inschriften online“, <https://www.inschriften.net> (23.08.2024)

- 3 Ein einziges ungeschickt gekritzelttes „H[amburger] S[port] V[erein]“ ist auf einem Sarkophag im Dom dokumentiert, ansonsten finden sich nur Monogramme oder Namen. Vermutlich vor 1914 schon hat sich „August Miller, Baltimore, M[aryl]l[an]d, North America“ im Domturm verewigt.
- 4 Die älteste, in Handschrift und Namen eindeutig weibliche Wandaufschrift ist offenbar (mit Bleistift) „Elisabeth Möller 1928“ im Domturm.
- 5 THOMAS OTTO ACHELIS, Matrikel der Schleswighschen Studenten 1517–1864, 3 Bde, 1966 – Im Folgenden zitiert als „Achelis“ mit laufender Nummer.
- 6 <https://www.deutsche-biographie.de/pnd123661501.html> (23.8.2024) sowie <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/person/gnd/123661501> (23.8.2024)
- 7 https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Burchard (23.8.2024)
- 8 Christliche Gründliche Anmerckungen über die groben und mehrentheils Gotteslästerlichen Irthümer und Lehren Welche gefunden werden in den Schriften der Anthoniae Bourignon Und insonderheit in dem Buch derselben welches sie Gezeugniß der Warheit benennet, 1674 urn:nbn:de:bvb:29-bv037371637-3 (23.08.2024)
- 9 <http://purl.uni-rostock.de/matrikel/400070896> (23.8.2024). Otto Fr. Arends, Gejstligheden i Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864, Bd. 1 1932, S. 108
- 10 JOACHIM SKIERKA, Die Domschule Schleswigs von 1307 bis 1850, Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 34/1989, S. 33ff: 45
- 11 HANNS-PETER MEDERER, Musikgeschichte Dänemarks, 2012, S. 75
- 12 Vgl. <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/person/gnd/123661501> (23.08.2024)
- 13 ARENDS, GEJSTLIGHEDEN (wie Anm. 8), Bd. 2, S.153
- 14 HORST APPUHN, Der Bordesholmer Altar – Studien zum Werk Meister Hans Brüggemanns Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der hohen philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität Kiel, 1952 (Mschr.)
- 15 FREERK HAYE HAMKENS, Freilegungsarbeiten im Schleswiger Dom, Die Heimat 1/48 (1938), S. 6ff
- 16 <https://www.bildindex.de/document/obj19070670> (24.6.2024)
- 17 Zeitschriftenartikel „Ich – Maler und Fälscher“, in „Weltbild: die Lese-Illustrierte“, München, Nr. 4/1953, S. 24ff

Die Post im Wandel der Zeiten

Teil I: Die Entwicklung der Post in Schleswig-Holstein von ihren Anfängen bis zum Jahre 1864

Am Anfang aller Nachrichtenübermittlung stand der Bote, der eine Mitteilung persönlich überbrachte und zum Absender zurückkehrte. Wenn Möglichkeiten dazu bestanden, versuchte man „per Gelegenheit“ eine Nachricht mitzugeben, und so waren Pilger, Klosterbrüder, wandernde Gesellen, umherziehende Metzger und reisende Kaufleute als Boten tätig. Mit der Einrichtung einer öffentlichen, regelmäßig verkehrenden Botenlinie der Hamburger Kaufmannschaft zwischen Hamburg und Kopenhagen im Jahre 1602, die ihren Weg über Itzehoe, Rimmels, Jevenstedt, Rendsburg, Schleswig, Flensburg und Odense nahm, begann das Postwesen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein. Der Postkurs Hamburg-Kopenhagen lohnte sich wohl bald und so kam es zur ersten obrigkeitlichen Maßnahme, der königlichen „Ver-

ordnung um Boten“ („Forordning om Post-Budde“), die am 24. Dezember 1624 vom dänischen König Christian IV. erlassen und mit der das erste dänische Postsystem eingeführt wurde. Es wurden neun Poststruten eingerichtet, von denen Kopenhagen – Hamburg die wichtigste war. Die Postboten, Läufer genannt, verkehrten nachts, zunächst zu Fuß, später zu Pferde.

Die fahrende Post, die ebenfalls 1624 eingerichtet wurde, benötigte für die Strecke Hamburg-Kopenhagen im Sommer fünf, im Herbst und Winter sechs oder sieben Tage, was für damalige Verhältnisse schnell war. Man darf sich aber noch keinen regelmäßigen Postverkehr vorstellen. Nach einer Neuorganisation der dänischen Post im Jahre 1653, die durch den neuangestellten dänischen Generalpostmeister Klingenberg, einen Hamburger Kaufmann, erfolgte, benötigte der reitende Postbote bei häufigem Pferdewechsel von Hamburg nach Kopenhagen drei Tage. Die Briefpost konnte also jetzt zweimal wöchentlich befördert werden.

Die nächsten 150 Jahre, also bis 1803, blieb es bei der zweimal wöchentlichen Postverbindung Hamburg-Kopenhagen. Ab jetzt gab es auch die regelmäßige wöchentliche Beförderung von Reisenden auf der Strecke Kopenhagen-Hamburg durch die Post. Eine Person, die 30 Pfund Gepäck mitnehmen durfte, zahlte für die Strecke im Sommer 13, im Winter 15 Reichstaler. Im Preis enthalten waren die Fahrtkosten sowie Essen und Trinken. Da das Postgefährt in der Regel nur tagsüber reiste, kamen für den Reisenden noch Übernachtungskosten auf den Poststationen hinzu. Anfangs mietete die Post die im Lande gebräuchlichen Wagen der Landwirtschaft oder der Fuhrleute an. Posteigene Wagen wurden erst viel später entwickelt. Die Postdienste wurden meist von denjenigen Wirten wahrgenommen, in deren Gastwirtschaften die Boten einkehrten. Die Postmeistertätigkeit war also Nebenerwerb. Neben den dänischen Postboten gab es



Abb. 1: Deutscher Läuferbote um das Jahr 1590 (aus: Die Post in Bildern (o. J.))



Abb. 2: Der Rollwagen, Titelholzschnitt aus dem Rollwagenbüchlein von Jörg Wickram, 1555 (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte. Heft 1/1987)

schwedische Nachrichtenträger. Bald beförderten die schwedischen Boten nicht nur Briefe und Pakete, sondern auch Kaufmannswaren und sogar Personen. Sie fuhr anfangs einmal, später zweimal die Woche, und immer mit mehreren Wagen, was eine besondere Sicherheit bedeutete. Der Postkurs der Schweden durch Schleswig-Holstein bestand seit 1674, als in Hamburg ein schwedisches Postamt eingerichtet wurde. Erst nach der Übernahme des schleswig-holsteinischen Postwesens durch die Preußen wurde im Jahre 1869 die schwedische Post eingestellt.

Wenig später richteten außerdem die Herzöge von Gottorp und Plön eigene Postlinien ein. Die erste reitende herzoglich-gottorpische Post, die im Jahre 1692 eingerichtet wurde, verkehrte zweimal wöchentlich auf der Strecke Tönning-Friedrichstadt-Schleswig-Eckernförde-Kiel-Neumünster-Hamburg. Eine zweite Linie ging nach Lübeck. Die Aufteilung der Herzogtümer Schleswig und Holstein in Verwaltungsbezirke des Königs von Dänemark, der Herzöge von Gottorp und Plön, des Bistums Lübeck sowie die bereits erwähnte schwedische Post, bedingte, dass mehrere Posteinrichtungen nebeneinander existierten. Die Posten durften im anderen Land passieren, aber weder Briefe noch Pakete oder Personen aus des anderen Herren Land mitnehmen.

Die erste ausführliche Postverordnung wurde am 25. Dezember 1694 von dem dänischen König Christian V. erlassen. Für das



Abb. 3: Boten der Dänischen Post (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte. Sonderheft 1984)

ganze Land wurde ein Generalpostmeister eingesetzt. Wir erfahren über diese Postordnung im Heimatbuch des Kreises Rendsburg folgendes: *In allen Orten, wo es nötig ist, sind tüchtige Postillione mit guten und frischen Pferden in Bereitschaft zu halten, damit die Post, der Weg sei gut oder schlecht, jede Meile in drei-viertel Stunden unfehlbar abreiten kann.*

Die Postmeister und Postboten haben nur die Ordres des Generalpostamtes zu befolgen; sie sind von den Lokalbehörden unabhängig. Jedermann ist bei Strafe verpflichtet, den Posten behilflich zu sein und ihnen namentlich in Unglücksfällen beizustehen. – Die Beförderung der Briefe darf nur mit der ‚ordinären Post‘ geschehen. Geschieht die Beförderung durch Fuhrleute usw., soll derjenige, dem die Briefe gehören, zehn Reichstaler und der Beförderer die gleiche Strafe bezahlen. Diese Strafgerlder teilen sich der Angeber und der Postmeister. Alle, ohne Unterschied, haben ihre Briefe nach der Taxe zu bezahlen; weigert sich einer dessen, so ist der Postmeister berechtigt, ihm den Brief vorzuenthalten, bis die Taxe berichtigt ist. – Die Postmeister haben einem jeden die geziemende Höflichkeit zu erweisen und ihre Bedienten auch dazu anzuhalten; sie sind befugt, solche Personen arretieren zu lassen, welche an den Posthäusern mit Schreien und Schmährufen Unruhe und Tumulte erregen.

(HEIMATBUCH DES KREISES RENDSBURG; Nachdruck 1981, S. 248). Dazu muss man wissen, dass sich im 17. und 18. Jahrhundert nur wenige Menschen eine Zeitung halten konnten. So begab man sich also zum Posthaus, um Neuigkeiten aus der weiten Welt zu erfahren. Als den Postmeistern das Gedränge in den Warteräumen zu groß wurde, schlugen sie die Zeitungen außen am Posthause an. Sie fertigten auch Inhaltsabschriften an, fügten lokale Neuigkeiten hinzu und verkauften diese Nachrichtenbögen an die Bürger oder ließen sie gegen Bezahlung stundenweise kursieren.

Zwischen allen Postanstalten des Königreiches und der Herzogtümer fand eine sogenannte direkte Kartierung statt. Briefe für das Ausland wurden auf Hamburg kartiert und von dort weiterbefördert. Für jeden Brief musste eine Briefkarte geschrieben werden, auf der die genauen Ankunfts- und Abgangszeiten des Boten einzutragen waren. Am Bestimmungsort hing dann diese Briefkarte außen am Posthause, um dem Empfänger anzuzeigen, dass ein Brief für ihn angekommen war. Ehe dieser davon erfuhr und dann endlich den Brief abholen konnte, verging meist viel Zeit. Das Aushängen dieser Briefkarten an den Posthäusern hörte erst 1845 auf, gleichzeitig wurde die Ortszustellung üblich. Das Briefporto

wurde nach dem Gewicht und nach der Entfernung berechnet. Jede Postanstalt hatte daher eine besondere Briefportotaxe. Der Postordnung von 1694 war eine solche beigefügt; die wurde zwar mehrfach (1731, 1762, 1781, 1801 und zuletzt 1818) revidiert, blieb aber in ihren wesentlichen Bestimmungen bis zur Erhebung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848 im ganzen Land bestehen. Im HEIMATBUCH DES KREISES RENDSBURG lesen wir auf S. 250 ff: *Nach derselben betrug der einfache Briefportosatzt für einen einfachen, d. i. ein auf einem viertel, halben oder ganzen Bogen geschriebener Brief, sofern er nicht über ein Loth Cölnisch wog, für die Entfernung von*

1–4 Meilen	3 Reichsbankschillinge = 1 Schilling Courant (7½ Pfennig)
4–7 Meilen	6 Reichsbankschillinge = 2 Schilling Courant
7–14 Meilen	10 Reichsbankschillinge = 3 Schilling Courant
14–21 Meilen	13 Reichsbankschillinge = 4 Schilling Courant
21–28 Meilen	16 Reichsbankschillinge = 5 Schilling Courant usf.

Die Postmeile war größer als die geographische Meile. Danach kostete ein Brief von Rendsburg nach Hohenwestedt und Schleswig 3 Reichsbankschillinge, nach Kiel und Neumünster 6 Reichsbankschillinge, nach Flensburg, Elmshorn und Lübeck 10 Reichs-



Abb. 4: Schwedischer und Stadtpostbote (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte. Sonderheft 1984)



Abb. 5: Postillions der Hamburger und Lübecker Communionpost (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte. Sonderheft 1984)



Abb. 6: Das Postpferd, Kupferstich von J. E. Ridinger (1698–1767) (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte. Heft 1/1987)

bankschillinge, nach Altona und Hamburg 13 Reichsbankschillinge.

Innerhalb der Herzogtümer stieg der einfache Briefportosatz auf 19 Reichsbankschillinge. Für die Bestellung eines jeden Briefes, der nicht gleich nach Ankunft der Post abgeholt wurde, war eine Bestellgebühr von 3 Reichsbankschillingen (7 ½ Pfg.) zu entrichten, für „rekommandierte Briefe“ (zur Abholung aufgegeben) das Doppelte. Frankozwang bestand nicht. Innerhalb des Postgebietes konnte das Porto vom Absender oder Empfänger oder auch von beiden bezahlt werden, indem der Absender den Brief nach einem dazwischenliegenden Orte frankierte.

Die Beförderung der Briefe besorgte im allgemeinen die reitende Post. Der Postreiter transportierte die Briefe, in Leinenbeuteln nach Bestimmungsorten sortiert, in einem ledernen Sack, Felleisen genannt. Außer einem Briefverzeichnis führte er auch einen Stundenzettel bei sich, auf dem jeder Postmeister einer Unterwegsstation die Ankunfts- und Abgangszeiten einzutragen hatte. Die Abfertigung selbst durfte nicht länger als eine Viertelstunde dauern. An den Wasserübergängen mussten die Fährenführer auf dem Zettel Angaben über das Wetter, das benutzte Boot und die Überfahrtdauer machen.

Bis 1777 wurden Briefe nur durch Fußboten oder Postreiter befördert, danach konnten sie auf Verlangen des Absenders auch mit

den Frachtposten (fahrende Post) gesandt werden. Die Taxe derselben für Pakete und Waren war äußerst kompliziert und nicht minder hoch als bei der Briefpost. Nach der Art der Waren und der zu versendenden Gegenstände kamen verschiedene Tarife zur Anwendung. Es gab:

1. Eine Taxe für Waren, Päckereien usw. mit:
 - A. Allgemeine Gewichtstaxe,
 - B. Taxe für Victualien aller Art, Wild, Geflügel usw.
 - C. Taxe für Bücher und gedruckte Sachen,
 - D. Taxe für Akten, Dokumente und sonstige Papiere ohne Geldwert.
2. Eine Taxe für Sachen nach dem Wert:
 - A. Für Silbermünzen und Silberbarren,
 - B. für Goldmünzen und Goldbarren,
 - C. Bankzettel,
 - D. für Obligationen, Aktien, Wechsel in blanko und andere Verschreibungen, die auf den Inhaber lauten und in jedermanns Händen gelten.

Zu den Portosätzen der verschiedenen Taxen wurden auch noch sogenannte „Comptoirgebühren“ erhoben; dies waren:

1. Schreib-, Wäge- und Zählgeld für Geldsendungen,
2. Schreib- und Wägegeld für Pakete mit und ohne Wert,
3. Empfangsschein-Gebühr für Posteinlieferungsscheine bei Wertobjekten,
4. Bestellgeld für Geldbriefe und Pakete,
5. Versiegelungsgebühr für Geld- und Wertpakete, die außer mit dem Siegel des Absenders auch noch mit dem Postsiegel verschlossen werden mussten.

Trotz dieser komplizierten Berechnung und der hohen Gebühren war ein steigender Postanfall zu verzeichnen. Dazu einige Zahlen, die Peter Jäger in seiner Postgeschichte Schleswig-Holsteins erwähnt (JÄGER 1970):

Briefe:	1833	2.491.837
	1846	3.866.773
Pakete:	1833	83.266
	1846	212.232

Bei der fahrenden Post zeichneten sich um 1800 sowohl die „ordinäre“ als auch die „Extrapost“ durch solche Langsamkeit und unbequeme Einrichtung aus, dass ihre Wagen im Volk als „Schleichwagen“ und „Marterkarren“ verschrien waren. Dennoch hatte die Personenbeförderung mit pferdebespannten Postwagen in Schleswig-Holstein große Bedeutung erlangt. Von 1833 bis 1846 stieg



Abb. 7: Emil Rumpf, Postillione signalisieren Fähre zum Übersetzten, um 1870 (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte. Heft 2/1983)

die Zahl der im gesamten Gebiet der königlich-dänischen Post beförderten Postreisenden um 781 Prozent von 8.290 auf 64.764. Im Heimatbuch des Kreises Rendsburg erhalten wir Aufschluss über die Preise, die ein Reisender, dem ein Freigepäck von 50 Pfund zugestanden wurde, zu zahlen hatte (HEIMATBUCH DES KREISES RENDSBURG; Nachdruck 1981, S. 251 ff):

Taxe für Passagiere mit der Frachtpost nach der Frachtposttaxe vom 25. Februar 1788 und den Circ. vom 19. Juni 1824 und 25. Februar 1827:

1. Personengeld für jede Meile 32 Reichsbankschillinge oder 10 β Courant.
Anmerkung: 1/4 Meile wird hier stets zur 1/2 Meile, sowie eine 3/4 Meile für eine volle Meile gerechnet. – Kinder unter 10 Jahren bezahlen nur die Hälfte des Personengeldes und der Gebühren, haben aber auch nur 25 Pfund Reisegepäck frei.
2. Einschreibegeld am Orte des Abgangs 6 Reichsbankschillinge oder 2 β Courant. Für den Schein 6 Reichsbankschillinge oder 2 β Courant. Wügegeld, im Fall das Gut über 25 Pfund wiegt, beträgt 6 Reichsbankschillinge oder 2 β Courant.
3. Litzenbrudergeld da, wo die Reise anfängt und da, wo sie endigt, für Besorgung des Rei-

segutes nach und von der Post: In Altona 26 Reichsbankschillinge oder 8 β Courant, in Rendsburg, Schleswig, Flensburg und Kiel 19 Reichsbankschillinge oder 6 β Courant, auf allen übrigen Stationen 13 Reichsbankschillinge oder 4 β Courant. Anmerkung: Wenn der Reisende indeß sein Reisegeut selbst besorget, so wird nur die Hälfte des Litzenbrudergeldes bezahlet.

4. Jeder Litzenbruder auf den Stationen, wo man durchpassiert, empfängt 6 Reichsbankschillinge oder 2 β Courant.

Das Litzenbrudergeld musste, wenn auch nur mit der Hälfte, selbst dann bezahlt werden, wenn der Reisende sein Gepäck von oder nach dem Posthause selbst beförderte oder befördern ließ. Wenn der Reisende einen Chaisenstuhl verlangte, mussten dafür 13 Reichsbankschillinge pro Meile vergütet werden. Überfracht des Reisegepäcks wurde nach der allgemeinen Gewichtstaxe bezahlt. Dazu kamen noch die Trinkgelder an Postillione, Wagenmeister und Schirrmeister, die Schmiergelder an die Wagenschmierer usw. Wohlfeil war das Reisen nicht; man zahlte sogar für Dienste, die nicht einmal geleistet wurden. Die Extraposten waren entsprechend teurer. 1830 zahlte man für jedes Extrapostpferd pro Meile 58 Reichsbankschillinge oder 18 β Cou-



Abb. 8: Gewöhnliche Landpost um 1800 (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte. Heft 1/1987)

rant außer den üblichen Nebengeldern. Es würde den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten, wenn auch noch auf die Courierpost und das Stafettenwesen, auf den Zeitungsverkehr und dergleichen eingegangen würde. Die Frachtposttaxe von 1834 vereinfachte die Kostenberechnung, verbilligte aber die Fahrt wenig oder gar nicht.

Um das Reisen mit dem Postwagen angenehmer zu gestalten, bestellte die dänische Postverwaltung im Jahre 1798 in Amerika eine der dort bereits bewährten Diligencen, also geschlossene, gepolsterte und mit weiteren Bequemlichkeiten ausgestattete große Reisewagen. Einschließlich der Fracht von Philadelphia nach Kopenhagen in Höhe von 300 Reichstalern kostete der Wagen 800 Reichstaler. Der neue Reisewagen wurde wegen seiner Bequemlichkeit gelobt, war aber für unsere Straßenverhältnisse zu schwer und musste ausnahmslos vierspännig gefahren werden, was zu hohe Betriebskosten verursachte. Sein Einsatz wurde ein Verlustgeschäft. In den Herzogtümern wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts meistens der „Wiener Wagen“ benutzt. Es handelte sich hierbei um einen auf Federn ruhenden Wagen, der Platz für zwei Fahrgäste und eine größere Menge Gepäck bot. Er war mit zwei Pferden bespannt.

In diesem Jahrhundert erfolgte eine gänzliche Umwandlung des Verkehrs und der

Nachrichtenübermittlung durch den Bau von Kunststraßen, die Erfindung der Dampfmaschine und damit dem Dampfschiff und der Lokomotive sowie durch den elektrischen Strom. Das erste Dampfschiff auf der Ostsee, die „Caledonia“, fuhr ab 1819 unter dänischer Flagge zwischen Kopenhagen und Kiel. Mit der Fertigung von Kunststraßen erschien die Diligence wieder, allerdings in einer kleineren Version, die wie die preußische Diligence ausgesehen hat. Auch diese Kutsche war gefedert. Sie fuhr auf der Strecke Hamburg-Hadersleben auch durch das Amtsgbiet Jevenstedt.

Der Postreisedienst nahm einen spürbaren Aufschwung, was durch den Reisebericht einer Dame, den Peter Jäger fand, verständlich wird: *Welche Freude für die Menschen zu wissen, daß sie nunmehr auf den Hauptverkehrslinien in geschlossenen Wagen reisen können und unterwegs nur geringen Aufenthalt haben. Der Reisewagen kommt in einer $\frac{3}{4}$ Stunde über eine Meile hinweg und hat nur eine Stunde Aufenthalt auf den großen Stationen, wo [...] Anschlüsse gehalten werden müssen. [...] Macht man aber erst Bekanntschaft mit dem Inneren des Wagens, dann findet man unzählige Bequemlichkeiten, [...] eine Treppe zum Einsteigen, gepolsterte Sitze mit Federung, Lehnen zum Auflegen der Arme und ein Netz unter der Decke für kleinere Gepäckstücke [...]* (JÄGER 1970). In einem Beiwagen wurden die grö-



Abb. 9: Die Diligence (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte, Sonderheft 1984)

ßeren Gepäckstücke, Postsäcke und Pakete, für die im Hauptwagen kein Platz war, befördert.

Eine durchgreifende Verbesserung des Postwesens ließ sich jedoch nur durch einen raschen und allgemeinen Ausbau von Kunststraßen erzielen; denn in der schlechten Beschaffenheit der Postwege lag die Wurzel des Übels. Da auch die übrigen Einrichtungen der Postbeförderung beschränkt und mangelhaft waren, richtete sich der Unwille des Publikums vor allem gegen die Porto- und Frachtsätze, gegen die geringe Zahl der Postverbindungen und gegen die Mängel im Personenverkehr. Wie es mit der Post im ländlichen Bereich um ca. 1800 bestellt war, macht folgende Szene aus dem Heimatbuch des Kreises Rendsburg deutlich: *Der Wirt in Rendsburg gibt Peter noch die von der Post dort abgegebenen, für Hamweddel und Embühren bestimmten Briefe mit; denn eine Landpost gibt es noch nicht. Als der Wirt ihm auch die Briefe für Brinjahe, Stafstedt und Luhnstedt mitgeben will, sagt Peter: „De lat man mit denn Itzehöer Weekenwagen kam, de jeden Mittwoch föhrt; de Breef küinnt op’n „Hirsch“ afgeben warn.“ „Du Peter“, sagt der Wirt, „wodennig kamt de Breef na Stafstedt und Luhnstedt?“ „In Stutenkorf;*

de Stutenfru nimmt se mit und bringt se an den richtigen Mann. (Stutenkorf: Stuten = Gebäck aus Hefeteig für Sonn- und Feiertage, Korf = Korb)

Pastor Johann Hinrich Schulze schreibt in seinen „Nachrichten von dem Kirchspiele Jevenstedt aus dem Jahre 1817“: *Jevenstedt liegt auf der großen Landstraße von Hamburg nach Hadersleben, und die Post fährt durchs Kirchdorf. Die Lage des Kirchdorfs ist sehr niedrig, und, wo kein Steinpflaster ist, ist oft kaum durchzukommen. Und selbst wo Steinpflaster ist, ist dasselbe, da keine Spur von Polizey hier*

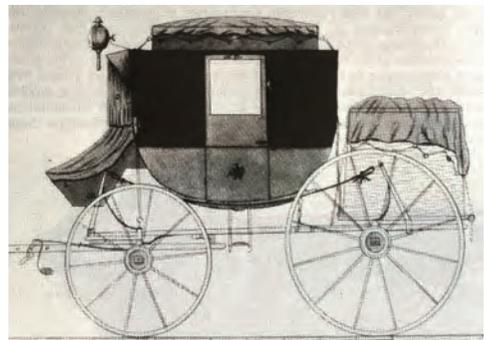


Abb. 10: Die preußische Diligence von 1820 (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte, Heft 1/1987)

ist, und man nichts vom Reinhalten der Sielen, nichts vom Straßenfegen hält, oft so mit Koth belegt, daß einem vor dem Ausgehen grauet.

Neben dem Ausbau von Chaussees wurde auch der Eisenbahnbau in Schleswig-Holstein begonnen. Die erste Strecke von Altona nach Kiel wurde 1844 eröffnet. Bereits 1845, ein Jahr später, wurde die Strecke Neumünster-Rendsburg eingerichtet. Von vornherein waren Postwagen angeschlossen. Zur weiteren Verteilung der Reisenden und der Post musste aber wieder auf Kutschen umgestiegen werden.

Die kurze Zeit der schleswig-holsteinischen Post

Als sich 1848 die Bevölkerung der Herzogtümer durch Erhebung vorübergehend aus dem Staatsverband des Königreiches Dänemark löste, erklärte die „Provisorische Regierung“ in Kiel am 24. März 1848, dass sie die Verwaltung des Postwesens in den Herzogtümern unter dem bestehenden Recht übernommen und einen Postinspektor für ganz Schleswig-Holstein ernannt habe. Die schleswig-holsteinische Post wurde von dem Volkswirtschaftler Dr. Wilhelm Ahlmann geleitet, unter dem es in den folgen-

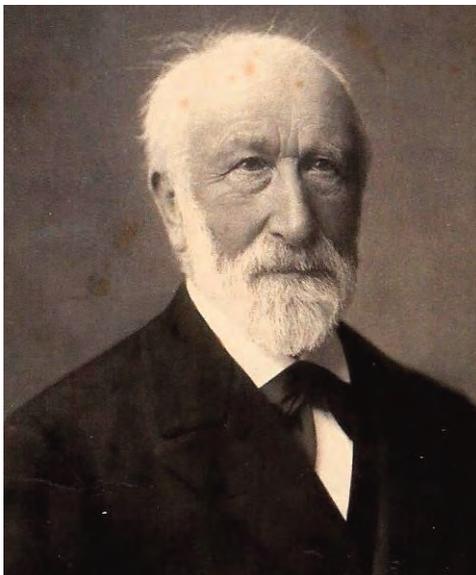


Abb. 11: Wilhelm Ahlmann, Reorganisator der schleswig-holsteinischen Post 1848–1850 (https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Hans_Ahlmann#)

den drei Jahren zu zahlreichen Neuerungen und Verbesserungen im Postwesen kam. Ahlmann ernannte die meisten Postbediensteten zu Beamten, erließ eine Personalordnung und hob das Vorrecht der Post zur Personenbeförderung auf. Allerdings mussten sich private Unternehmer verpflichten, auf Verlangen der Postverwaltung Postsachen im Gewicht bis zu 100 Pfund in einem verschließbaren Raum des Wagens unentgeltlich zu befördern. Schnell kam es zu einer erheblichen Vermehrung der Postverbindungen. 1849 wurde das Postnetz von Grund auf umgestellt, als Verkehrszentralpunkt wurde Altona eingerichtet, und es wurde eine wesentliche Vereinfachung der Porto- und Frachtsätze durchgeführt. Die direkte Kartierung der Briefe fiel fort.

Als weitere Neuerungen seien das Anbringen von Postbriefkästen und die Verbesserung der Postbestellung auf dem Lande erwähnt. In allen größeren Dörfern ohne Postanstalt sollten „Landpostbriefbestellungen“ eingerichtet werden. Vereinzelt gab es diese „Landbriefbestellung“ wohl bereits vorher, denn am 17. September 1843 heiratete in Jevenstedt der Landbriefträger Johann Gölliche die Tochter des Lehrers Jürgen Schott aus Schülpe, Dorothea Schott, wie aus der Schülper Schulchronik zu entnehmen ist. Im gesamten Land, und so auch



Abb. 12: Schleswig-holsteinischer Postillion 1851 (aus: Archiv für deutsche Postgeschichte. Sonderheft 1984)



Abb. 13: Erstes Postwertzeichen in Schleswig-Holstein vom 15.11.1850 (aus: Postwertzeichenarchiv des Bundesministeriums für das Post- und Fernmeldewesen in Bonn)

im Amtsgebiet, begann eine regelrechte Postzustellung aber erst ab 1851. Schleswig-Holstein wurde am 1. Juli 1850 in den Deutsch-Österreichischen Postverein aufgenommen. Die Einrichtungen dieses Vereins hatten als Vorbild für die schleswig-holsteinische Postverwaltung gedient. Eine weitere Neuerung war die am 15. November 1850 erschienene erste Briefmarke Schleswig-Holsteins, die jedoch nur im Landesteil Holstein galt. Es bestand aber zunächst eine Abneigung gegen die Briefmarken, man hielt Bargeld für sicherer. Nach der unglücklich verlaufenen Erhebung gingen die Schleswig-Holsteiner im Laufe der Jahre 1851–1852 in den dänischen Staatsverband zurück. Ab dem 1. Mai 1851 wurden die ersten Briefmarken Schleswig-Holsteins von den ersten dänische Briefmarken abgelöst. Erst 1864 wurden wieder eigenständige Briefmarken für Schleswig und Holstein eingeführt.

Fortsetzung folgt

MITTEILUNGEN · BERICHTE · NOTIZEN

Gut Wahlstorf – Bericht von einer Exkursion des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg e.V. zum Gut Wahlstorf am 12. Oktober 2024

In Fortsetzung der Wahlstorf-Exkursion vom 8. September 2023, über die Ulrich Mierwald ausführlich in Heft 1/2024 dieser Zeitschrift (S. 48–49) berichtet hat, trafen sich am 12. Oktober 2024 über 20 Personen zu einer vertiefenden Betrachtung des Gutes Wahlstorf bei Preetz. Schon der Weg hin zum Herrenhaus, vorbei rechter Hand an der 1584 unter der Ägide von Claus von Thienen errichteten Weizenscheune (einer der größten und ältesten Fachwerkbauten Schleswig-Holsteins, stufenförmig fünfschiffig aufgebaut mit tief herabhängendem Reetdach) und dem Kornspeicher sowie linker Hand dem Jungvieh- und dem Pferdestall, ist eindrucksvoll.

Schwerpunkt der diesjährigen Veranstaltung war ein Vortrag zur Baugeschichte des Herrenhauses durch die Historikerin Sophie von Plessen, unter-

stützt durch ihre Tochter Louise von Plessen und die Geschäftsführerin der 1997 zum Erhalt der einzigartigen Gutsanlage inklusive des Inventars im Herrenhaus und der ostasiatischen Sammlung von Dr. Victoria Baronin von Plessen gegründeten Plessen-Stiftung Wahlstorf, Donata zu Ysenburg. Gleichzeitig mit der Plessen-Stiftung Wahlstorf wurde seinerzeit die Stiftung Gut Wahlstorf gegründet, um mit Erträgen aus Landwirtschaft und Immobilien den Unter- und Erhalt der Gutsanlage inklusive Herrenhaus zu sichern.

Ursprünglich 1469 als Ritterburg Wahlstorf auf einer östlich von der Schwentine und westlich von einem von der Schwentine gespeisten Wassergraben umflossenen Insel angelegt, wurde die Burg später zu einem Herrenhaus mit spätmittelalterlichem landwirtschaftlichem Großbetrieb erweitert. Frau von Plessen zufolge ist das Herrenhaus ein nahezu unverändertes Beispiel für ein spätmittelalterliches Doppelhaus.

Zum Hof hin befand sich dereinst ein Treppenturm mit einem in zwei Meter Höhe gelegenen Eingang, der entweder über eine leiterartige Konstruktion oder eine Zugbrücke zugänglich war. Das Haus wurde unmittelbar von einem Wassergraben umflossen, um das Gebäude effektiv ver-



Abb. 1: Herrenhaus des Gutes Wahlstorf (alle Fotos: U. Schleuß)

teidigen zu können. Um 1613 wurde der Graben zugeschüttet. Links neben dem Treppenturm wurde ein Giebelvorbau mit dem Ziel eines ebenerdigen Zugang zum Herrenhaus erbaut. Nach Darstellung von Frau von Plessen wurden um das Jahr 1704 herum die Treppengiebel und Satteldächer durch Walmdächer ersetzt. Gleichzeitig erhielten die Fenster ihre heutige Größe und eine Verlegung der Treppe erfolgte dergestalt, dass der Eingang nunmehr durch den ehemaligen Treppenturm möglich wurde. Ursprünglich befand

sich im Erdgeschoss ein großer Rittersaal mit einer schweren bemalten Eichenbalkendecke und einem Kamin, im Keller die Küche. Weitere Umbauten hatten den Einbau barocker Stuckdecken zur Folge, unter der die spätgotisch bemalte Eichendecke heute noch teilweise vorhanden ist. Erst 1924 entstand ein weiterer Giebelvorbau rechts des Treppenturmes, der die Asymmetrie aufhob. Die Zeitangaben sind durch dendrologische Untersuchungen belegt.

Für Schmunzeln sorgte die von Frau von Plessen beschriebene Funktion eines Taubenschlages im Dachgeschoss, der dazu diente, unerwartet eintreffende Besucher verköstigen zu können.

Zu den Besitzverhältnissen führte Frau von Plessen aus, dass nach über 300 Jahren im Besitz der Familie von Thienen Gut Wahlstorf 1788 durch Heirat an die Familie Scheel von Plessen überging. Da deren Hauptsitz das Gut Sierhagen war, wurde Wahlstorf einige Jahrzehnte verpachtet. Erst 1938 übernahm der Forschungsreisende, Ornithologe, Maler und Autor Victor von Plessen das ihm 1928 vererbte Gut. Seiner Person widmete Frau von Plessen den zweiten Schwerpunkt des Vortrages, da Victor Baron von Plessen (1900–1980) wie kaum ein anderer das Innenleben des Herrenhauses geprägt hat.

Nach seinem Studium der Ornithologie und einer Ausbildung als Tierpräparator am Zoologischen Museum Berlin erfolgten zoologische Expeditionen in den malaiischen Archipel. In seinem

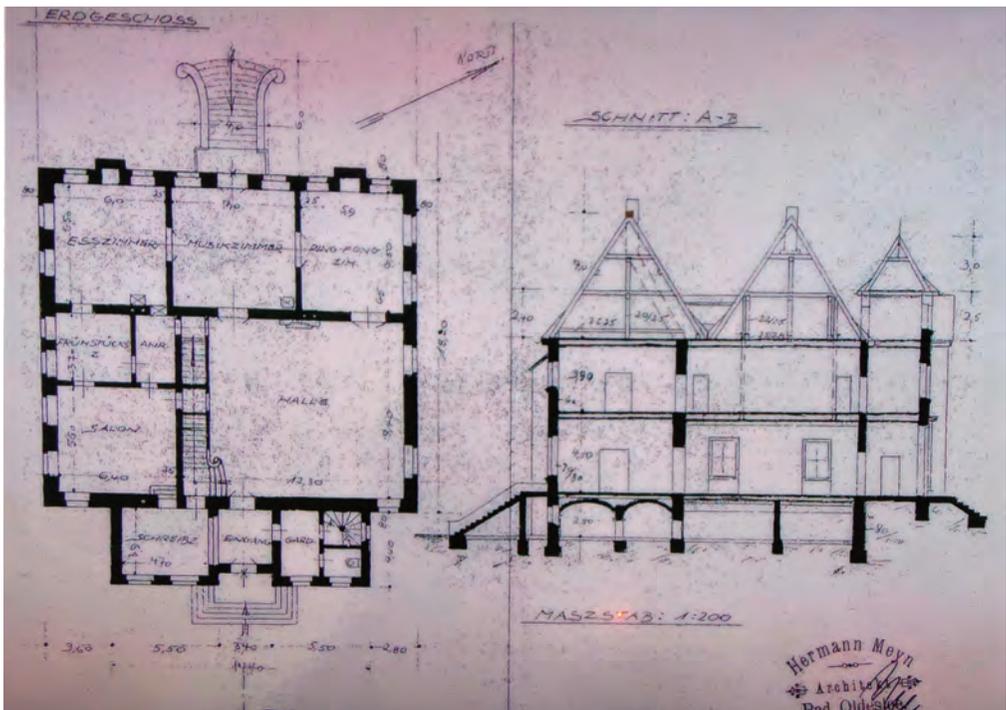


Abb. 2: Bauskizze des Herrenhauses aus vergangenen Jahrzehnten

1927/28 verfassten „Malaiisches Tagebuch“ beschrieb er den Alltag der indigenen Gesellschaft, ihre kulturellen Riten und Eigenheiten (neu ediert von Louise von Plessen: Victor von Plessen. Malaiisches Tagebuch, s. u.).

Im Rittersaal finden sich Objekte der 1932 auf Bali und 1935 auf Borneo durchgeführten Expeditionen. Gleichzeitig und eng damit verbunden sind die unter der Regie des jüdischen Filmemachers Dr. Friedrich Dalsheim mit dem Co-Produzenten Victor von Plessen entstandenen international erfolgreichen Kulturfilme „Die Insel der Dämonen“ und „Die Kopfpjäger von Borneo“. Nähere Details dazu in Louise von Plessen: Friedrich Dalsheim. Ethnographie – Film – Emigration. Im Herrenhaus befindet sich eine umfangreiche Sammlung von Ost-Asiatica, darunter chinesische Celadons sowie Holzplastiken und Masken aus Bali und Borneo. Von der Gartenseite des Herrenhauses blickt man über die hier vorbeifließende Schwentine auf den Südteil des Lanker Sees. Dabei kann man die architektonischen Besonderheiten des Doppelhauses noch einmal in natura betrachten. Nicht zu verschweigen ist der hohe finanzielle Bedarf für Reparaturarbeiten, die nicht nur aus den Erlösen der Stiftungen getragen werden können. Auch am Exkursionstag war ein kleines Team damit beschäftigt, an den Nebengebäuden Ausbesserungsarbeiten durchzuführen.

Gut Wahlstorf zählt zu den Preetzer Klosterdörfern, die 1224 erstmalig urkundlich erwähnt wurden und eng mit den Anfängen des Benediktinerinnenklosters Preetz zusammenhängen, so dass das Kirchspiel Preetz mit seinem Kloster, in dessen Räumen der Verein zur Pflege der Natur-



Abb. 3: Objekte von der Exkursion nach Bali



Abb. 4: Reparaturarbeiten am Dach der Weizenscheune

und Landeskunde seine diesjährige Jahrestagung abhielt, in diesem Jahr 800 Jahre besteht.

Im Anschluss an den Vortrag bestand die Möglichkeit, die historischen Räume im Erdgeschoss des Herrenhauses und die Gutsküche im Keller des Doppelhauses zu besichtigen, auch ein Blick in die Wirtschaftsgebäude auf dem Hof mit Erläuterungen war möglich.

Zum Abschluss gab es bei lebhaften Gesprächen der Teilnehmenden untereinander zu deren großer Freude in der Gutsküche angefertigtes sehr leckeres Gebäck in Form von Torten und anderen Köstlichkeiten bei Kaffee und Tee. Mit einem herzlichen Dank des Vorsitzenden an die Damen von Plessen und zu Ysenburg für die freundliche Aufnahme auf Gut Wahlstorf sowie der Ankündigung, im kommenden Jahr wiederum zu einem anderen spannenden Thema auf Wahlstorf zusammen zu kommen, ging die Veranstaltung zu Ende.

Literatur zum Vertiefen

VON PLESSEN, LOUISE (Hrsg., 2022): Friedrich Dalsheim. Ethnographie – Film – Emigration. Hentrich & Hentrich Verlag. Verlag Berlin Leipzig.

VON PLESSEN, LOUISE (2024): Victor von Plessen. Malaiisches Tagebuch. Verlag Passeur Editions. 240 S.

VON PLESSEN, SOPHIE (2001): Der ehemalige Gutsbezirk Wahlstorf in Photographien seit 1905. Edition Barkau. Großbarkau. 303 S.

Uwe Schleiß

Bericht über eine Exkursion nach Dithmarschen: Meldorf

Am 21. September 2024 trafen sich 9 Mitglieder unseres Vereins zu einer stadtgeschichtlichen Exkursion in Meldorf, der alten Landeshauptstadt Dithmarschens. Die Leitung der Veranstaltung hatten Dr. Eckhard Cordsen und Johannes Willer, der auch die Organisation übernommen hatte.

Bei herrlichem Wetter vor der Kulisse des Meldorfer Doms, umrahmt vom „Meldorfer Kohlvergnügen“, einer Veranstaltung der traditionellen Dithmarscher Kohltage, übernahm Frau Ingrid Hemke als kundige und kompetente Stadtführerin die Regie beim „Streifzug durch die Geschichte Dithmarschens“.

Meldorfs Ursprünge gehen zurück auf den Bau einer Taufkirche um 810, also zur Zeit der Christianisierung unter Karl dem Großen. „Milindorp“ war der Versammlungsplatz des Sachsengaus Dithmarschen. Dort wurde Gericht abgehalten und die Waffenschau durchgeführt. Der Ort übte jetzt auch mit seiner Kirche wichtige zentrale Funktionen für das Umland aus und entwickelte sich im Laufe des Mittelalters zur Stadt. Als Hafenstandort spielte auch der Handel über die Nordsee eine große Rolle.

1265 erhielt Meldorf das Stadtrecht, welches 1598 wieder erlosch, 1870 aber erneut verliehen wurde. In Meldorf trafen sich die Vertreter der Kirchspiele und bestimmten die Politik des Landes. 1447 löste Heide als Versammlungsplatz der sogenannten Achtundvierziger-Regenten¹ Meldorf als Hauptort der freien Bauernrepublik Dithmarschen ab. Nach der glorreich gewonnenen Schlacht bei Hemmingstedt 1500 verlor Dithmarschen dann 1559 seine Freiheit in der „Letzten Fehde“ gegen Dänen und Holsteiner. 1581 wurde das Land geteilt und Meldorf zum Hauptort Süderdithmarschens bestimmt. Bis zur Kreisreform 1970 behielt es diese Funktion als Kreisstadt bei.

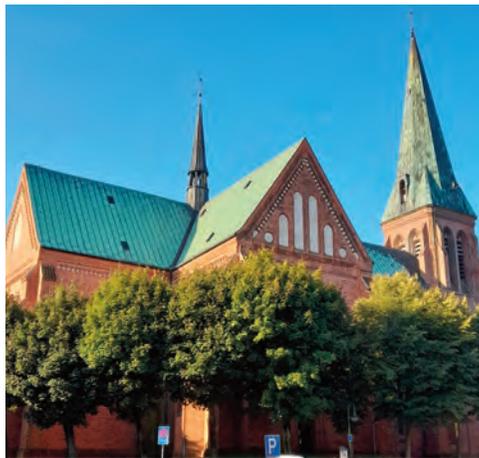


Abb. 1: Meldorfer Dom (Foto: Eckhard Cordsen)

Unsere Stadtführerin begleitete uns, ausgehend vom Markt, vorbei am Gericht und dem ehrwürdigen Bau des Meldorfer Landesmuseums in das mittelalterliche „Klosterviertel“. Dort stellte sie uns das Gebäude des alten Dominikanerklosters vor, welches von 1540–1859 die Schüler der Lateinschule beherbergte, die Vorläuferin der Meldorfer Gelehrtenschule. Herausragend präsentieren sich auch ein nach alter Handwerkskunst originalgetreu wieder aufgebautes Fachwerkhaus und vor allem das mittelalterliche Pastorat mit der Museumsweberei in einem Erweiterungsbau. Im Pastorat wirkte zur Zeit der Reformation der junge Priester Christian Boie, ein Schüler Luthers, und verbreitete die neue reformatorische Lehre. Er lud den Prediger Heinrich von Zütphen aus den Niederlanden nach Meldorf ein, um im Dom den neuen Glauben zu vertreten. Auf Betreiben der Achtundvierziger und der Dominikanermönche wurde Bruder Heinrich gewaltsam nach Heide entführt und starb dort am 10.12.1524 einen grausamen Märtyrertod.

Im Anschluss ging es zum Meldorfer Dom, vorbei an der Wirkungsstätte und dem Denkmal des Arabienforschers Carsten Niebuhr, der im Auftrag des dänischen Königs im Rahmen einer Expedition 1761–67 den Orient bereiste. Der Meldorfer Dom, die so benannte St. Johannis-Kirche, ist nie Bischofssitz gewesen. Der Bau der Kirche erfolgte 1250–1300 und gehört heute zu den bedeutendsten mittelalterlichen Sakralbauten der Westküste. Gelegen auf einem hoch aufragenden Geestsporn ist der Dom das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt Meldorf. Frau Hemke beschrieb uns den Aufbau der Kirche als dreischiffige Basilika mit zahlreichen Relikten aus der Zeit des Mittelalters. Nach dem Brand 1866 erhielt der Dom seine heutige Außenfassade. Beeindruckt vom Besuch der Kirche, verabschiedeten wir uns von unserer Stadtführerin und bedankten uns für die sehr ausführlichen Informationen zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Nach einer Mittagspause, verbunden mit einem Rundgang über den Meldorfer Kohlmarkt, setzten die Teilnehmer den Exkursionstag im Dithmarscher Landesmuseum fort. Das Museum wurde 1872 als Sammlung „Dithmarsischer Alterthümer“ begründet und 1896 eröffnet und ist mithin der älteste Museumsbau Schleswig-Holsteins. Ursprünglich auch im ehemaligen Gebäude der Meldorfer Gelehrtenschule untergebracht, besteht es seit seiner Neueröffnung im September 2023 aus vier Häusern mit offen und modern ausgerichteten Ausstellungsbereichen – zweisprachig, digital und analog –, Foyer und Sonderräumen für Veranstaltungen. Mit Herrn Kruse, unserem Museumsführer, unternahmen wir eine Zeitreise durch die Geschichte Dithmarschens vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Unser Interesse galt vor allem der „Zeit der Freiheit“ mit dem Dithmarscher Landrecht von 1447, der Schlacht bei Hemmingstedt 1500 und dem prachtvollen Pesel, zugleich Gerichtsstube



Abb. 2: Dithmarscher Landesmuseum (Foto: Günter Orgis)

des Achtundvierziger Regenten und späteren Landvogts Marcus Swyn um 1568. Dazu blickten wir in Ausstellungsräume, die den Handel und Wandel der Dithmarscher sowie die Wohnkultur sowohl der wohlhabenden Bauern als auch der ärmeren ländlichen Bevölkerung zeigen. Beeindruckend ist der Weg von der preußischen Zeit und der Weimarer Republik hin zum Nationalsozialismus mit dem Adolf-Hitler-Koog, dem heutigen Dieksanderkoog, der Vereinnahmung der Jugend in ihren Uniformen und dem Schicksal der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter.

Anschließend führte uns Herr Kruse – man könnte durchaus sagen – zurück in unsere Jugendzeit durch Hökerladen, Zahnarztpraxis, Dorfkneipe, Schulstube und viele Räume mehr bis ins Kino. Nach diesem eindrucksvollen Rundgang verabschiedeten wir uns aus dem Museum mit einem Dank an Herrn Kruse für seine kundige und interessante Führung. Der Exkursionstag endete in gemütlicher Runde bei Kaffee und Kuchen im „Dom-Café“. Ein gelungener Tag in Meldorf.

Anmerkungen

- 1 Die Achtundvierziger, 48 auf Lebenszeit eingesetzte Richter, waren seit der Aufzeichnung des Dithmarscher Landrechts vom 13. Februar 1447 bis 1559 das Selbstverwaltungsorgan der Bauernrepublik Dithmarschen.

Johannes Willer

Bericht über eine Exkursion nach Dithmarschen: Meldorfer Speicherkoog und in das Schleswig-Holsteinische Landwirtschaftsmuseum nach Meldorf

Eine weitere Exkursion nach Dithmarschen folgte am 28. September 2024. Um 10.00 Uhr trafen sich einige Mitglieder unseres Vereins beim „Watt-

wurm“, dem Infozentrum der Naturschutzgesellschaft „Schutzstation Wattenmeer“ im Meldorfer Speicherkoog, um sich über Aspekte und Probleme des Küstenschutzes und des Naturschutzes zu informieren.

Vorweg einige Daten zum 1978 eingeweihten Speicherkoog: Die verheerende Sturmflut vom 16./17. Februar 1962 und die Überflutung des vor Meldorf gelegenen Christianskoogs 1976, der Meeresspiegelanstieg generell sowie die Probleme der Entwässerung des Hinterlandes führten insgesamt zu dem Entschluss, einen Speicherkoog in der inneren Dithmarscher Bucht anzulegen. Als Vorbild diente der bewährte Hauke-Haien-Koog in Nordfriesland. Bezogen auf den Küstenschutz wurde eine um 15 km verkürzte neue Deichlinie durch das Wattenmeer gezogen. Der Seedeich wurde verstärkt, erhielt ein optimaleres Profil und wurde auf 8,80 m erhöht (sogenannter Klimadeich). Zu lösen war auch das Problem einer verbesserten Entwässerung des ca. 43.000 ha großen Niederungsgebiets im Meldorfer Hinterland. Dazu wurden zwei Speicherbecken jeweils im nördlichen und südlichen Bereich des neuen Kooges angelegt. Ca. 4.800 ha Watt und Salzwiesen wurden eingedeicht. Als Ausgleich schuf man im Bereich der Speicherbecken zwei 1.000 ha umfassende Naturschutzgebiete, das NSG Wöhrdener Loch im Norden und das bedeutendere NSG Kronenloch im Süden. Ausgedehnte Landschaftsschutzgebiete ergänzen diese Areale, dazu Flächen mit extensiver landwirtschaftlicher Nutzung. Am Hauptschlus mit der Schleuse wurde ein kleiner Hafen für Sportboote, Fischerei und Fahrzeuge des Küstenschutzbetriebs angelegt. Hier schließt sich auch ein begrenztes Gebiet mit touristischer Nutzung an. Ein Bereich im Süden des Speicherkoogs ist für militärische Zwecke reserviert.

Das Nationalparkhaus „Wattwurm“ ist ein bewährter Standort für Informationen zum Küstenschutz und Naturschutz im Meldorfer Speicherkoog. Frau Hannah Werner von der Schutzstation Wattenmeer führte unsere Gruppe durch die informative Ausstellung und referierte vor allem über Einrichtungen und Probleme des



Abb. 1 Nationalpark-Station Wattwurm (Foto: Eckhard Cordsen)

Naturschutzes im Speicherkoog. „Vor Ort“ besuchten wir dann eine Hütte am Kronenloch und konnten von dort aus zahlreiche Seevögel in ihrer Population und in ihrem Verhalten beobachten, danach auch von einer Aussichtsplattform in der näheren Umgebung. Das Kronenloch ist ein streng geschütztes „Wildnis- und Natura 2000 Gebiet“. Im Vergleich zum Wöhrdener Loch im Norden mit einem hohen Anteil an Süßwasser ist es ein Salzwasserbiotop. Durch das Hauptziel fließt das Meerwasser ein und aus, gleichsam eine Simulation von Ebbe und Flut. Das Biotop ist ein wichtiges Rückzugsgebiet für Rast- und Brutvögel, wie z. B. Enten, Taucher, Reiher und Schwäne. Natur- und Küstenschutz ergänzen sich im Speicherkoog optimal. Ein Gang zum Hafen vermittelte uns einen Einblick in die touristische Nutzung, und Frau Werner berichtete über die wachsende Konkurrenzsituation zwischen Naturschutz und touristischen Ansprüchen.

Johannes Willer

Besuch der erneuerten Grabstätte von Theodor Möller auf dem Alten Friedhof der Marienkirche zu Ahrensböck

Der langjährige Vorsitzende unseres Vereins, der bekannte Fotograf, Schriftsteller und Heimatforscher Theodor Möller, liegt auf dem Alten Friedhof der Marienkirche zu Ahrensböck begraben. Geboren wurde er 1873 als Bauernsohn in Rumohrholz. Schon 1891 wurde er Mitglied im „Verein zur Pflege der Natur und Landeskunde“, dessen langjähriger Vorsitzender er von 1930 bis 1948 war. Er starb 1953 in Kiel und ist zusammen mit seiner aus Ahrensböck stammenden Frau Frida

Möller, geborene Michelsen, auf dem Alten Friedhof in ihrer Heimatgemeinde begraben.

Das Grabgelege der Familie Möller wurde 2024 zusammen mit dem benachbarten Grabgelege der Familie Michelsen von unserem Verein, unterstützt und gefördert durch den Denkmalfonds Schleswig-Holstein und die Sparkassen-Kulturstiftung Ostholstein, erneuert. Beiden Institutionen ist unser Verein dafür sehr zu Dank verpflichtet.

Am 29. September fand auf dem Alten Friedhof der Marienkirche eine „historische Führung“ zu besonderen Grabstätten statt, darunter auch diejenige von Theodor Möller und seiner Frau. Zu dieser Führung hatten sich ca. 40 Personen eingefunden. An der sehr ansprechend wieder hergestellte Grabstätte von Familie Möller und seiner Frau erinnerte unser langjähriges Mitglied, Frau Helga Tewes, ausführlich an Theodor Möller, den sie noch persönlich kannte.

Lassen wir Frau Tewes berichten:

Theodor Möller war nicht nur ein guter Freund meines Großvaters Gustav Fr. Meyer, sondern beide waren ein Team in der Heimatforschung im „Verein zur Pflege von Natur- und Landeskunde“, jeder in seinem Bereich: Theodor Möller mit dem Fotoapparat und mein Großvater im Sammeln von Volksgut.

Ich selbst lernte Theodor Möller als Dreijährige kennen, als er in der schwierigen Zeit von Nazi-Regime und Zweitem Weltkrieg vormittags zu Besprechungen ins Haus kam, um mit meinem Großvater die Geschehnisse des Vereins und dessen Zeitschrift DIE HEIMAT möglichst unbeschadet durch die Zeit zu bringen. Ich wartete dann gegen Mittag auf Möllers Strich über mein Haar mit den Worten „Min Deern“ und die Gelegenheit, seinem Schäferhund Harras übers Fell streichen zu können.

Im Winter 1940/41 durfte ich meinen Großvater am frühen dunklen Abend zu Theodor Möller ins Haus begleiten. Der zeigte uns und zwei weiteren Herren im Keller den Film „Hase und Igel“, den er aus der Lichtbildsammelstelle mitgebracht hatte - mein erster Film, im Alter von dreieinhalb Jahren.

Als mein Großvater im April 1941 mit der schrecklichen Nachricht nach Hause kam, dass das Haus von Theodor Möller bei einem Angriff zerstört worden sei, hatte er in seiner Aufregung im ersten Augenblick übersehen, dass auch ich im Flur stand. Er tröstete mich dann schnell mit den Worten „Theodor Möller geht es gut.“ Von den schweren Verletzungen von Frida Möller erfuhr ich erst, als meine Mutter mich mitnahm in das Lazarett im Bunker an der Diesterwegstraße. Mit ihren Rückgratverletzungen lag Frida Möller stocksteif in ihrem Klinikbett und sprach von dem schrecklichen Staub bei der Verschüttung in ihrem zerbombten Haus.

Möllers wurden zunächst ins Krankenhaus nach Eutin verlegt, bevor sie nach Ahrensböck kamen. Obwohl Ahrensböck und Pönitz, wo wir zum Kriegsende gelandet waren, nur acht Kilometer voneinander entfernt sind, haben in den Wirren des Kriegsendes weder wir von Frida Möllers Tod 1946 noch Möllers vom Tod meines Großvaters 1945 erfahren.



Abb. 1: Frau Helga Tewes am erneuerten Grabmal von Theodor Möller

Theodor Möller und auch meiner Mutter gelang es dann über eine Baugenossenschaft 1953 nach Kiel zurückzukehren, in unsere alte Gegend in die Siedlung „Grünes Herz“ im Süden der Stadt. Nach unserem Umzug im Juli besuchten wir Theodor Möller im September in seiner neuen Wohnung. Sie lag am Ende der Siedlungsstraße an der Einmündung in den Krusenrotter Weg mit Blick aus seinem Giebelfenster auf das neue Haus, das an der Stelle seines zerbombten stand. Als ich im November die Treppe zu unsere Wohnung hinaufstieg, kam Theodor Möller mir abwärts entgegen. Er hatte meine Mutter besuchen wollen und sie nicht angetroffen. Wenige Tage darauf erfuhren wir von dem Freitag in seiner Wohnung und auch von der Postkarte nach Kattenberg, mit der er seine Rückkehr ankündigte. Immer wieder hatte ich Theodor Möller vor Augen, wie er bei uns die Treppe hinabstieg, und mich quälte die Frage, ob wir ihn hätten abhalten können von seinem Weg. Doch als wir an seiner wieder hergerichteten Grabstelle standen, wusste ich plötzlich, dass die An-

kündigung seiner Rückkehr sich auf die Grabstelle bei seiner Frau Frida bezog.

Nach den eindrucksvollen Erzählungen von Frau Tewes, von denen hier nur ein kleiner Ausschnitt wiedergegeben wurde, besichtigen die Mitglieder unseres Vereins auch die Gedenkstätte Ahrensböök an der Flachsroste, an der von 1933 bis 1934 eine frühes Konzentrationslager bestand. Im Rahmen der sehr sachkundigen Führung durch die Gedenkstätte entspannten sich intensive Diskussionen über die schwierigen Verhältnisse in der Nazizeit.

Einen gelungen Abschluss der Veranstaltung bildete das anschließende Beisammensein bei Kaffee, Kuchen und Eis im Hof-Café Bauernhof-Eis der Familie Steffen in Ahrensböök, bei denen sogar besonders leckere „Kuhfladen“ geordert werden können.

Helga Tewes, Ulrich Mierwald

Aufruf zur Mitarbeit an einem neuen landeskundlichen Führer für Schleswig-Holstein und Hamburg

Liebe Mitglieder unseres Vereins!

Um die Attraktivität unseres Vereins zu fördern ist mehr notwendig als nur die Herausgabe einer Zeitschrift. Mit dem erweiterten Exkursionsprogramm ist schon ein Schritt in die richtige Richtung gegangen worden.

Eine Möglichkeit, die Attraktivität zu fördern ist, den Mitgliedern und interessierten Noch-nicht-Mitgliedern eine aktive Mitarbeit an einem landesbezogenen Projekt zu bieten, bei dem das Ziel im Hintergrund steht, die Landeskenntnisse zu erhalten und zu fördern. Schon bei der Gründung des Vereins stand so ein Ziel im Vordergrund – nämlich die verstreuten Kenntnisse über die Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein, Hamburg und dem damaligen Fürstentum Lauenburg zusammenzutragen und weiterzugeben. Ein solches Projekt soll im kommenden Jahr begonnen werden: ein „Neuer landeskundlicher Führer für Schleswig-Holstein und Hamburg“, der die vielfältigen Aspekte von Natur- und Landeskunde zusammenführt und mittelfristig der interessierten Allgemeinheit zur Verfügung gestellt wird.

Um diesen angedachten landeskundlichen Führer zu erarbeiten, sind folgende Schritte angedacht:

- Bildung einer (offenen) Gruppe von Interessierten
- Erarbeitung eines Konzeptes für einen neuen aktuellen landeskundlichen Führer
- Recherche zu interessanten Themen für den

landeskundlichen Führer (was liegt schon vor, was ist zu aktualisieren, da es neue Erkenntnisse gibt)

- Erste Festlegung der Inhalte und Schwerpunktbereichen –Auswahl typischer und/oder charakteristischer Beispiele
- Exkursionen zu möglichen Schwerpunktbereichen, nach Möglichkeit Abfassung von kurzen Exkursionsberichten mit Fotos, die später den Kern der Darstellungen bilden können
- Einstellen der Exkursions- oder sonstigen Berichte auf der Homepage mit Bitte um kritische Durchsicht und Ergänzung durch Mitglieder und Externe
- Kontakt zur Presse (z. B. Landeszeitung, Bauernblatt usw.) oder zu anderen Medien (z. B. Schleswig-Holstein Magazin) suchen, um das Projekt bekannter zu machen.
- Wenn genug Material zusammengekommen ist, Beginn der konkreten Erarbeitung des landeskundlichen Führers: Bildung eine Kerngruppe von Mitarbeitern, bei der die Auswahl und der Schwerpunkt der Arbeit liegt.
- Finalisierung des „Neuen landeskundlichen Führers für Schleswig-Holstein und Hamburg“
- Einstellen des „Neuen landeskundlichen Führers für Schleswig-Holstein und Hamburg“ in das digitale Netz zur freien (?) Verfügbarkeit für die Allgemeinheit. Auch dieses sollte durch die Medien begleitet werden.

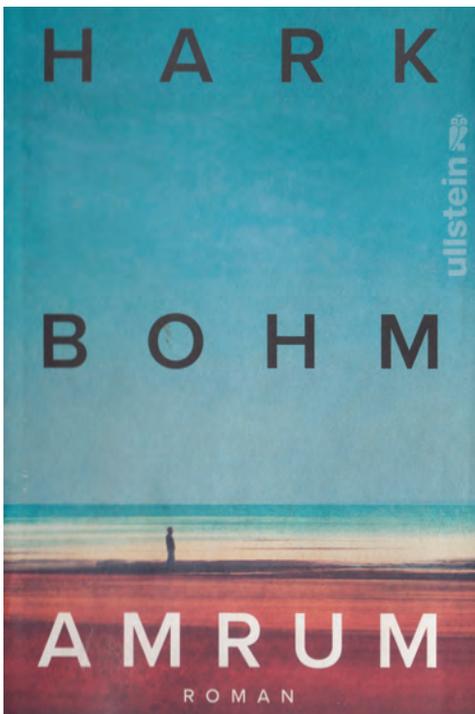
Wer Interesse an der Mitarbeit an diesem Projekt hat, kann sich gerne bei Ulrich Mierwald unter der Emailadresse mierwald@naturundlandeskunde.de melden.



Hark Bohm, Philipp Winkler: Amrum

Roman, Ullstein Buchverlag Berlin, 2024. ISBN 9783550202698

Das musst du mir erklären, Nanning, ich sage einmal „du“, denn du bist ja erst zwölf Jahre alt, wie ihr das auf Amrum macht mit den Wattwürmern. Eine Eisenstange in den Schlick stechen, drehen, und schon hat sich der Wurm um den Stab geschlungen? Wäre ja viel einfacher als plümpern oder graben. Aber funktioniert das wirklich? Plattfische mit der Langleine habe ich selber schon gefangen. Nicht vom Boot aus. Das ist, wie du erlebt hast, nicht ungefährlich. Wir haben bei auflaufend Wasser in den Prielen zwischen den Bänken vor dem Kniepsand gefischt. Von Vogeleiern lassen wir inzwischen die Finger. Zu viel Schadstoffe. Die Kaninchenbestände haben sich erholt nach den Hungerjahren. Sind viel zu viele, trotz Bejagung und Kaninchenpest. Aber schlachten? Wie du damals deine Familie vor Hunger bewahrt hast, beeindruckt mich sehr. Können wir uns heute kaum vorstellen; Kühlschrank voll, Supermarkt um die Ecke. Aber ich erinnere die Geschichten gut. Von meinen Eltern und Großeltern, die hatten es auch nicht leicht mit dem Überleben. Das wurde wohl nach Kriegsende erst richtig schwer. Da warst du ja schon in Hamburg. Wie du die Auseinan-



dersetzungen schilderst zwischen den Nationalsozialisten und den Wehrkraftzersetzer, im Dorf und in der Familie, macht mir Angst, wenn ich daran denke, wie sich gerade die politische Landschaft verändert. Du erzählst deine Geschichte, wie du sie erinnerst, und bettest sie ein in das Amrum, das auch wir so lieben. Rhythmus und Akkord von Wind und Brandung – das Grundrauschen der Insel, das Kentern der Tiden, der Wechsel von Tag und Nacht, Dünenwanderungen, wenn nur die Möwen dort sind. Ich nenne sie Meckermöwen. Die haben ihre eigenen Sorgen.

Claus Müller

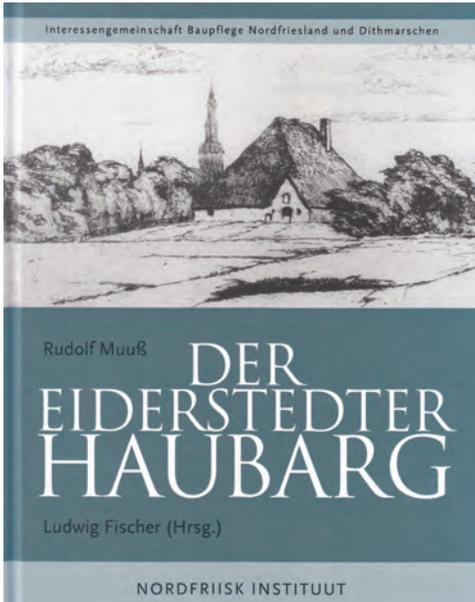
Rudolf Muuß: Der Eiderstedter Haubarg.

Hrsg. Ludwig Fischer, Reihe Bücher der IGB Bd. 10. Verlag: Nordfriisk Instituut. 288 Seiten, 28,00 €, ISBN 978-3-88007-440-8, Bredstedt 2022

Uwe Muuß (* 24. April 1892 in Meldorf; † 31. Juli 1972 in Niebüll) ist wohl vor allem als Pastor bekannt. Aber auch als Politiker (CDU) und vor allem als Heimatforscher machte er sich einen Namen, war seit 1927 Vorsitzender des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe, wirkte 1930 mit bei der Gründung des ersten Friesenrats, gehörte 1947 zu den Gründern des Schleswig-Holsteinischen Heimatbunds (SHHB) und war 1952 Mitbegründer des Deutschen Heimatbundes.

In der Zeit der Volksabstimmung in Schleswig, 1920, war Rudolf Muuß Mitglied des Deutschen Ausschusses. Unter dem Pseudonym Jens Paulsen schrieb er als Chefredakteur des neugegründeten Flensburger Tageblattes (nicht identisch mit der heutigen Zeitung). Nach den Abstimmungen kehrte er ins Pfarramt zurück und wurde Pastor, zuerst in Tating und ab 1930 in Stedesand.

In die Tatinger Zeit zwischen 1920 und 1930, Muuß wohnte im Pastorats-Haubarg, fallen die Vorbereitungen für „ein großes Buch“ über die Haubarge. Für das gemeinsam mit dem Bauingenieur Friedrich Saeftel geplante Vorhaben sollte Muuß den Textteil und Fotografien beisteuern. Unerwartet publizierte Saeftel ein eigenes Buch „Haubarg und Barghus. Die friesischen Großhäuser an der schleswig-holsteinischen Westküste“, und Muuß ließ sein Manuskript unvollendet liegen. Jahrelang hatte er Haubarge vermessen, untersucht und fotografiert und so einen einzigartigen, bildgewaltigen Fundus zusammengestellt, ein Material, das „irgendwo in dem von Büchern, Skripten, Materialien überquellenden Arbeitszimmer“ ruhte und später von dem jüngsten Sohn, Hans Muuß,



über die Jahrzehnte aufbewahrt und schließlich an das Nordfriisk Instituut übergeben wurde.

Seit 2008 befasst sich die Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland und Dithmarschen e. V. (IGB) in wechselnder Besetzung damit, das Manuskript und vor allem die vielen kleinformigen Bildabzüge aus den Jahren 1929/30 aufzuarbeiten. Nachdem die bundesweit tätige Interessengemeinschaft Bauernhaus den Haubarg zum „Bauernhaus des Jahres 2021“ wählte, konnte in gemeinsamer Arbeit der vorliegende Band realisiert werden.

Der Text hält sich an den Wortlaut des Originalmanuskripts als „eigenständige, zwangsläufig zeitbedingte Leistung“ und vermittelt so eine lebendige Anschauung davon, wie Eiderstedt „vor fast einem Jahrhundert“ ausgesehen hat. So werden nicht nur das Äußere und Innere der Haubarge beschrieben, sondern auch die landschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ihres Entstehens sowie ihre Geschichte. Die gemeindeweise Darstellung der Haubarge schließt das Originalmanuskript ab. Die Karte, die Johannes Matthießen dazu auf Grundlage der von Muuß erfassten Haubarge angefertigt hat, offenbart wie auch manche Bildunterschrift die Bedeutung aber auch Dramatik dieser historischen Bestandsaufnahme: *nicht erhalten, abgebrannt, abgebrannt nach Blitzeinschlag, aus baulichen Gründen abgebrochen*. Da erstaunt die zweite Karte der heute noch vorhandenen Haubarge und Haubarg-Reste: Sie umfasst 86 erhaltene Haubarge und 43 Haubargscheunen – von mindestens 227 Objekten, die 1928 noch erhalten waren.

Ein ausführliches Nachwort von Ludwig Fischer zum heutigen Blick auf die Haubarge, ein Beitrag von Johannes Matthießen über neueste Forschungen zur Baugeschichte in Eiderstedt sowie ein

biografischer Abriss zu Rudolf Muuß von Thomas Steensen runden diese besondere Edition ab.

Claus Müller

Eckhard Jäger: Das Fürstentum Lüneburg. Fünf Jahrhunderte Kartographiegeschichte 1492-1889. Verlag Rockstuhl, Bad Langensalza 2024, 292 Seiten, 266 fast ausschließlich farbige Abbildungen. ISBN 978-3-95966-742-5. 99,95 Euro.

Nach einer 2021 im Verlag Rockstuhl in Bad Langensalza erschienenen Arbeit über den norddeutschen Schriftsteller, Photographen und Zeichner von 2000 Veduten Robert Geissler (1819–1893) hat der Lüneburger Autor Dr. Eckard Jäger nun ein gewichtiges Werk zur Kartographiegeschichte des Fürstentums Lüneburg vorgelegt. Dafür hat der Autor im Laufe von drei Jahrzehnten zahlreiche öffentliche und private Sammlungen ausgewertet. Mit der vorliegenden Arbeit über die alten Landkarten des Fürstentums Lüneburg wurde eine möglichst lückenlose Bestandsaufnahme angestrebt. Es ist die überhaupt erste Zusammenstellung und Würdigung der Landkarten des Fürstentums Lüneburg, beginnend mit der Ebstorfer Weltkarte aus der Zeit um 1250 bis hin zur Preußischen Landesaufnahme 1889, – ein Standardwerk. Die Darstellung der Landkarten machte in der Regel nicht an den Grenzen des Territoriums halt, so dass auch benachbarte Städte wie Hamburg und angrenzende Regionen wie Schleswig-Holstein und Mecklenburg mit einbezogen worden sind. Das Fürstentum Lüneburg, viermal so groß wie das heutige Bundesland Saarland, hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Bezeichnungen erhalten: Ducatus Luneburgensis, Fürstentum Lüneburg, Niedersächsischer Reichskreis, Département der Elbmündung, Landdrostei Lüneburg, Provinz Lüneburg. 121 Karten und weitere zeitgenössische Dokumente konnte der Autor zusammentragen und in den zeitgeschichtlichen Kontext einordnen. Zu jeder Karte wurden die bibliographischen Angaben ermittelt. Kommentare zur Bedeutung der einzelnen Karten erhellen, aus welchem Grund die Werke erstellt worden sind und welchen Realitätsgehalt sie haben. Manche, repräsentativen Zwecken dienende Karten weisen ja oft einen geringen Realitätsgehalt auf, weil es für die Auftraggeber weniger auf die Exaktheit als auf die Darstellung ihrer Besitztümer ankam. Karten, die aufgrund von Gebietsstreitigkeiten angefertigt worden sind, wie z. B. die 1568 angefertigte Lochrichs'sche Karte von der Unterelbe, als Hamburg mit anderen Elbstaaten im Streit lag, zeigen je nach Auftraggeber als Beweismittel ein unterschiedliches Bild.

Manche der Karten sind ohne Datum, Signatur und Herstellerangaben, sodass anhand der Darstellungstechnik, begleitenden vorhandenen Be-

schreibungen und dargestellten Baulichkeiten und topographischen Gegebenheiten eine ungefähre Einordnung möglich gewesen ist. Während manche Karten eine außerordentlich detaillierte Darstellung einer Region bieten, so konnte der Autor durch gründliches Studium der einzelnen Blätter, Ungereimtheiten und Fehler, so das Fehlen von Ortschaften oder ganzer Seen auf einigen Karten, feststellen. Auch für das „Abkupfern“ mancher Karte konnte er Nachweise liefern.

Die Themen der Karten sind äußerst vielseitig. Neben Übersichtskarten aus Atlanten zeigen die Karten auch kleinräumige Gegebenheiten z. B. auf Flur- und Zehntenkarten sowie Verkoppelungs- und Ämterkarten. Grenzkonflikte an der Norder- und Süderelbe waren Anlass für unterschiedliche Darstellungen. Die Kurhannoversche Landesaufnahme, Postrouten- und Reisekarten, Flusskarten, Karten mit der Darstellung von Deichproblemen an der Elbe, Manöver- und Schlachtenpläne, Karten der Lüneburger Landwehren, Darstellungen der Jagdgebiete in der Görhde und nicht zuletzt auch die Kartierung archäologischer Fundstellen in der Region Uelzen 1843 sind nur ein Teil der Kartenthemen.

Zeitgenössische Portraits und Biographien der Zeichner, Kartenautoren, Drucker und Landkartenverleger in verschiedenen Ländern machen u. a. das vorliegende Werk zu einem Kartographie-Lexikon. Dazu tragen auch das umfangreiche Verzeichnis benutzter und weiterführender Literatur, das Personenregister und ein Glossar bei. Erfreulich sind dabei auch viele zeitgenössische Darstellungen von Kupferstichwerkstätten, Reisewegen und -wagen und von Landmessern und Militär-Ingenieuren bei der Vermessungsarbeit im Gelände. Textblätter mit Beschreibungen von Städten, Titelblätter von Karten und Atlanten und alte Werbeanzeigen runden das Ganze ab und machen das Buch nicht nur für Wissenschaftler interessant. Dankbar werden auch Lokalhistoriker und historisch und kunstgeschichtlich Interessierte für das hier zusammengetragene Material sein. Der Druck und die Abbildung der Karten

im vorliegenden Werk sind weitgehend so gut, dass man viele Details, wie z. B. Ortsnamen, darauf gut erkennen kann.

Der Autor, Dr. Eckhard Jäger aus Lüneburg (geb. 1941 in Leipzig), studierte Geschichte, Publizistik und Kunstwissenschaften und Politische Wissenschaften in Heidelberg, Erlangen, Paris und Hamburg. Er promovierte 1980 in Bochum über die Kartographiegeschichte Ostpreußens. Er ist Inhaber eines Kunstantiquariats in Lüneburg, Sachverständiger für Bücher und Druckgraphik des 16. bis 19. Jahrhunderts und Autor zahlreicher Arbeiten zur Kartographiegeschichte und zur Vedutenforschung. Jäger erhielt Lehraufträge zur Kartographiegeschichte an den Universitäten Lüneburg und Rostock sowie an der Fachhochschule für Museologie in Leipzig. Von 1966 bis 1980 war er Dozent an der Ost-Akademie Lüneburg und von 1980 bis 1993 stellvertretender Direktor des Norddeutschen Kulturwerks in Lüneburg. Als Redakteur der kulturhistorischen Zeitschrift „Nordost-Archiv“ war er für 24 Jahrgänge zuständig.

Die Arbeit reiht sich ein in verschiedene Vorhaben der letzten Jahre, historische Kartenwerke des norddeutschen Raumes zu erfassen und zu publizieren. 2004 war es der Kartensammler Oswald Dreyer-Eimbcke mit seinem Werk „Geschichte der Kartographie am Beispiel von Hamburg und Schleswig-Holstein“.¹ Mittlerweile ist nach sechs Jahren Arbeit auch die Kupferstichsammlung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg vollständig katalogisiert und digitalisiert worden, die über das Onlineportal „Hamburger Kulturgut Digital“ zugänglich ist. Neben Stadtansichten und Druckgrafiken z. B. von Albrecht Dürer und Lucas Cranach sind zahlreiche Karten für den Interessierten leicht erreichbar. Auch die private Internetseite „Alte und historische Karten und Stadtpläne aus Hamburg“ von Christian Terstegge, die auch Karten aus dem Hamburger Umland umfasst, erschließt manches.²

Seit 2019 werden auch in einem groß angelegten Vorhaben die historischen Karten Niedersachsens des 16. bis 19. Jahrhunderts in den Landesbibliotheken Oldenburg, Hannover und Wolfenbüttel erfasst. 8.000 Kartenwerke mit 15.000 digitalen Produkten sind bislang online verfügbar. Für die Kartierung nordwestdeutscher Territorien im 18. Jahrhundert ist auf die 2013 erschienene Arbeit von Christian Fieseler hinzuweisen. Der regionale Fokus liegt hier auf vier nordwestdeutschen Territorien: dem Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Kurfürstentum Hannover, dem Fürstentum Osnabrück und dem Herzogtum Oldenburg.³

In Schleswig-Holstein sorgte die Entdeckung von über 1.000 Karten des 17. und 18. Jahrhunderts im Fundus des Alten Gymnasiums Flensburg, die 1989 zur Landeszentralbibliothek Flensburg kamen und seit 1991 systematisch gesichtet wurden, für Aufregung und führte zu deren Erschließung und 1997 zur Herausgabe des ersten Bandes der Folge



„Karten und Atlanten in der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein“, des sogenannten „Atlas Major“, einer 171 Karten und Darstellungen umfassenden Sammlung aus dem 18. Jahrhundert. Band 2 und 3 mit der „Jordtschen Kartensammlung aus Flensburg“ und „Die Welt in alten Karten“ folgten 2000 und 2003.⁴

1 DREYER-EIMBCKE, OSWALD: Geschichte der Kartographie am Beispiel von Hamburg und Schleswig-Holstein. Oldenburg 2004.

Zu Hamburg s. a.

NÜSSE, (ALBERT): Der Wandel des Hamburgischen Kartenbildes in fünf Jahrhunderten, in: Das Buch der alten Firmen der Freien und Hansestadt Hamburg. Leipzig 1930, I, 16–18.

WINTERS, EMIL: Die historischen Karten der Hansestadt Hamburg. Berlin 1940 (Sonderdruck aus Allg. Vermessungsnachrichten 52, 1940, 20–21).

RUPRECHT, CHRISTEL: Katalog der Karten von Hamburg und Umgebung bis 1872 aus der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und dem Museum für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1972.

Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung (Hg.): Hamburg in historischen Karten 1528–1920. Zusammenestellt von Gerd Hoffmann u. Joachim W. Frank. Erfurt 2009.

HAPPACH, CHRISTEL-KASAN: Das Kartenbild Norddeutschlands im 16. und 17. Jahrhundert. Die Region im Dreieck der Hansestädte Lübeck, Lüneburg und Hamburg, in: 18. Kartographisches Colloquium Wien 15.–17. Sept. 2016, 47–53.

MÜLLER, ERNST: Geschichte der Kartographie und der Landkartenreproduktion in Hamburg. Von den Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. LGV Aktuell, Sonderheft. Hamburg 2016.

FRANK, JOACHIM W. ; HOFFMANN, GERD: Hamburg. Die Metropolregion in historischen Landkarten (Ergänzungsband zu: Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung (Hg.): Hamburg in historischen Karten 1528–1920. Zusammengestellt von Gerd Hoffmann u. Joachim W. Frank. Erfurt 2009). Erfurt 2018.

Zu Schleswig-Holstein s. a.

WITT, REIMER: Die Anfänge von Kartographie und Topographie Schleswig-Holsteins 1457–1652. Heide 1982.

RUPIEPER, LISA: Antike Karten. Schleswig-Holstein. Hamburg 2020.

Zu Mecklenburg-Vorpommern s. a.

DREYER-EIMBCKE, OSWALD: Geschichte und Geschichten der Kartographie von Mecklenburg-Vorpommern. Oldenburg 2008.

2 www.christian-terstege.de

3 FIESELER, CHRISTIAN: Der vermessene Staat: Kartographie und die Kartierung nordwestdeutscher Territorien im 18. Jahrhundert. Hannover 2013.

4 Karten und Atlanten in der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein Band 1: Kraack, Detlev: Der Flensburger "Atlas Major". Ein Sammelatlas zum Großen Nordischen Krieg und zu den Türkenkriegen. [Schriften der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein 3]. Husum 1997.

Karten und Atlanten in der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein Band 2: Die Jordtsche Kartensammlung aus Flensburg: ein Beitrag zur Sicht der Welt im 18. Jahrhundert. Beschreibung und Katalog von Gerhard Kraack. [Schriften der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein 4]. Herausgeber: Jens Ahlers, Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein (Flensburg). Husum 2000.

Karten und Atlanten in der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein Band 3: Die Welt in alten Karten und Ansichten. Illustriertes Verzeichnis der Bestände bis 1900 in der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein. [Schriften der Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein 5]. Herausgeber: Jens Ahlers, Landeszentralbibliothek Schleswig-Holstein (Flensburg). Husum 2003.

Rüdiger Articus, Hamburg

Karsten Reise und Hella Kemper: Strand

kjm-Verlag, ISBN: 978-3-96194-205-3, Hamburg 2023. 22,- €

Olaf Kanter: Randmeer

kjm-Verlag, ISBN: 978-3-96194-222-0, Hamburg 2023. 22,- €

In der wunderbaren Buchreihe „European Essays and Landscape“ aus dem renommierten Hamburger kjm-Verlag von Klaas Jarchow sind bisher sieben Bände erschienen. Neu davon sind nun „Strand“ und „Randmeer“, die sich beide mit dem Meer beschäftigen. Wie gewohnt handelt es sich um Schilderungen in lockerer Art, bringen die Nordsee und ihre Begrenzungen auf vielfältige Weise den Leser-/innen näher, führen zur Ostsee und an die Ufer ferner Küsten, wie gewohnt unterhaltsam, informativ und lehrreich – und immer wieder aus persönlichem Erleben.

Beides sind internationale Themen von Landschaften, die sich bewegen, sichtbar lebendig sind, und immer veränderlich. Während „Randmeer“ sich ausschließlich mit der Nordsee beschäftigt, einem Nebenteil des Atlantischen Ozeans, ein Festlandsockel, der plötzlich in die Tiefe abstürzt und dessen Entstehung sich mit der plausiblen Theorie der Kontinentalverschiebungen Alfred Wegeners erklären lässt, hält „Strand“ sich an die Ränder von der Landseite her, vor allem der Nordseeküste bis hinauf zum Nördlichen Eismeer, erwähnt aber auch verwandte Meeresküsten bis nach Sibirien, Amerika und Australien, setzt diese



in Kontext zu den heimischen Regionen. Beide Bücher sind miteinander verwandt und dennoch völlig eigenständig, sich ergänzend.

Die Autoren, Karsten Reise und Hella Kemper zum einen, Olaf Kanter zum anderen, sind berufserfahrene Kenner dieser Lebensräume. Ausgehend von ihren eigenen Erlebnissen und Impressionen führen die Texte in die Welten der Tiere und Pflanzen, Kultur, Kunst und Wissenschaft, ja selbst die Technik, die sich sämtlich gegenseitig zusammenfügen zu genialen Landschaftsbildern, Einheiten in einer wunderbaren Vielfalt.

Der Reiz der Muscheln und Schnecken, die sich wie Schätze dem Blick offenbaren, ausgesetzt den Wellen und Stürmen, riesigen Vogelscharen, die

weite Strecken zurücklegen, in der See lebende Säugetiere, die sich auch an Land wohlfühlen, Meeresböden, die alle paar Stunden zu Land werden, Dichter und Künstler mit wunderbaren Gemälden, Fischtrawler auf hoher See, Leuchttürme, Biologen und Geologen, die in Gummistiefeln im Watt oder auf großen Forschungsschiffen und U-Booten bis in größte Tiefen vorstoßen, Windkraftanlagen und Umweltschutz sowie Tourismus, alle finden Erwähnung zu einem großartigen äußerst lesenswerten Mosaik von See und Strand.

Die Nordsee, umrandet von zahlreichen Ländern, die allesamt ihren Anteil an dieses Flachmeer haben, von den Marschen hoch nach Skandinavien und hinüber in die Niederlande, nach Frankreich bis zur abschließenden Insel Großbritanniens, beinhaltet eine faszinierende Fülle, die in beiden Werken der Autoren spannend beleuchtet wird. Dazu finden sich beeindruckende Fotografien und kunstvolle Zeichnungen, Karten und Illustrationen.

Wie alle Bände der neuartigen Buchreihe sind auch diese beiden unbedingt zu empfehlen, nicht nur Freunden der See, sondern auch allen, die gerne mehr über die Natur erfahren wollen. Ein Lesevergnügen allerersten Ranges, auch zum Sammeln der Vielfalt von unterschiedlichen, spannenden Landschaften.

Armin Püttger-Conradt

WIR.TEILEN.WISSEN

Tetenbüllspieker

Im letzten Heft der Natur- und Landeskunde (H2, S. 111) hatten wir unter unserem Motto WIR.TEILEN.WISSEN unsere Leser dazu aufgerufen, ihr vielfältiges Wissen mit uns und zugleich mit den anderen Lesern zu teilen. Die erste Leser-Frage betraf ein bestimmtes Gebäude am alten Hafen von Tetenbüllspieker (Eiderstedt). Der heutige Besitzer vermutete, dass es auch als Zollgebäude genutzt wurde.

Jetzt hat sich Johann Jessen aus Stuttgart als „Wissender“ gemeldet. Zufällig hat er genau zu der gleichen Zeit ein Heft zur Baugeschichte der Zoll- und Gendarmeriebauten auf beiden Seiten der deutsch-dänischen Grenze als Sonderheft des MAUERANKERS veröffentlicht (zusammen mit Ingolf Haase¹). Damit liegt sein Interesse im Bereich des Hauptzollamtes (HZA) Flensburg, wäh-

rend für Tetenbüllspieker das HZA Husum (bis 1928 Tönning) zuständig war.

Im Jahre 1929 war für den Schutz der Seezollgrenze in Eiderstedt das Bezirkszollkommissariat Friedrichstadt zuständig. Es umfasste damit folgende Eiderstedter Zollaufsichtsstellen (ZAST): St. Peter, Tetenbüllspieker, Tönning und zusätzlich die Zollbootstation Tönning. Dies wurde in den späten 1930er Jahren um die ZAST Simonsberg, Ording und Vollerwiek erweitert. Aber schon in den 1950er Jahren wurde die Zahl der Standorte stark reduziert, und die Küste wurde mit PKW kontrolliert.

Obwohl eigentlich nicht zuständig, gibt es in den Beständen des HZA Flensburg doch einen Treffer: *Im Lichtbildatlas zum Gebäudebestand des HZA Flensburg (um 1940) ist ein einziges Foto eines Eiderstedter Zollhauses enthalten, das von Tetenbüllspieker. Es war ein Ankauf, was die Ausnahme war. In aller Regel wurde neu gebaut.*²



Abb. 1: Das Zollwohngebäude Tetenbüllspeiker (handschriftlicher Vermerk: angekauft 1926). HZA Flensburg, o. J.

Das Foto (Abb. 1) zeigt aber nicht das vermutete Gebäude auf dem Deich am Sielhafen. Der genaue Standort ist nicht bekannt. Im nahen Wasserkoog steht ein neues Zollwohngebäude, das ca. 1943 gebaut wurde.

Für das Gebäude auf dem Deich ist seit 1900 nur die Nutzung als Gaststätte durch Ansichtspostkarten belegt (Besitzer 1905 J. Hopps/Hoops/Hops später C. Volquardsen).

- 1 JESSEN, JOHANN; HAASE, INGOLF: 100 Jahre Zoll- und Gendarmeriebauten an der deutsch-dänischen Grenze – 100 år med told- og gendarmetriebygninger ved den dansk-tyske Grænse; Der Maueranker Sonderausgabe, Hrg. Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland & Dithmarschen e. V. 43. Jahrgang, Bredstedt 2024
- 2 HAUPTZOLLAMT GRUPPE FLENSBURG GRUPPE BAU: Lichtbilder: Steuer- und Zollbauten. Flensburg (o. J (um 1940), S. 26; eMail von Johann Jessen am 27.10.2024

Gerhard Deutschmann

Frage an die Leser zum Maler Prof. von Häberlin und einem seiner Werke

Folgende Frage erreichte die Redaktion: Bestand eine persönliche oder auch verwandtschaftliche Beziehung zwischen dem Maler Prof. Carl von Häberlin (1832–1911) und dem Mediziner Prof. Dr. Carl Häberlin (1870–1954)?

Prof. von Häberlin war im Süddeutschen Raum als Maler bekannt für seine Freskenmalerei, die überwiegend historische Motive darstellte. In jungen Jahren besuchte er auch Föhr und Amrum. Der von Peter Wilhelm Pech vorgelegten Dissertation ist zu entnehmen, dass der Maler im September 1856 auf Amrum war und Skizzen für das Bild "Szene aus dem 1. schleswig-holsteinischen Kriege" gemacht hat. Dieses später gemalte Bild wurde im Jahr 1982 an das Landesmuseum in Schleswig verkauft (Pech, S. 123, 243). Das Museum teilte auf Nachfrage mit, das Bild sei damals nicht an das Museum, sondern an eine dort nicht bekannte Privatperson verkauft worden.

Carl Häberlin siedelt 1902 als Arzt nach Föhr und gründet noch im gleichen Jahr einen naturwissenschaftlichen-kulturhistorischen Verein und bald danach das heute nach ihm benannte Inselmuseum.

Die Frage unseres Lesers geht als nach der verwandtschaftlichen Beziehung zwischen den beiden Männern und dem Verbleib des Bildes aus der Erhebungszeit.

Wer sein Wissen mit der Redaktion und unseren Lesern teilen will, sollte gerne eine Nachricht an schriftleitung@naturundlandeskunde.de senden. Wir bedanken uns schon jetzt.

- 1 PECH, PETER WILHELM: Carl von Haeberlin (1832–1911) Studien zu Leben und Werk eines Historienmalers und Akademieprofessors in Stuttgart in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. Tübingen, 1983

Gerhard Deutschmann

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Vereins Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg,

das Jahr 2024 neigt sich dem Ende zu, und der Vorstand unseres Vereins wünscht Ihnen allen eine gesegnete Weihnacht und einen guten Übergang in ein friedvolles Neues Jahr 2025.

Hinter uns liegt ein erfolgreiches Jahr mit vielen schönen Kontakten und persönlichem Austausch unserer Mitglieder untereinander. Gelegenheit dazu boten 13 Treffen auf vielfältigen Veranstaltungen und fachkundig geführten Exkursionen zur Natur- und Landeskunde, zu Geschichte, Botanik, Naturschutz, Moorkunde, Küstenschutz, Geologie, Archäologie, Gartendenkmalpflege, Beziehung zwischen Natur und Mensch, Landwirtschaft, Kultur und vielem anderen mehr – immer gern verbunden mit einem Beisammensein unserer Mitglieder im Anschluss. Dies ist nur durch das große Engagement derjenigen möglich gewesen, die die Veranstaltungen und Exkursionen bestens vorbereitet haben!

Unsere renommierte Zeitschrift Natur- und Landeskunde ist im 131. Jahrgang mit drei hervorragenden und vielfältigen neuen Ausgaben erschienen, die eine sehr gute Resonanz unserer Mitglieder und darüber hinaus erfahren haben.

Auf dem „Tag der Archäologie in Schleswig-Holstein 2024“ in A. P. Møller-Skolen in Schleswig sind wir mit einem Informationsstand präsent gewesen und haben gute Gespräche mit Teilnehmenden an der Veranstaltung geführt.

Nun freuen wir uns unter dem Namen 'Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V.', der uns gemäß Beschluss unserer Mitgliederversammlung und nach erfolgter Eintragung der Neufassung unserer Satzung im Vereinsregister zukünftig begleiten wird, auf ein Wiedersehen im Jahr 2025 mit Ihnen bei wiederum vielen interessanten Veranstaltungen. Unser neuer Name stellt den guten Bezug zu den Anfängen und Zielen unseres Vereins vor 134 Jahren her.

Wir werden mit neuer Kraft in ein wiederum vielfältiges Programm starten. In Planung und zu einem guten Teil bereits in Vorbereitung sind u. a. Exkursionen nach Dithmarschen an den Nord-Ostsee-Kanal, mit dem Fahrrad durch die Räume Mölln und Plön zu geologischen und archäologischen Themen, ein Besuch im Schleswiger St. Petri-Dom, eine Wanderung durch die Alsterniederung in Stormarn zu Landschaftspflege und Geschichte, ein Besuch auf Gut Wahlstorf zu kulturellen Themen und vieles andere mehr.

Höhepunkt des Jahres 2025 soll unsere Jahrestagung am 14. Juni 2025 in Oldenburg in Holstein sein. Wir laden in das dortige Wallmuseum ein, das von unserem hochverdienten ehemaligen Vorsitzenden Karl Wilhelm Struve begründet wurde. Merken Sie sich den Termin gern schon jetzt für Ihre Jahresplanung vor! Wir freuen uns, Sie in Oldenburg mit einem runden Programm begrüßen zu dürfen.

Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen,
der Vorstand